Zeitschrift: INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850-1920: Städte = Inventaire suisse d'architecture, 1850-1920: villes = Inventario svizzero di architettura, 1850-1920: città

Band: 3 (1982)

Artikel: Davos

Autor: Rebsamen, Hanspeter / Stutz, Werner

Kapitel: 2: Siedlungsentwicklung

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-4537

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2 Siedlungsentwicklung

2.1 «Davos. Die Sonnenstadt im Hochgebirge»

«Inmitten einer unvergleichlich schönen Alpenlandschaft hat sich Davos in kurzer Zeit nicht nur zu einem führenden Kur- und Sportplatze entwickelt, sondern auch zu einem Zentrum der Wissenschaft und Kunst.»

Mit diesem Satz wurde *Davos. Die Sonnenstadt im Hochgebirge* propagiert. Der Werbeslogan diente auch als Titel für ein «Schaubuch» von 1932, welches in zeittypischer Weise die Photographie, den Schwarz-Weiss-Kontrast, den Kontrast überhaupt zur Darstellung und Anpreisung verwendete[10]. Die Auswahl und Zusammenstellung der Bilder besorgte Walter Kern, welcher 1930 das Amt des Davoser Verkehrsdirektors angetreten hatte. Kern – selber eine vielfach begabte Persönlichkeit – zog führende Photographen bei (Emil Meerkämper, Henry Hoek, Gotthard Schuh) und betraute mit dem Einleitungstext den deutschen Schriftsteller Kasimir Edschmid (1890–1966). Es rechtfertigt sich, mit Textausschnitten Edschmids zu beginnen, weil die erstaunliche Entwicklung von Davos zwischen 1850 und 1920 damals eine besondere Steigerung erfuhr. Edschmid seinerseits vertritt besonders typisch die vielen Persönlichkeiten, welche Davos als besonderen Flecken Erde anpriesen.

Davos ist der Modellfall einer Siedlungsentwicklung, in welcher alle Momente des städtischen Aufstiegs in einer kurzen Zeitspanne zusammengedrängt sind. Die Propaganda lief dabei von Anfang an mit der Entwicklung parallel, ja, ermöglichte sie erst. Seit den 1840er Jahren wurden alle Spielarten der Übermittlung und Vermittlung eingesetzt, um die Heilkraft des Bündner Hochtales zu verkünden. Schon lange vor der Gründung des Verkehrsvereins zur Förderung der Kurortreklame (1901) wurden Slogans geprägt: so warb man 1874 für *Davos, das neue Mekka für Schwindsüchtige*[11]. Buchwesen, Presseartikel, Inserate, Veduten, Photographien, Plakate, ein eigener Ausstellungspavillon (an der Landesausstellung 1914 in Bern) (Abb. 20, 21), Feste, Kongresse, Versammlungen, Tagungen wurden zur Werbung eingesetzt – und 1932 stand man mitten in den Bemühungen um die Schaffung einer internationalen Universität.

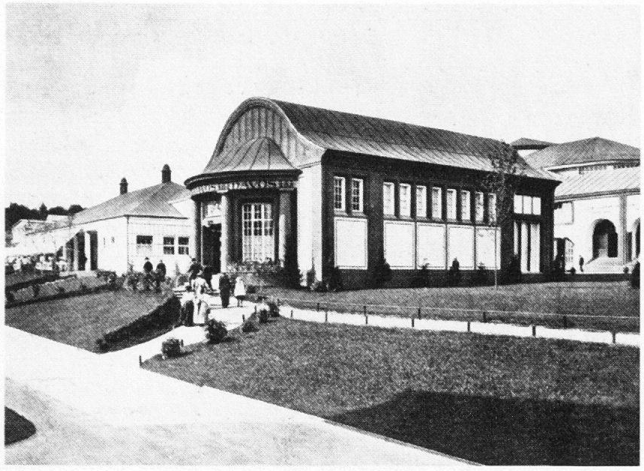
Der Höhepunkt in der literarischen Verarbeitung von Davos war 1924 mit Thomas Manns Roman *Der Zauberberg* erreicht worden. Wenn der Dichter es vorgezogen hatte, einen Roman zu schreiben, statt in Davos länger als einen Monat zu verweilen, hielt der Schriftsteller Edschmid 1932 durch die essayistisch-expressionistische Form Distanz:

«Davos liegt zwischen 1600 und 1800 Metern hoch. Der breite, lange Rücken des Rätikon schützt das Hochtal vor Wind. Im Westen und im Süden an den beiden Enden des Tals stehen spitze Schneehörner Wacht. Das Tal ist von der Natur in einer besonders glücklichen Sekunde geschaffen, es hat keine Nebel, es ist nicht feucht und es hat Sonne. Und wie die Pflanzen sich nach der Sonne richten, so sind die Häuser von Davos, gerade als seien sie ebenfalls Lebewesen, alle nach dem Lauf der Sonne gedreht. . . .

Manchmal hat Davos zu den 12 000 Eingeborenen noch 7000 Fremde. . . . Im Jahre 1853 war Davos noch klein, es hatte zwar Tradition und Alter, aber es war klein. Es hatte keine Bahn und nur einen Botendienst, der es einmal wöchentlich mit der Welt verband. In diesem Jahr kam der Deutsche Spengler nach Davos und machte eine Entdeckung, die zu den humanitärsten Entdeckungen der Geschichte gehört. Er entdeckte, dass das Klima, die Höhe, die Sonnigkeit und die Trokkenheit von Davos ein Heilfaktor für die Tuberkulose waren. Vorher hatte man die Kranken an die Riviera oder auf Segelschiffen in die Südsee geschickt.

1865 erschienen die ersten Kurgäste. Sie tranken Milch und Cognac und gingen spazieren. Eine Anzahl von ihnen wurde gleich auf den ersten Blick durch den magischen Reiz des Davoser Tals so gepackt, dass sie für ihr Leben dablieben und eine Dynastie von Familien schufen, die in Davos später eine Rolle spielten. . . .

Davos war mittlerweile auf zwei Gebieten gewachsen. Seine



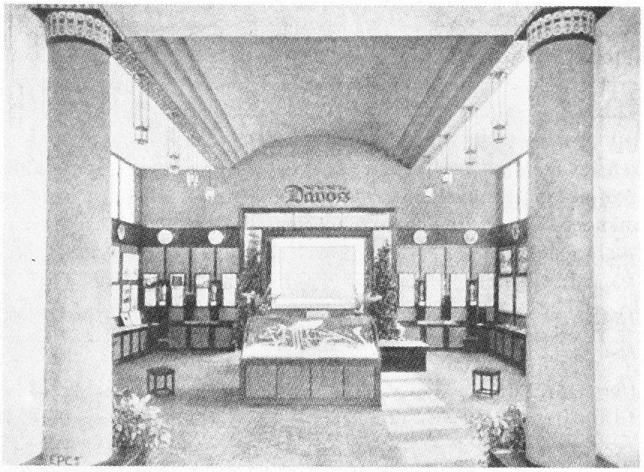


Abb. 20 und 21 Davoser Pavillon an der Landesausstellung 1914 in Bern nach Plänen der Architekten Rybi & Salchli (Bern), Gestaltung des Innern von Architekt und Kunstmaler Walther Koch (Davos).

Abb. 22–24 Werbung für Davos mit antikisch-mythischer Anspielung. Umschlagzeichnung von Pietro von Salis, 1905. – Umschlagzeichnung von Carl Schwab (München), 1910. – Alexander Spengler-Denkmal mit Plastik «Der Atmende» von Philipp Modrow, eingeweiht 1924.

Sanatorien hatten sich wie Waben gegen die Sonne gestellt, die funkelnd die Schleife über das Tal zieht, seit der deutsche Arzt Turban das Geheimnis der Liegekuren entdeckt hatte.
Das Licht von Davos ist etwas ausserordentlich Lebendiges, es tötet in ein paar Minuten die Krankheitsbazillen. Es ist daher auch kein Zufall, dass Davos, trotzdem es von Kranken besucht wird, hygienisch sauberer ist als viele Orte, wo Kranke sich befinden, ohne dass man es weiss. . . .
Die vielen Sprachen klingen in Davos, wie sie auf einem Schiff klingen, wo dieselbe Gemeinsamkeit alle Menschen umfasst. Davos ist das Promenadedeck eines märchenhaften Gebirgsschiffs, dessen wunderbare Schornsteine das Tinzenhorn und das Schiahorn sind, und dessen Kommandobrücke die Schatzalp ist, – die Schatzalp mit dem schönsten Blick in die Weite, den Davos zu geben hat. . . .
Selbst die Architektur hat sich diesem Gesetz unterzogen. Die Architektur der Häuser von Davos hat sich nach der Sonne gerichtet und sie gleicht mit ihren wabenhaften Vorbauten von Balkonen einer merkwürdigen, klaren und reinen Lineatur, die einem anderen Stern angehören könnte. Die Architektur dieser wabenhaften Häuser hat in der Umgebung von flakkernden Schneebergen und tiefblauem Himmel eine übersinnliche Schönheit. Wenn man die Häuser von Davos aus der Entfernung sieht, kann man sich schwer vorstellen, dass das nicht immer schon so war und statt dieser exotischen strengen Architektur in blitzendem Weiss hier einmal nur ein kleines Dorf gestanden hat[12].»

Vom Deck des «märchenhaften Gebirgsschiffs Davos» aus – die Metapher des Schiffes für Siedlung und Architektur ist zeittypisch[13] – wurde das Licht 1930 auch vom Schweizer Schriftsteller Hermann Hiltbrunner (1893–1961) besungen:

«Diese Explosion von Licht, diese Flut, dieser Orkan eines unerhörten, magnetischen Gewitters! Man machte seinen Morgengang durch all den Glanz, man glaubte sich im Paradies, die Schwere war aufgehoben, man ging ohne Gewicht, ohne Sorge, ohne irgendwelche Sucht. Konnte es Wolken geben vor solcher Sonne, Nebel vor solcher Strahlung? Keinen Schatten gab es im Garten Eden, keine Not unter glasblauem Himmel. Die Sonne heilte alles, auch Seelisches[14].»

Die ganzheitlich-antike Praxis der Heilung beschrieb im gleichen Jahr 1930 auch der deutsche Kulturhistoriker und Schriftsteller Franz Carl Endres (1878–1954), gleichsam als Seitenstück zu den optischen Evokationen, welche Davos in antike und mythische Heiltraditionen stellten (Abb. 22–24). Endres' Essay *Eine antike Heilanstalt* erschien in der *Davoser Revue,* wo solche Bezüge bewusst gepflegt wurden:

«Die der Ratio entzogenen Heilfaktoren sind vielleicht heute noch grösser als die rational erfassbaren. Damals im Altertum wurde eine technisch geringere Kunst (obgleich schon die alten Ägypter sehr schwierige Operationen in Narkose machten) durch eine weit höhere, ich möchte sagen, seelische Kunst ersetzt. . . .
Es liegt auf der landschaftlich wundervollen Halbinsel zwischen dem Golf von Nauplia und dem von Aegina, in weltferner Gebirgseinsamkeit, ein Ort, der einst im Altertum zu den berühmtesten der Erde zählte, zu dem Tausende aus allen Gegenden der damaligen ‹Welt› reisten, um von chronischen und akuten Leiden gesund zu werden. Das war Epidaurus. Heute liegen die Trümmer des alten Heilortes halb in der Heide begraben, aber dem forschenden Auge noch im Grundriss erkennbar. . . . Hier stand das Heiligtum des Asklepios, eines Sohnes des Apollo, den manche Sage mit Apollo identifizierte. Vielleicht war für diese Personalunion auch die in der Esoterik oft vorkommende Antithese des Zwecks massgebend. Die orientalischen Bestandteile im Wesen Apollons sind die der tötenden Sonne. Sein Pfeil ruft die homerischen Helden in den Hades, sein Pfeil bringt die Pest. Wie nun in der alten Magie nur das heilen kann, was die Krankheit bringt (das heilende Schwert des Achilles ist noch in homerischer Zeit eine Erinnerung an älteres magisches Wissen), so kann auch Asklepios als die heilende Wesenheit Apollons aufgefasst werden. . . .
Den Dienst am Kranken versahen in Epidaurus Priester und priesterliche Ärzte. Im Tempelschlaf, während dessen Operationen und Heilungen vorgenommen wurden, erschien dem Kranken meist der Gott selbst. . . .
Das Katagogion, also der Hotelteil des alten Sanatoriums, hatte für 180 Menschen Unterkunft. Zahlreiche weniger Bemittel-

te kampierten im Freien. In römischer Zeit wurde das Heiligtum umgebaut und den zivilisatorischen Verwöhntheiten der römischen Gesellschaft entsprechend verbessert. Ob klinisch dadurch der Betrieb noch erfolgreicher wurde, als er schon war, erscheint zweifelhaft. Aber jedenfalls hatte das Heiligtum noch weit in die christliche Zeit hinein einen enormen Ruf. ... Der einzige Materialismus, der hier herrschte, war die Tatsache, dass den Patienten im Schlafe die Suggestion gegeben wurde, wieviel der Gott an Zahlung verlangt. Ein leichter Betrug, der aber notwendig war. Denn der Betrieb des Sanatoriums kostete sehr viel Geld, die besten Ärzte, die hier zu Dutzenden beschäftigt waren, mussten doch etwas verdienen, die Herbeischaffung der Lebensmittel in die Einsamkeit der Berge war ein kostspieliges Problem, und die Menschen zahlten jedenfalls lieber, wenn der Gott es verlangte, als wenn der Arzt es verlangte[15].»

Beschrieb Endres Epidaurus unausgesprochen als antiken Vorläufer von Davos, so vereinigten sich beim Dichter Albert Steffen (1884–1963) 1942 beide Sphären:

«Es ist ein frappierender Anblick, an den Fassaden vieler Häuser in Davos offene Balkone mit Liegestühlen zu finden, auf denen hingestreckt sich die Kurgäste der Sonne und den Augen aussetzen.
Nicht wahr, alle, welche ihre Liegekur, halb im Schlafe, halb im Traum vollbringen, spüren, dass das Leben, welches schon hinübergleiten wollte, wieder keimt. Auf dieses Wachstum konzentrieren sie die Sinne. In dem Spriessen und Sprossen ihres Schlummers ist etwas Kosmisches, Überirdisches und Ichverlorenes zugleich, Merkuriales, könnte man sagen, wenn man bei diesem Worte an den Heilgott denkt, an Merkur mit seinem Schlangenstab. Aber mir scheint, man sollte hier nicht vergessen, dass er auch der Führer zu der Katharsis – zu der Reinigung – in der attischen Tragödie gewesen ist und zu einem höheren Menschentum weisen wollte. Wie ein solches zu erlangen sei, sagt das Leben eines grossen Dichters, der auch eine Kur in Davos verbrachte: Christian Morgensterns, der lungenkrank war und dessen Werk so durchaus therapeutisch wirkt. Nomen – Omen! Christian Morgenstern ist ein durchchristeter Merkurius. Er kannte jenen Heilschlaf, der in dieser durchsonnten Luft so wohltätig wirkt, sehr gut. Aber er erwachte darin zu einem höheren Bewusstsein. Er gab sich Rechenschaft über die Menschheitsentwicklung, die im Traumzustand fast spurlos vorüberzieht. Er erlebte die seelische Seite der Krankheit auf ebenso exakte Weise wie die physische. In ihm ging, durch die Übung seines Geistes, die Erkenntnissonne in der Nacht des Schicksals auf[16].»

Jules Ferdmann, Herausgeber und Redaktor der *Davoser Revue,* kommentierte Steffens Erlebnisbericht und ergänzte ihn:

«Albert Steffen erinnert an Christian Morgensterns Davoser Aufenthalt. Wir möchten noch zwei andere Dichter nennen. Zu Anfang der 70er Jahre weilte C. F. Meyer im Davoser Tale, mit Vorliebe stieg er, wie sein Biograph Adolf Frey berichtet, nach dem nahen, von Lichtungen durchbrochenen Wald hinauf, wo die Eichhörnchen die Stämme hinauf- und hinabschossen und die Spechte hämmerten, und blieb oft ganze Tage droben, indem er sich, im Grase liegend, in ein Buch vertiefte. ‹Hier kann man›, sagte er, ‹nichts anderes lesen als Homer und Shakespeare.› Und dann – im vergangenen Weltkriege – war es Klabund, der in seinem kleinen Roman ‹Franziskus› an die gleichen Fragen rührte, indem er schrieb: ‹Ich werde nach Partenkirchen gehen, oder nach Davos, wenn ich einen Pass bekomme. Ich härme mich nach der harten Bergluft und nach der kalten Wintersonne wie nach meiner Heimat. Dort, zwischen den bereiften Tannen und den vereisten Bergen, über den Graubündner Tälern, will ich wieder schweben lernen. Dort, wo der Krieg nur fern wie eine wilde Flöte Pans aus den Wäldern tönt, rausche ich nieder aus den Lüften zu beseligter Ruh ...[17].›»

Der deutsche Dichter Klabund (Alfred Henschke) hatte 10 Jahre, bis zu seinem Tod 1928, in der Pension Stolzenfels verbracht, welche vom Ehepaar Erwin und Friedel Poeschel-Ernst geführt wurde[18]. Der Kunsthistoriker und Schriftsteller Erwin Poeschel war 1913 zur Kur nach Davos gekommen, erholte sich rasch und blieb 14 Jahre hier. In Davos schrieb er die drei Bündner Bände (1923–1925) der Reihe *Das Bürgerhaus in der Schweiz.* In Band 3 werden Davos als Siedlung und seine Bürgerbauten des 16. und 17. Jahrhunderts inventarisiert (vgl. Kapitel 2. 4). Der Publizist Poeschel behandelte auch historische und literarische Themen, und zur zeitgenössischen Kunst hatte er ein direktes und förderndes Verhältnis, besonders zu Augusto Giacometti, welcher in Davos das Fresko im Krematorium und die Glasgemälde in der Kirche St. Johann schuf. Poeschel besprach auch die Ausstellungen Ernst Ludwig Kirchners in Davos[19]. Den Bauten Rudolf Gaberels widmete er 1928 in der Zeitschrift *Werk* dreimal Beiträge[20]. Auch bildlich (Abb. 25) repräsentativ war die Würdigung des Hauses Dr. med. J. L. Burckhardt. Architekt, Bauherr und Beschreiber entstammen der gleichen Generation. Mit den Mitteln der Architektur ist hier die Überwindung der Krankheit durch die Heil-

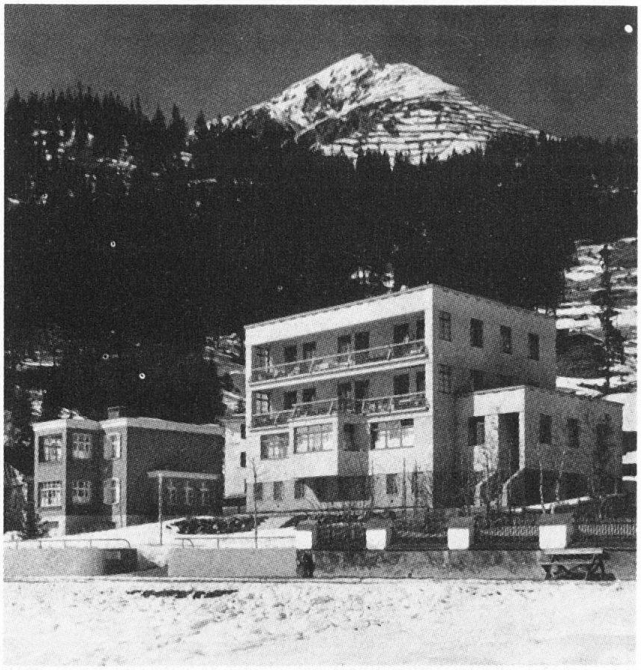


Abb. 25 Davos Platz, Scalettastrasse Nr. 13. Wohnhaus mit Arztpraxis Dr. med. Jean Louis Burckhardt, erbaut 1926–1927 von Rudolf Gaberel. Abgebrochen 1978. Photographie aus: *Werk* 15 (1928), S. 113.

kraft der Sonne dargestellt. Der genesene Kunsthistoriker beschreibt das Werk des genesenen Architekten, welcher ebenfalls in Davos (1904) als Lungenkranker «begonnen» hatte:

«Der äussere Aufbau zeigt die Koordination von Räumen, die alle ihren gleichen zugemessenen Platz an der Sonne haben sollen. Dieses oberste Prinzip, die volle Ausnützung der Sonne, bestimmte auch die Konstruktion der durchlaufenden Loggien, die – zur Vermeidung von Schlagschatten – ohne Zwischenwände und ohne Stützen angelegt sind, sie bestimmte auch die Dimensionen der Fenster in den Parterreräumen, die dem Aufenthalt am Tage dienen. Es ist sogar für den mit der Lichtfülle des Hochgebirgs Vertrauten eine Überraschung, welche Flut von Sonne durch diese breiten, von Sprossen nicht unterteilten Scheiben in die Räume fliesst. Das Mittelzimmer ist dabei erkerartig vorgezogen, um es noch an der Morgensonne partizipieren zu lassen. Formal ist der Baukörper aus drei Würfeln komponiert, dem Hauptkubus des Hauses und den beiden kleineren des Erkers und des östlichen Eingangsraumes. Die Dreiteilung wirkt angenehm ruhig, ohne repräsentative Ansprüche zu erheben. Die einzige Gliederung des Hauptbaues besteht in einem geringen Vorkragen der Geschosse und es ist bezeichnend für die Stärke der Lichtwirkung in dieser Höhenlage, dass ein Vorsetzen von 2 cm schon eine genügend stark zeichnende Schattenlinie ergibt. . . . Die eigentliche Leistung aber liegt in der Ökonomie der inneren Einteilung. Die Aufgabe war, die Wohnräume für den Arzt und seine Familie mit den Räumen zur Ausübung seiner Praxis unter einem Dach zu vereinigen, sie aber gleichzeitig voneinander zu trennen. . . . Die Praxisräume wurden als ein Staat im Staate in der Nähe des Eingangs zweistöckig eingekapselt. Von der Haustüre aus erreicht man sofort das Wartezimmer, in dem, von einem Klingelzeichen begleitet, eine aufflammende Leuchtschrift ‹bitte eintreten› verkündet, wenn der Arzt zum Empfang bereit ist. Man passiert den Vorplatz zu einem Toilettenraum, der hier eingebaut wurde mit Rücksicht auf die Kinder, deren Behandlung der Hausherr sich vornehmlich widmet. Von diesem Vorplätzchen führt eine Türe in den Korridor, zur Entlassung des Patienten nach der Konsultation. . . .»

Neben dem 1926–1927 erbauten Haus Burckhardt an der *Scalettastrasse* Nr. 13 im Englischen Viertel erfasst die Photographie auch das Wohnhaus (Nr. 11) des etwas älteren Architekten Heinrich Kuhn, welches rund zehn Jahre vorher entstanden war und wie ein Vorläufer seines Nachbarn erscheint. Im oben erwähnten «Schaubuch» von 1932 sind die beiden Häuser ebenfalls abgebildet; als Bildlegende wird die Devise jener Zeit verwendet: «Moderne Villen, Licht, Luft und Sonne»[21].

Zum Haus Burckhardt bekannte sich Gaberel auch später noch[22], im Gegensatz zum Werk, das er in den 20 vorhergehenden Jahren geschaffen hatte[23]. Kubische Form, Flachdach und integrierte Liegehallen sind am Arzthaus Burckhardt im Sinne eines Programms zelebriert. Gleichzeitig ist das Haus sprechende Architektur für den Bauherrn. Der Bakteriologe Jean Louis Burckhardt bildete sich 1921 an der Basler Heilstätte zum Lungenspezialisten aus und gründete 1922 im Englischen Viertel die Hochalpine Kinderheilstätte Pro Juventute[24].

Burckhardt nahm damit ein Motiv wieder auf, welches schon in den 1840er Jahren als Präludium der Davoser Entwicklung zum Kurort angetönt worden war. Der damalige Landschaftsarzt Dr. Luzius Rüedi hatte 1841 eine primitive Anstalt zur Heilung von skrophulösen und an Kretinismus leidenden Kindern in Davos eingerichtet. Ferdmann sieht Rüedi als Vorläufer des berühmten Bündner Heliotherapeuten Dr. Oscar Bernhard (1861–1939) in Samaden und St. Moritz[25]. An den Zürcher Arzt und Balneologen Dr. Conrad Meyer-Ahrens berichtete Rüedi 1844:

«Ich liess die schwächsten Kinder austragen, den Tagschlaf in freier Luft, die Sonne bloss durch ein weisses Tuch abgehalten, geniessen. . . . Ich habe meine jetzige Wohnung so eingerichtet, dass ich 16–20 Bedürftige in 5–6 Zimmern aufnehmen kann. . . . Noch nie wagte ich eine öffentliche Anzeige, weil ich befürchtete, mir mehr aufzuladen, als ich gewissenhaft besorgen kann. Auch sind die Gebäulichkeiten hierzuland nicht geräumig, somit auch nicht zu ausgebreiteter Tätigkeit in diesem Fach geeignet. Ein zweckmässiger Bau, der hier übrigens, da Holz im Überfluss vorhanden und sehr billig ist, unschwer auszuführen wäre, übersteigt meine finanziellen Kräfte[26].»

2. 2 «Der Aufstieg von Davos»

1849 trat Dr. Luzius Rüedi als Davoser Landschaftsarzt zurück und übernahm das Bad Alvaneu. Sein Generationsgenosse, Pfarrer Georg Leonhardi (1807–1884) von Filisur, veröffentlichte 1854 die ausführliche Beschreibung einer Wanderung durch Davos[27]. Leonhardi evoziert eine Idylle durch seine Schilderung des «offenen, sonnigen Thals von ziemlicher Breite, mit fetten Wiesen, in denen überall die Wohnhäuser zerstreut liegen» und wo «die Leute jetzt hauptsächlich vom Ertrag ihrer Heerden leben». Was Leonhardi von Laret sagt, kann für die ganze Landschaft Davos gelten: «Wer es versteht, kann hier gewiss ein recht glückliches Still-Leben führen.»

1860 schreibt Meyer-Ahrens in seinem Buche über *Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz:*

«Wie schon bemerkt, weilt Dr. Rüedi jetzt nicht mehr in Davos, allein das Thal ist noch da, das Klima ist dasselbe wie vor 15–20 Jahren und es schiene uns der Mühe und der Opfer an Bequemlichkeit und Comfort wohl werth, wenn Eltern, die elende, in hohem Grade an Skrophelsucht leidende Kinder haben, ein solches Asyl aufsuchen und da einige Zeit mit denselben zubringen würden, aber freilich dürfte ein solcher Aufenthalt nicht gar zu kurze Zeit dauern. . . . Es versteht sich von selbst, dass auch andere Gegenden mit ähnlichem Klima zu solchen klimatischen Radikalkuren benutzt werden könnten, wie z. B. das Oberengadin, Churwalden u. s. w., und man muss sich nur wundern . . . , dass man nicht schon längst auf den Gedanken gekommen ist, in unseren Alpengegenden Asyle für skrophulöse Kinder zu errichten oder dahin zielende Bestrebungen zu unterstützen. . . .[28].»

Abb. 26 Davos Platz. Photographie um 1880. Im Vordergrund das Haus Buol, Promenade Nr. 86, rechts das Grand Hotel Belvedere, erbaut 1875.

Der aus Davos stammende Pfarrer Christian (II.) Bühler in Igis konnte bereits 1863 berichten:

«Die Talschaft Davos . . . ist nun selbst den Leuten fern im Norden, in Berlin und Bremen, und selbst denen über dem Kanal bekannt und sie scheuen nicht die weite Reise, um hier einen Sommeraufenthalt von einigen Wochen zu machen und sich an Leib und Geist dadurch zu erfrischen. Und gewiss alle von den zahlreichen Besuchern aus der Nähe und Ferne, die entweder als Touristen das Land nur flüchtig durchstreifen oder die länger hier verweilen, um in gehöriger Ruhe gehörig die gesunde Luft zu geniessen und der Naturschönheiten sich zu erfreuen . . . haben sich gewiss nicht enttäuscht gefunden in ihren Erwartungen[29].»

Bühlers Bruder Valentin, damals Redaktor an der *Neuen Bündner Zeitung,* ergänzte 1864 diese Ausführungen und zeichnete 1870 folgende Skizze des Ortes:

«Davos ist dermalen, seit der Cantonsverfassung von 1854 eine politische Gemeinde, der als solcher die selbstständige Gemeindeverwaltung, mit Einschluss der niedern Polizei zukommt, und ist auch befugt, Gemeindsordnungen festzusetzen, die aber Bundes- und Cantonsgesetzen nicht widersprechen dürfen, noch den Eigenthumsrechten Dritter, auch liegt ihr ob, für gute Verwaltung ihrer Gemeindsangelegenheiten, namentlich des Armen-, Schul- und Kirchenwesens, zu sorgen. (Art. 27 und 28 der Verfassung). Davos ist ohne Beizug anderer Gemeinden (was im Canton, bei 39 Kreisen u. 14 Bezirken, die Ausnahme) aber zugleich ein Kreis, und bestellt als solcher einen Vermittler (Friedensrichter), das Kreisgericht, ein Richtercollegium von 6 Richtern und einem Präsidenten (Landammann), sammt deren Stellvertreter, und ist als solches zugleich Criminalgericht, ausgenommen Verbrechen gegen den Staat . . .

Die Gemeinds-, resp. Kreisversammlungen, zur Wahl von Beamten, oder Abstimmung über Gemeinds-, und cantonale, und eidgenössische Angelegenheiten wird auf Davos Landsgemeinde genannt. Während politisch Davos nur eine einzige Gemeinde von 1705 Einwohnern bildet, zerfällt es in 5 Kirch- (resp. Orts-) Gemeinden, und Dörfli (oder Dorf), speciell Dorf heisst die Häusergruppe um die Kirche St. Theodor, am schönen Davoser See gelegen. Es zählt 450 Einwohner.

Eine halbe Stunde davon liegt der Platz, St. Johann, oder ‹bei der Hauptkirche› genannt, zählt 600 Einwohner, u. ist der Sitz des Kreisgerichtes, vormals Vorort des Zehngerichtenbundes, und Ort, wo die ‹gemeinen› drei Bünde alle drei Jahre tagten, dermalen als hauptsächlicher Sitz der Luftcuranden . . . bekannt[30].»

Zwischen 1860 und 1870 wurde Davos zum internationalen Kurort. Zuerst kamen die Sommergäste, seit 1865 auch die Wintergäste, die ersten Grosshotels entstanden. Von 1853 bis 1866 übte der aus Mannheim stammende Alexander Spengler das Amt eines Landschaftsarztes aus. Ursprünglich Jurist, war Spengler wegen Teilnahme an der Revolution im Grossherzogtum Baden 1849 als politischer Flüchtling in die Schweiz gekommen und hatte in Zürich Medizin studiert[31]. Seine 14jährigen Erfahrungen in Davos liessen ihn den Impuls seines Vorgängers Rüedi aufnehmen. 1869 erschien seine programmatische Schrift *Die Landschaft Davos als Kurort gegen Lungenschwindsucht. Klimatologisch-medicinische Skizze,* bei Hugo Richter in Basel.

Spengler malte ein verlockendes Bild des heilenden Bergwinters in Davos:

«Einige Stunden nach Sonnenaufgang, hauptsächlich von 11–2 Uhr entwickelt die Sonne selbst in den höchsten Wintermonaten eine beträchtliche Kraft und gestattet den Kranken nicht nur im Freien sich zu ergehen, sondern auch an geschützten Orten sitzend, sich dem erquickenden Einflusse ihrer stärkenden Wärme hinzugeben.... Der Bewohner des Flachlandes kennt die Pracht und wohlthätige Wirkung solcher winterlichen Schönheit eines Hochthales nicht; hat er sie gesehen diese schönen Tage, eingesogen diese reine, erfrischende Luft, begreift er den Unwillen der hiesigen Winterkuranten über ihre im Süden vergeudete Zeit. Es werden wohl manche meiner verehrten Herren Collegen, welche in Folge ihrer Erfahrungen zugeben, dass bei Lungenschwindsüchtigen während des Sommers wohl auf Höhen Erfolge erzielt werden, ungläubig sich wundern ob des kühnen Unternehmens, den herrschenden Ansichten geradezu entgegen, solche Lungenleidende überwintern zu lassen. Sie mögen jedoch bedenken, selbst wenn zur Zeit der Winteraufenthalt rationeller Begründung noch entbehren müsste, dass die Erfahrung als letzte endgültige Instanz von uns anerkannt werden muss. Der intelligente Lungenkranke, welcher schon alle die verschiedenen Behandlungsmethoden an sich erfahren und auch den Süden kennen gelernt hat, kennt seinen Zustand genau, weiss die verschiedenen Symptome zu deuten und rasch zu beurtheilen, welcher Aufenthalt und welche Behandlungsmethode ihm von Nutzen ist; die meisten der gegenwärtig hier weilenden Winterkuranten haben ohne Erfolg, mit Nachtheil sogar Heilung im Süden gesucht, während ihr jetziges Befinden vollste Befriedigung gewährt[32].»

1880 widmete Theodor Gsell-Fels in seinem gründlichen Werk *Die Bäder und die klimatischen Kurorte der Schweiz* dem rasch gewachsenen Davos bereits eine Dokumentation von 15 engbedruckten Seiten. Im Telegrammstil stellte er die Entstehung des Kurorts dar:

«Nichtvorkommen der Lungenschwindsucht und die Erfolge des Aufenthaltes in Davos bei nicht zu weit vorgeschrittener Phthisis begründeten seinen hohen Ruf als *Sanatorium* für Brustkranke. Erst 1865, als der Arzt Dr. Unger aus Sachsen, selbst lungenkrank, durch die Darstellung (von Dr. Meyer-Ahrens) der Erfahrungen *Dr. Spenglers in Davos* angefeuert, mit dem ebenfalls kranken Buchhändler Richter das Hochthal *im Winter* (8. Febr.) aufsuchte, und Beide ein sehr günstiges Resultat erzielten, wirkten nun Dr. Spengler und Dr. Unger gemeinsam dahin, in dem besonders günstigen Hochgebirgsklima *eine Muster-Kuranstalt für Lungenkranke* zu errichten, die vorzugsweise auch für die *Winterkuren* sich eigne. Schon 1866/67 überwinterten 22 Patienten, 1869: 70, *1878 über 800,* um in dieser Höhe die vorherrschend *windstille, trockenkalte, sonnigdurchwärmte, dünne Luft* unter ärztlicher Leitung zu geniessen und sich einer entsprechend geregelten Ernährung, Wasserbehandlung und Lungengymnastik zu unterziehen[33].»

Für Friedrich Unger und Hugo Richter, den Arzt und den Buchhändler, war die eigene Heilung der Motor für ein langjähriges und weitreichendes Wirken. Zuerst 1867–1876 von Basel, dann wieder von Davos aus, entwickelte Richter, als Zeitungs- und Buchverleger, Redaktor und Druckereibesitzer eine intensive Tätigkeit und wurde «publizistischer Wegbereiter des Kurorts»[34]. Unger und Richter waren beide ungeheilt aus einem anderen Kurort nach Davos gekommen, nämlich aus Görbersdorf im Waldenburger Berglande Niederschlesiens (560 m ü. M.). Gsell-Fels beschrieb ausführlich das von Spengler im Kurhaus eingeschlagene Verfahren, welches sich «den Grundzügen der von Brehmer in der Spezialanstalt für Phthisiker zu Görbersdorf eingeführten Methode» anschliesse. «Davos ist zwar kein Unicum, aber eines der bestgehaltenen und klimatisch bestgelegenen Sanatorien[35].»

Tausend Meter mehr Höhe als Görbersdorf verhalfen Davos zu einer ganz anderen Entwicklung[36]. Der Vergleich der Orte und der Personen erhellt das Verständnis beider Kurplätze[37].

1882 erschien in der weitverbreiteten deutschen Familienzeitschrift *Die Gartenlaube* eine Schilderung des winterlichen Davos, welches nun schon als «einer der berühmtesten klimatischen Curorte der Welt» bezeichnet wurde:

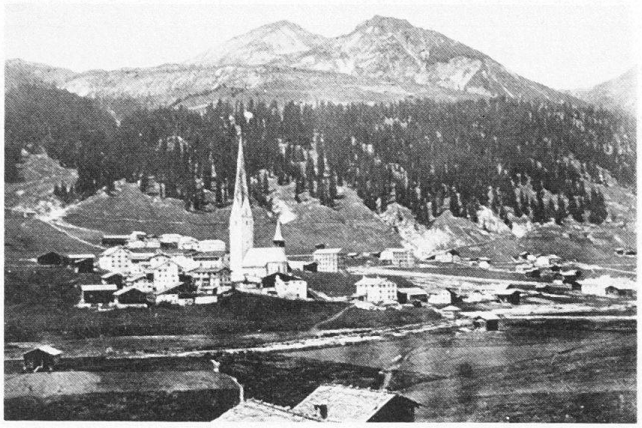
«Gegen tausend Curgäste bevölkern im Winter den Ort. Fünfzehn Hotels, mit allem Comfort eingerichtet, viele Pensionen, Villen und Privathäuser bieten Raum für mehr als 1200 Fremde. Zahlreiche Bazare und Läden (die Inhaber sind meist ehemalige Curgäste) sorgen reichlich für alle Erfordernisse des Luxus und täglichen Bedarfes – kurz, aus dem einfachen, öden Gebirgsdorfe ist ein Curort ersten Ranges geworden. Und

Abb. 27 und 28 Davos Platz um 1900. Im Vordergrund oben die englische Kirche St. Luke. – In der Bildmitte unten Kurhaus und Alexanderhaus mit Kapelle. Photographien der Firma Wehrli AG (Kilchberg-Zürich).

wahrlich, wenn man des Vormittags auf der Promenade vor dem Curhause lustwandelt, den Klängen der Musik lauscht und dies Leben und Treiben sieht, dies Sprachengewirr hört, dann glaubt man sich auf die Promenade von Baden-Baden oder Nizza versetzt, und erst die rings auf uns niederschauenden Bergriesen, der tiefe Schnee, der klare tiefblaue Himmel rufen es uns ins Gedächtniss zurück, dass wir uns im Hochgebirge 5000 Fuss hoch über dem Meeresspiegel befinden, dass hier keine heilenden Quellen aus den Felsen rieseln, sondern nur die leichte klare Höhenluft als Heilmittel geathmet wird . . .[38].»

Ein wesentlich anderes Bild von Davos hatte nur ein Jahr vorher der englische Schriftsteller, Kultur- und Literaturhistoriker John Addington Symonds entworfen, welcher 1877–1893 in Davos lebte, das er als zweite Heimat empfand.

«Als ich den Ort kennen lernte, war er ein kleines Dorf, ausgestattet mit einigen Hotels zur Aufnahme von fremden Gästen. Das Leben war anfänglich einfach, die Luft ganz rein, die Häuser weit voneinander und von mässiger Höhe. Seither sind die Häuser wie Pilze aus dem Boden geschossen und die sanitären Verhältnisse haben sich in besorgniserregender Weise verschlechtert. . . . Der einzige Weg, zu verhindern, dass Davos in einen schlecht dränierten, überfüllten, mit Gas beleuchteten Sammelplatz einer kosmopolitischen Krankheit verwandelt wird, besteht darin, einen neuen, gleichartigen Kurort zu gründen. Aber dieser neue Platz darf nicht in Davos errichtet werden. Davos ist schon jetzt zum mindesten genügend überbaut und hat für die Zukunft genug zu tun, Ordnung in das Bestehende zu bringen. Es ist bloss ein wenig Geduld nötig, um eine Konkurrenz zu errichten, welche Davos vor dem Untergang retten und Spekulanten bereichern würde. Sind nicht St. Moritz und Wiesen nahe bei der Hand[39].»



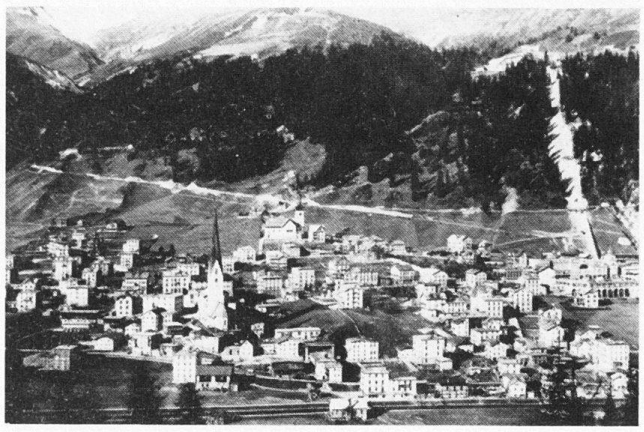


Abb. 29 und 30 Das Kerngebiet von Davos Platz. Photographien um 1875 und um 1910.

Symonds hatte seinen Artikel in der englischen *Pall Mall Gazette* veröffentlicht, und *Der Freie Rhätier* hatte am 1. Februar 1882 die Übersetzung gebracht. Der Vorwurf war stark, aber er half: am 12. April 1882 bildete sich das Consortium für sanitarische Verbesserungen und entfaltete bald eine erfolgreiche Tätigkeit.

In dem 1882 erschienenen, ersten eigentlichen Führer über Davos vermeint man eine Spur von Rechtfertigung auf Symonds' Angriffe zu verspüren:

«Der hochzivilisirte Anblick, der Anstrich von Bequemlichkeit, Wohlhabenheit und Behäbigkeit dieses Gebirgskurortes sticht seltsam genug ab gegen unsere hergebrachten Anschauungen von einem schlichten Alpendorf, das sich vergeblich abmüht, die Bedürfnisse eines Schwarmes von Reisenden und Kurgästen zu befriedigen. Geräumige, ansehnliche Hôtels, wie sie einer Stadt ersten Ranges Ehre machen würden, behagliche Pensionen und verschiedene bescheidenere Wirthshäuser, Läden jeder Art, reich ausgestattet mit Nutz- und Luxusartikeln, begegnen unsern erstaunten Blicken überall. . . . Es ist die grösste Aufmerksamkeit darauf verwendet worden, die Gasthöfe allen Anforderungen der Gegenwart entsprechend einzurichten. Das sind keine luftigen Kartenhäuser, sondern solid gebaute Häuser, den Bedürfnissen eines Gebirgsklima's angepasst. Wie Mancher hat in den nackten, unheizbaren Zimmern während kalter Tage, die sich von Zeit zu Zeit mitten im Alpensommer unvermeidlich einstellen, gefroren, und wie willkommen würden ihm nicht ein gutes Haus und geheizte Zimmer gewesen sein. Die Balkone, Terrassen und Veranda's sind bei zweifelhaftem Wetter bequeme Zufluchtsstätten für Gesunde und Kranke. So wie der Winter naht, werden Doppelthüren und Doppelfenster eingehängt, die Hausflur wird geheizt und andere Anstalten getroffen, damit die niedrige Temperatur im Freien sich nicht im Hause fühlbar macht[40].»

«Ohne gehässige Polemik und ohne Reclame möglichst objectiv dargelegt» wurden die Tatsachen in der Schrift *Davos. Zur Orientierung für Ärzte und Kranke,* welche 1893 erschien. Verfasser waren Pfarrer Johannes Hauri, welcher «den weitaus grössten Anteil am Bildungswesen des Kurorts hatte»[41], sowie der Arzt Dr. Oswald Peters, Schwiegersohn von Alexander Spengler. Peters' Text lässt die Konsolidierung der Verhältnisse verspüren:

«Wenn man ausserhalb der Orte Platz und Dörfli von einem erhöhten Standpunkte aus einen Blick wirft auf diese Orte, so bietet sich das wohlthuende Bild einer wirklichen Villen-Stadt. Nirgends ist nach bestimmten Vorschriften, nirgends in einer zusammenhängenden Flucht gebaut, ziemlich regellos liegen die Häuser da. Das hat in gesundheitlicher Beziehung seine grossen Vortheile. Alle Häuser sind frei liegende Gebäude, die rundherum der freien Luft freien Zutritt gestatten; zwischen ihnen liegen immer wieder Wiesen oder Gärten. Das Bild einer von geschlossenen Häuserreihen eingerahmten Strasse sucht man hier vergeblich. Wenn Davos auch nicht frei ist von kasernenartigen Hotels, so halten sich doch die meisten Häuser in den richtigen Grenzen hinsichtlich ihrer Ausdehnung, sodass der Zusammenfluss von Kranken unter einem und demselben Dach sehr beschränkt wird. Nehmen wir z. B. eine unserer grössten Krankenpensionen, das Kurhaus Davos, so

Abb. 31 Davos Platz gegen das Schiahorn. Photographie der Firma Wehrli AG (Kilchberg-Zürich), um 1910.

finden wir, dass in dem grössten Gebäude des aus sechs Häusern bestehenden Etablissements nur 80 Kranke untergebracht werden können, die übrigen 120 bis 130 Kranken müssen in den übrigen Häusern vertheilt wohnen. Und so ist, wenn auch ohne klare Absicht, im ganzen Kurort das sog. Pavillon-System in gewisser Weise durchgeführt, wie es heutzutage überall da, wo Kranke zusammenströmen, als das allein Richtige angestrebt werden muss. Viele, nicht zu grosse, getrennt liegende Wohnungen, das ist das Ideal einer Krankenstadt und auch einer Hospitalanlage (in Deutschland ist dieses Ideal in Hamburg [Eppendorfer Krankenhaus] am besten in Ausführung gebracht). Die Zahl der zur Aufnahme von Kranken bestimmten grösseren und kleineren Pensionen, sowie der Privathäuser, wo einzelne Patienten oder ganze Familien möblierte Wohnung mit eigener Haushaltung erhalten können, ist genügend gross, um den verschiedenen Anforderungen genügen zu können. . . . Dass alle Häuser mit Balkonen versehen sind, ist schon erwähnt worden. Besonders für schwächere Kranke ist diese Einrichtung eine grosse Wohlthat, da dieselben, ohne Anstrengungen ausgesetzt zu sein, die frische Luft sitzend oder liegend ausreichend geniessen können. Und neben den Balkonen haben die grösseren Häuser auch gedeckte Terassen oder Wandelbahnen, wo der Kranke sich bei schlechtem Wetter Bewegung im Freien machen kann[42].»

So zog der Deutsche Oswald Peters Bilanz aus 40 Jahren Davoser Bautätigkeit – in dem Jahr, da sein Schwiegervater, der Auslöser dieser Entwicklung, den 40. Jahrestag seines Amtsantritts als Landschaftsarzt feierte. Einheimische und Auswärtige waren gemeinsam am Aufstieg von Davos beteiligt. «Als erster Begründer unseres Kurorts» wurde im Nachruf 1889 Erhard Michel bezeichnet, welcher schon 1861 durch Umbau und Erweiterung aus einem neuerstellten Zukkerbäcker-Ruhesitz ein Hotel machte. Die gestaffelte Dreiergruppe von Walmdachbauten des Hotels Strela (Abb. 2) zeigt noch klassizistisch geschlossene Form, gleich dem Giebelhaus Buol an der *Promenade* Nr. 86 (Abb. 26). Bis in die 1880er Jahre hinein sind die Planentwerfer nur vereinzelt bekannt. Michel errichtete in Glaris eine Sägerei und das Posthotel und «entwickelte sich nach und nach zu einem bedeutenden Bauunternehmer, indem er in den 70er und 80er Jahren nicht weniger als zwölf Villen, Hotels und Pensionen erbaute und weiter verkaufte»[43].

Neben Erhard Michel wirkten andere Pioniere aus den einheimischen Familien Branger, Fopp, Gadmer, Taverna, Büsch und Kaiser, welche im Ortsinnern und in den Aussenstationen *Frauenkirch, Spinabad, Wolfgang, Clavadel* ein Netz von Gaststätten schufen (vgl. Kapitel 1.3). Daneben entstanden sehr rasch ein Kurhaus und Hotels nach internationalen Massstäben. Die Pio-

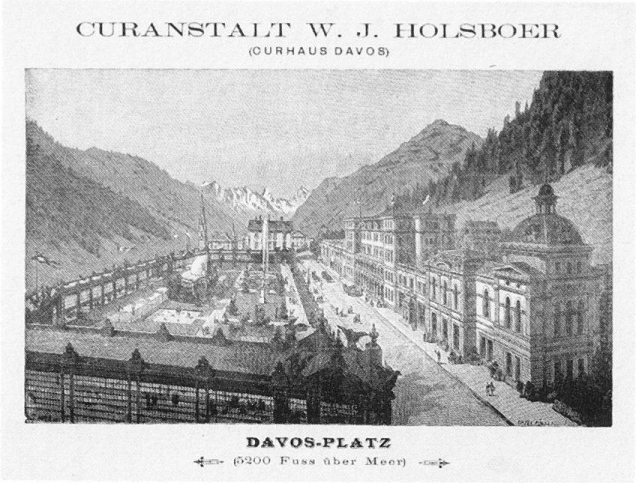


Abb. 32 Davos Platz. Werbeblatt für das Kurhaus. Xylographie von Johannes Weber, Druck von Orell Füssli (Zürich), um 1895. Rechts das Kurhaus, links die Kurhauspromenade mit Musikpavillon, Tennisplätzen und der 1892 erbauten Wandelbahn.

niere dieses Bereichs überragt der grosse Organisator von Davos, Willem Jan Holsboer. Als Spengler das Amt als Landschaftsarzt abgegeben hatte und 1866 den Bau des Kurhauses an der Promenade begann, traf Holsboer in Davos ein, beteiligte sich und übernahm die Leitung der «Kuranstalt Spengler-Holsboer» (Abb. 32). Das 1866–1868 erbaute erste Kurhaus war der Prototyp, welcher im Davoser Hotelbau etwa zehn Jahre lang wirksam war. In Form von klassizistischen Giebelbauten, manchmal auch mit Elementen des Schweizer Holzstils bereichert, entstanden so die Hotels Post, Schweizerhof, Rhätia, Belvedere, Post Frauenkirch und das Schulsanatorium Fridericianum. Als das Kurhaus aber schon 1872 abbrannte, sah Holsboer die Zukunft im Flachdach, nach dem Vorbild des in Vollendung stehenden Hotels Buol, und bereits 1877 registrierte die schweizerische Bauzeitschrift *Die Eisenbahn* die rasche Verbreitung des Flachdaches in Davos[44].

Die Besitzer der wichtigsten Hotels am Platz, C. Buol (Buol), J. C. Coester (Belvedere), F. Gelbke (Schweizerhof) und C. Demmer (D'Angleterre), bildeten nun den Kreis, welcher wiederum unter der Führung W. J. Holsboers im 1871 gegründeten Verschönerungsverein (ab 1875 Kurverein) die Initiative für die Schaffung der Infrastruktur ergriff (siehe Kapitel 2.5). Bei aller Rivalität – welche sich etwa zwischen den Hotelkönigen Holsboer und Coester im «Wettstreit der Kuppeln» über ihren Konversationshäusern (1881, 1891) äusserte – fanden sich die Konkurrenten immer wieder im Kurverein zu gemeinsamen Aktionen.

Auch in Davos Dörfli waren typische Gründerfiguren tätig. Andreas (II.) Gredig übte die gleichen Berufe aus wie der 20 Jahre ältere Erhard Michel. Gredigs Vater gleichen Vornamens war noch Wirt im ältesten Gasthaus am Platz, im Rathaus. Sein Sohn und sein Enkel, beide ebenfalls gleichen Vornamens (Andreas I.–IV. Gredig verkörpern trefflich den Begriff der «Hotelierdynastie»), führten das von ihm gegründete Hotel Flüela im Dörfli weiter, das im Zeitpunkt der Eröffnung des Flüelapasses 1868 fertig dastand und, mit der Eröffnung der Bahnlinie Landquart–Davos 1890 bedeutend vergrössert, die Gäste direkt vor der Tür am Bahnhof übernehmen konnte. Der zweite Gründer im Dörfli war der spätere Landammann Georg Stiffler, welcher 1869 das grosse Familienhaus der Sprecher aus dem 17. Jahrhundert gegenüber der Kirche zum Hotel und zur Kurpension Seehof umbaute und dann sukzessive erweiterte. Gleichzeitig mit der Gründung des Kurvereins am Platz zog Stiffler anfangs der 1870er Jahre auch im Dörfli einen ersten Kurverein auf und leitete ihn selbst. Im Tübinger Arzt Dr. Adolf Volland, dem dritten Gründer, gewann er einen hervorragenden Mitarbeiter als Hausarzt im Seehof, welcher später auch Propagandaschriften für das Dörfli verfasste. Nach Stifflers frühem Tod 1889 ging auch der Seehof in den Besitz von Holsboers AG Kurhaus Davos über, was das Zusammenwachsen der beiden Orte sowie gemeinsame Aktionen beschleunigte[45]. Als Symbol für dieses Zusammenwachsen bewegte sich allerdings schon seit 1883 auf der Promenade das Pferdetram,

«der neue Omnibus, den Herr Holsboer fünfmal täglich zwischen Platz und Dörfli und abends durch die Strassen von Davos Platz fahren lässt, um die Bewohner der verschiedenen Hotels zum Konversationshaus und von dort wieder nach Hause zu bringen. . . . Darin sind alle, vielleicht die Fuhrleute ausgenommen, einig, dass ein Omnibus doch gar kein übles Möbel

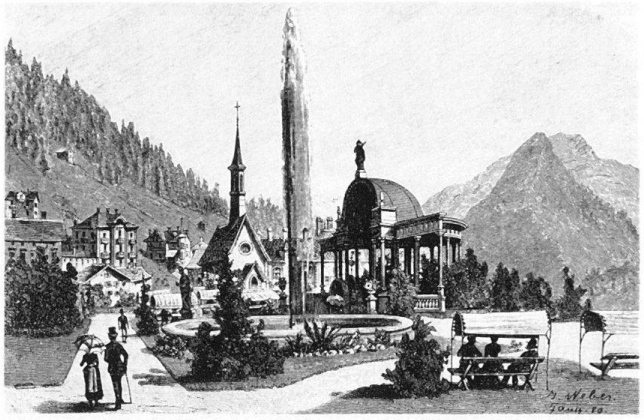


Abb. 33 Davos Platz, Promenade Nr. 58. Die Kurhauspromenade mit dem Musikpavillon, im Hintergrund die Kapelle des Alexanderhauses. Xylographie von Johannes Weber, 1889, aus: Johannes Hauri, *Die Eisenbahn Landquart–Davos* (Europäische Wanderbilder Nrn. 183 und 184), Zürich 1890.

sei, dass man es eigentlich schon lange hätte haben sollen, und dass es richtiger sei, den Kurort auf diese Weise zu zentralisieren, als indem einer dem andern sein Haus vor die Nase hinsetzte[46].»

Oswald Peters hatte 1893 im positiven Sinn erwähnt, dass «nirgends nach bestimmten Vorschriften und in einer zusammenhängenden Flucht, sondern ziemlich regellos» gebaut worden sei. Immerhin liessen 1887 die Gemeindebehörden eine Kommission zur Vorberatung eines Baugesetzes für die Landschaft Davos tagen. Der Entwurf wurde im *Wochenblatt für die Landschaft Davos* am 2. März 1887 vollständig abgedruckt. Der Bebauungsplan sollte ein Mittel sein,

«um die Entstehung neuer enggebauter Quartiere in unserm Kurort zu verhindern, um die in demselben sich befindlichen Bauplätze in rationeller Weise benutzen zu können und den Anforderungen eines Kurorts mit Rücksicht auf Gesundheit, Ästhetik und Feuersicherheit zu entsprechen».

Im redaktionellen Kommentar wurde überdies betont, man solle darauf bedacht sein,

«dass der ganze Fremdenverkehr sich nicht auf einen Punkt zentralisiert, sondern, dass sich derselbe auch auf entfernter liegende Punkte, die vermöge ihrer Lage und ihrer klimatischen Verhältnisse mindestens so viel bieten, als der Zentrumspunkt, erstrecke. Das ist mit Zweck und Absicht des Entwurfes[47].»

Nach zwei Versammlungen, an denen die starke Opposition gegen das Gesetz zum Ausdruck kam – die Beschränkung der Privatrechte erregte in diesem Dorado der Privatinitiative Anstoss –, sah die Obrigkeit von einer Vorlage des Entwurfes an die Landsgemeinde ab. Jules Ferdmann bemerkte dazu:

«Die topographischen Verhältnisse des Kurortes lagen indessen so klar vor aller Augen, dass sie der privaten Bauinitiative von selbst eine gewisse Richtschnur gaben, weshalb die bauliche Entwicklung von Davos letzten Endes doch einer im grossen und ganzen richtig erkannten inneren Gesetzmässigkeit folgte[48].»

Erster fassbarer Baumeister in Davos ist der vielbeschäftigte Johann Caprez. Einer der ersten, hier niedergelassenen Architekten war Joseph Casimir Stein aus Preussen, der Erbauer des Kuppeltraktes am Hotel Belvedere. 1878 und 1879 aber nahmen die beiden für lange Zeit führenden Figuren im Baufach ihre Tätigkeit auf, die fast gleichaltrigen Adolf Baratelli und Gaudenz Issler[49]. Baratelli aus der Provinz Como war als Maurer ausgebildet worden und arbeitete während dreier Jahre in Wien, bevor er nach Davos kam und sich bald selbständig machte. Sein mit typisch italienischen Methoden und vielen italienischen Arbeitern betriebenes Unternehmen führte er patriarchalisch-vorbildlich. 1913 zählte die Belegschaft um die 1500 Mann

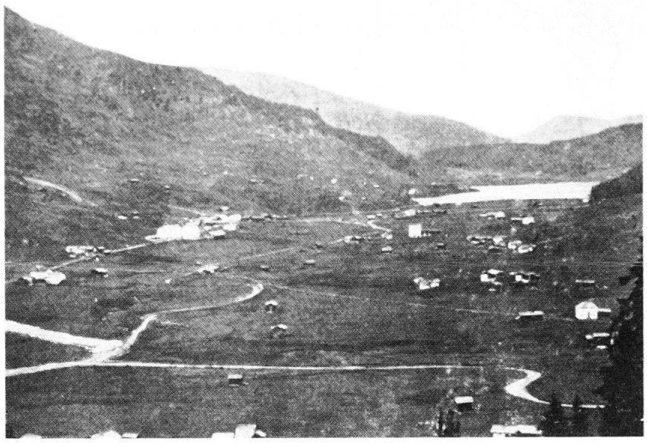


Abb. 34–36 Davos Dorf und der Davoser See. Photographie um 1870. – Photographie aus: *Davos-Dorf in Bild und Wort*, Samaden 1898. – Photographie (Postkarte) um 1930 von Jakob Trauffer.

(Abb. 15. Vgl. *Dischmastrasse* Nrn. 61–65 und *Promenade* Nr. 119).

Der aus einer einheimischen Walserfamilie stammende Gaudenz Issler besuchte nach einer Zimmermanns- und Schreinerlehre 1876–1879 die Königliche Baugewerkeschule Stuttgart, begann schon 1879 seine Tätigkeit mit dem Bau des Schulhauses an der *Oberen Strasse* am Platz, beteiligte sich 1881–1884 an einer mechanischen Schreinerei, arbeitete nachher unter eigenem Namen bis zur Gründung der Firma Baugeschäft und Chaletfabrik Davos AG 1897, aus welcher er

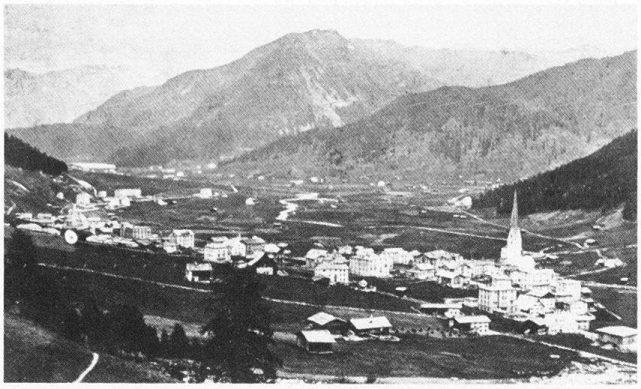


Abb. 37–39 Davos Platz von der «Grüeni» aus. Radierung von Kaspar Ulrich Huber (Zürich) nach Photographie, um 1875. – Photographien um 1880 von F. Charnaux (Genf) und um 1900 der Firma Wehrli AG (Kilchberg-Zürich).

sich, aktiv auch im Feuerwehr-, Gewerbe- und Bankwesen, 1908 bei Übernahme des Landammann-Amtes zurückzog. Seine Tätigkeit als Entwerfer unter eigenem Namen wie unter dem Signum der «Chaletfabrik» betraf die breite Anwendung international gängigen, klassisch-akademischen Formenmaterials. Seine Bauten konnten – dem Ort und der Werbefunktion angemessen – sowohl städtisches Gepräge haben (vgl. den Erweiterungsbau des Fridericianums), wie auch als Chalets raffinierte alpenländliche Holzbaukunst zur Schau stellen (Abb. 71). Isslers Bibliothek belegt die Anwendung internationaler Vorbilder, wobei Publikationen aus dem Ausbildungsorte Stuttgart den Vorrang haben[50]. Unweit des Firmenareals an der *Promenade* Nrn. 13–15 befanden sich an der *Oberen Albertistrasse* die Chalets Isslers und seiner Mitarbeiter. Unter Isslers nächsten Verwandten und direkten Nachkommen finden sich 16 Architekten[51]. Die «Chaletfabrik» war aber nicht nur während Isslers eigener Entwurfstätigkeit führend, sondern blieb es auch nachher dank der Tätigkeit ausgezeichneter Angestellter, allen voran Arthur Meyerhofer und Rudolf Gaberel (siehe Kapitel 2.4). Auch als Ausbildungsstätte war die «Chaletfabrik» in der neueren Davoser Baugeschichte wichtig[52].

Oswald Peters hatte 1893 Davos als Krankenstadt, als *eine* grosse Hospitalanlage beschrieben, welche in idealer Weise im Pavillonsystem angelegt war. Schon 1882 war in der ausgezeichneten Beschreibung *Davos als Kurort*[53] die ganze Landschaft Davos als eine einzige «Alpen-Heilanstalt» gesehen worden. Diese Auffassung verstärkte sich in den 1890er Jahren immer mehr. Den wichtigsten Impuls zur Abkehr von jener «offenen» Struktur, welche sich nicht nur architektonisch im Pavillonsystem geäussert hatte, sondern auch in einem jetzt als zu frei empfundenen Kurleben, gab der Karlsruher Arzt Dr. Karl Turban. Für sein modellhaft-mustergültig geführtes «geschlossenes» Sanatorium war allerdings im Baujahr 1889 noch kein entsprechender architektonischer Typus verfügbar. Gaudenz Issler errichtete es im «Davoser Pavillonsystem» (Abb. 41), welches in dem, von Dependancen umgebenen Kurhaus der Gründerväter Spengler und Holsboer sein bisher unumstrittenes Vorbild gehabt hatte (Abb. 40).

Abb. 40 Davos Platz. Das Kurhaus, umgeben von seinen Dependancen. Xylographie von Johannes Weber aus: *Die Kuranstalt W. J. Holsboer. Grand Hotel Kurhaus Davos* (Europäische Wanderbilder Nr. 185), Zürich 1890.

2.3 «Der Zauberberg»

Hatte Oswald Peters, Schwiegersohn Spenglers, Davos 1893 kurz nach dem Eintreffen Karl Turbans geschildert, gab Eduard Neumann, Schwiegersohn Holsboers, 1917 eine Beschreibung, aus der die seitherige Entwicklung gut ablesbar ist:

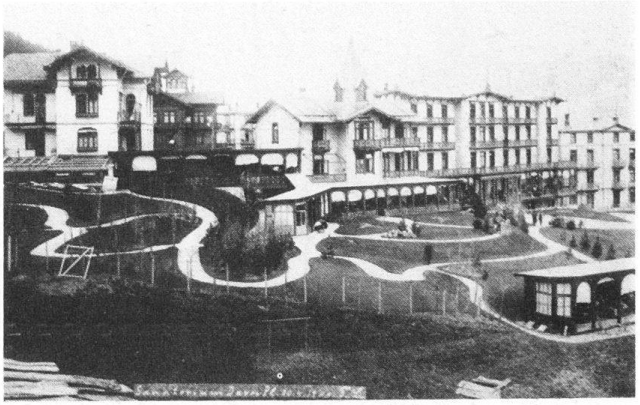
«Die ärztliche Aufsicht der Kranken musste immer strenger durchgeführt werden, was nur in geschlossenen Heilanstalten möglich war, von denen jetzt nicht weniger als 15 im Davoser Hochtale bestehen. Heute sehen wir den eigentlichen Kurort umgeben von einem Kranze stattlicher, nach Süden gerichteter Sanatorien, die fast ohne Ausnahme freistehen und so zu einer weitläufigen Bebauung des Kurtales geführt haben. Jede Anstalt ist so in das Tal gestellt, dass keine Gebäulichkeiten ihr die volle Ausnutzung der Besonnung nehmen können.
Der Anblick, den die Ortschaft Davos dem Beschauer darbietet, hat sich seit 1900 in hohem Grade verändert. Nicht nur ist die mit Häusern und Anlagen überdeckte Fläche viel ausgedehnter, sondern auch die Bauart der einzelnen Gebäude ist anders geworden. Infolge der zunehmenden Anerkennung des Nutzens der Freiluftliegekur von seiten der Ärzte wie der Kranken, ist das von den Privatheilanstalten gegebene Beispiel rasch von den Hotels und Pensionen nachgeahmt worden, so dass jetzt an Stelle der langgestreckten, gemeinsamen Liegehallen die Südseiten der neuen und der meisten alten Häuser mit breiten Veranden versehen sind, auf die der Patient direkt von seinem Schlafzimmer aus gehen und wo er bequem und ungestört seine Liegekur im Freien ausführen kann. Die früheren windausgesetzten, schmalen Balkone sind beinahe ganz verschwunden; nur einige, mehr Sportsleuten dienende Hotels haben diese Schwalbennester beibehalten. Die Forderung des Kranken nach einem Südzimmer mit eigener, geräumiger Veranda vor demselben, ist auch vollkommen berechtigt; erlaubt sie ihm doch die nun allgemein vorgeschriebene Liegekur im Freien mit mehr Ruhe und Bequemlichkeit auszunutzen. Er kann es sich in der Kleidung gemütlicher machen, hat sein Zimmer mit seinen Siebensachen in unmittelbarer Nähe und ist von seinen Nachbarn durch eine schützende Wand getrennt. Selbstverständlich hat er auch Licht und Läutewerk draussen zur Hand. Damit durch den Vorbau die Zimmer nicht allzu dunkel werden, werden die Südseiten der Zimmer möglichst in voller Breite mit Fenstern und Türen versehen. Die Veranden sind so breit wie die Zimmer selbst und haben in der Mehrzahl eine Tiefe von 3–4 m, so dass fiebernde und an chirurgischen Komplikationen leidende Patienten, welche das Bett hüten müssen, in diesem selbst hinausgeschoben werden können. Auch ermöglichen es diese bequemen Veranden, den Patienten die Vorteile der Heliotherapie zukommen zu lassen . . .
Die Tendenz, die neueren Krankenanstalten auf die bewaldeten, nach Süden weit offenen Nordabhänge des Davoser Tales zu verlegen, gründet sich auf die klimatischen Vorteile, welche die Abhänge darbieten[54].»

Von der gemeinsamen Liegehalle zum individuellen Liegeplatz war die Entwicklung seit 1889 in Davos gegangen: am Anfang stand wie bei Spengler ein Vorbild. Der deutsche Arzt Dr. Peter Dettweiler (1837–1904) hatte die Brehmersche Behandlungsweise durch Liegestuhl, Liegebett und Liegehalle erweitert und verfocht sie nicht nur in der Publikation *Die Behandlung der Lungenschwindsucht in geschlossenen Heilanstalten* (Berlin 1880), sondern auch in seinem eigenen Sanatorium in Falkenstein am Taunus. «Dr. Turbans Sanatorium bietet, nach dem Vorbilde von Falkenstein eingerichtet . . . Anstaltsbehandlung nach Brehmer-Dettweiler'schen Prinzipien[55].»
Die erste Phase der Entwicklung wurde bereits 1905 in der Publikation *Davos. Ein Handbuch für Ärzte und Laien* nachgezeichnet. Pfr. Johannes Hauri schrieb:

«Bis zum Jahre 1890 war Davos ‹offener Kurort› gewesen, d. h. die Patienten wohnten in Hotels und Pensionen, die nicht direkt unter ärztlicher Leitung standen. Jeder Kranke hatte einen Arzt und lebte nach dessen Vorschriften, oder auch nicht. Eine Ausnahme bildeten nur die Schulsanatorien und das Diakonissenhaus, aber ‹geschlossene Anstalten›, wie sie seit einer Reihe von Jahren in Deutschland bestanden, gab es noch keine. Nun aber trat der Kurort in eine neue Phase ein. Dr. K. Turban gründete in Davos sein *Sanatorium*, die erste geschlossene Anstalt im Hochgebirge. . . . Der gewaltige Andrang zum Sanatorium Turban liess bald zahlreiche andere Sanatorien entstehen, und mehrere Hotels wurden in solche umgewandelt. . . . Seit der Kurort Davos in das Zeichen des Sanatoriums eingetreten ist, sind auch *Sanatorien für Unbemittelte* oder Minderbemittelte entstanden[56].»

Zum zwanzigjährigen Bestehen seiner Anstalt publizierte Turban 1909 gesammelte Aufsätze[57]. Schon 1893 hatte er *Normalien für die Erstellung von Heilstätten für Lungenkranke in der Schweiz* aufgestellt:

«Nachdem die Erstellung besonderer Anstalten zur Behandlung unbemittelter und wenig bemittelter Lungenkranker (Tuberkulöser) in der Schweiz für ein dringendes Bedürfnis erklärt worden ist, und in verschiedenen Kantonen schon Vorarbeiten in dieser Richtung gemacht worden sind, so ist es ange-



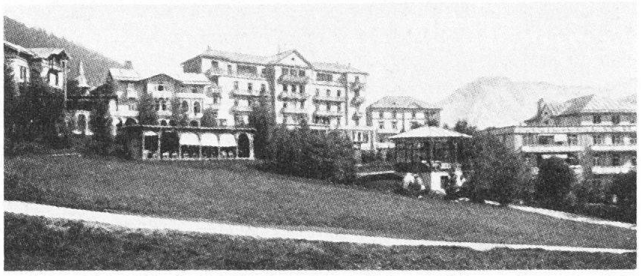
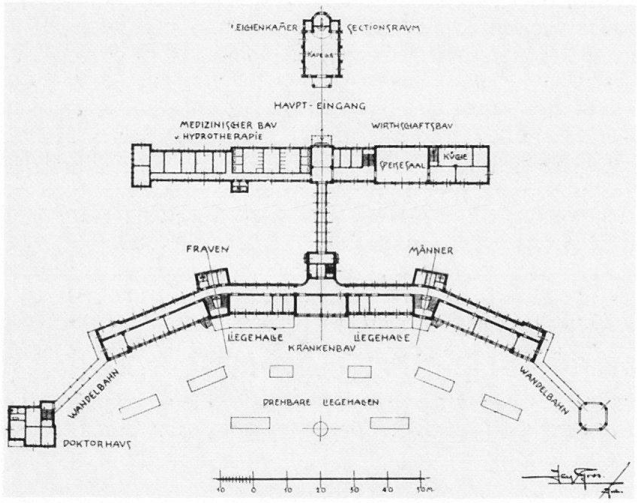
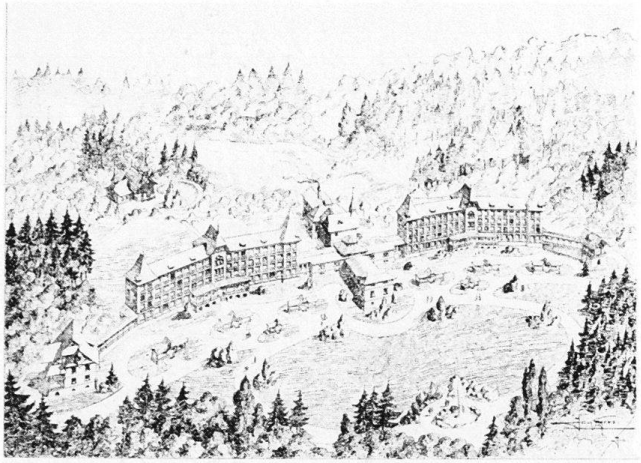


Abb. 41 und 42 Davos Platz. Das 1889 von Gaudenz Issler für Dr. med. Karl Turban erbaute Sanatorium, die erste geschlossene Anstalt in Davos. Photographie um 1900. – Das Sanatorium nach dem Umbau 1913–1914 von Nikolaus Hartmann (St. Moritz). Photographie aus: Eduard Neumann, *Davos und seine Privatsanatorien*, Bern 1917.

zeigt, unter Berücksichtigung der an den englischen Schwindsuchts-Hospitälern und den geschlossenen Lungenheilanstalten zu Görbersdorf, Falkenstein, Davos, Hohenhonnef etc. gemachten Erfahrungen . . . gewisse Grundzüge festzustellen. . . . Es erscheint nicht überflüssig, für die neuen Unternehmungen, die teils als Anstalten, teils als Asyle, teils als Sanatorien bezeichnet werden, eine einheitliche Benennung zu wählen. Der für die ersten derartigen Anstalten in Deutschland vorgeschlagene und angenommene Ausdruck: ‹Heilstätten für Lungenkranke› ist auch für die in der Schweiz geplanten Anstalten der geeignetste. . . . Die Hauptfront des Hauses soll nach Süden gerichtet sein, wobei leichte Drehungen nach Südwesten oder Südosten nicht ausgeschlossen sind, unter sorgfältiger Beachtung der örtlichen Sonnen- und Windverhältnisse, die schon vor der Ausführung des Planes genau studiert sein müssen. Bei grösseren Bauten empfiehlt es sich, einen Mittelbau mit zwei stumpfwinklig davon abgebogenen Seitenflügeln zu wählen, die dann nach Süden die Liegehalle einschliessen.

Das wichtigste Hilfsmittel zur Durchführung der Freiluftkur ist die Liegehalle. Sie bildet den eigentlichen Tagraum der Kranken und muss deshalb so eingerichtet sein, dass sie von morgens früh bis abends spät und von allen Kranken gleichzeitig benützt werden kann. Dabei ist das Haupterfordernis möglichster Schutz gegen Wind und Wetter bei sonniger Lage. Am besten und wohl auch am billigsten ist es, die Liegehalle direkt an der Südfront des Hauses anzubringen. Zwei stumpfwinklig abgebogene Flügel zur bessern Abhaltung des lästigen Seitenwindes lassen sich an der Liegehalle in der Regel auch dann leicht anbringen, wenn der Anstaltsbau selbst nicht die für grössere Bauten geforderten Seitenflügel besitzt. Die Liegehalle muss mit einem Dache, mit einer Rückwand und Seitenwänden versehen, nach vorne aber ganz offen sein; nur Vorhänge, von oben nach unten verstellbar, müssen von vorne Wind und übermässige Sonnenglut abhalten. Die Tiefe der Halle muss mindestens 2,5 Meter betragen, zur Ermöglichung freier Zirkulation vor den Liegesesseln. Es müssen Liegesessel mit abnehmbarem Polster (Falkensteiner oder Hohenhonnefer Modell) aufgestellt sein, und zwar ebensoviele, als die Anstalt Kranke aufnimmt. Neben jedem Liegesessel soll ein kleines Tischchen stehen. Ausserdem muss die Halle mit Beleuchtung für die Abendstunden versehen sein[58].»





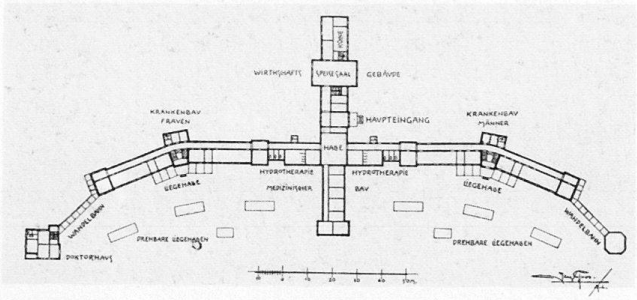


Abb. 43–45 Turbans Sanatorium-«Idealprojekt». Wettbewerbsprojekte für ein Tuberkulose-Sanatorium in England, 1903 von Jacques Gros (Zürich) nach Angaben von Dr. Karl Turban (Davos). Projekt I (Grundriss des Erdgeschosses), Projekt II (Perspektive und Grundriss des Erdgeschosses). Aus: *Tuberkulose-Arbeiten 1890–1909 aus Dr. Turbans Sanatorium Davos,* Davos 1909.

Den *Entwurf für die Errichtung eines Tuberkulose-Sanatoriums in England* hatte Turban auf Grund eines Wettbewerbs im Jahre 1902 eingereicht. Der Grundriss des Projektes I wurde nachher bei der Erstellung von The King's Sanatorium ohne seine Genehmigung benützt, «nachdem die drei preisgekrönten – englischen – Entwürfe als nicht verwendbar befunden waren, – eine Warnung vor solchen ‹internationalen› Konkurrenzen!»[59]. Die Pläne wurden auf Grund von Turbans Angaben von Jacques Gros (Zürich) gezeichnet[60].

«Im Preisausschreiben war die Aufgabe gestellt, eine Anstalt für 100 Kranke, 50 Männer und 50 Frauen, 12 Wohlhabende und 88 Unbemittelte zu konstruieren. Jeder Kranke sollte sein eigenes Schlafzimmer haben, für die Wohlhabenden sollte ein grösserer Komfort in Aussicht genommen werden; der Platz für die Anstalt war noch nicht gewählt. . . . Da von dem Platze der geplanten Anstalt nur bekannt ist, dass er auf einem ziemlich hoch gelegenen sonnigen und windgeschützten Abhange liegen wird, so muss ein Grundriss gewählt werden, der, ohne seine hygienischen und praktischen Grundzüge zu verlieren, sich verschiedenen topographischen und klimatischen Möglichkeiten, besonders was Bodengefälle und Wind betrifft, anpassen lässt.

Die erste Hauptsache ist eine strenge Dreiteilung bei der Anordnung der Räume in

1. Krankenbau (Aufenthalts- und Schlafräume der Kranken);
2. Wirtschaftsbau (Verwaltung und Wirtschaft);
3. medizinischen Bau (ärztlichen Dienst und Hydrotherapie).

Diese drei Teile müssen von einander getrennt und doch eng mit einander verbunden werden; es sind drei gesonderte Betriebe, die nur, soweit unbedingt erforderlich, ineinander eingreifen dürfen. . . . Je mehr die ganze Anlage konzentriert ist, umso besser lässt sich der ärztliche und wirtschaftliche Betrieb durchführen. Namentlich die so wichtige Überwachung des ganzen Tuns und Treibens der Kranken verlangt stärkste Konzentration, freilich innerhalb der Grenzen, die durch das eben-

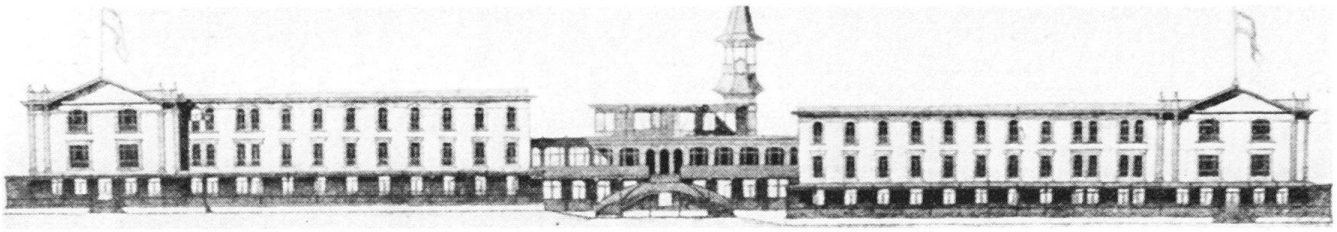
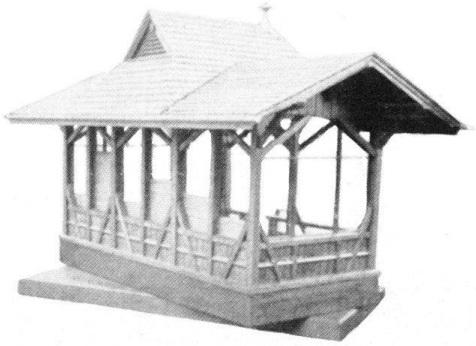


Abb. 46 Davos Wolfgang. Deutsche Heilstätte (Südfront), erbaut 1899–1901 von Carl Wetzel. Die T-förmige Anlage entspricht ungefähr den Vorstellungen Karl Turbans (vgl. Abb. 44 und 45).

so wichtige Prinzip der ungehinderten Zufuhr von Luft und Licht gezogen sind.
Zu den genannten drei Hauptbauten kommt das Wohnhaus des Chefarztes, eine Kapelle mit Sektionslokal, das Maschinenhaus mit der Wäscherei, die Stallung und die Gärtnerei. Die Scheu vor der Ausdehnung in die Höhe ist bei gut angelegten und eingerichteten, mit Aufzug versehenen Heilanstalten für Tuberkulöse ein ganz unbegründetes Vorurteil. Diese Auffassung wird auch durch die Erfahrungen der besten bestehenden Sanatorien bestätigt, und bei dem neuesten und hygienisch bis jetzt vollkommensten Sanatorium Wehrawald, hat man nicht Bedenken getragen, vier Obergeschosse von Schlafzimmern über einander zu bauen.
In dem viergeschossigen Gebäude – in der Anordnung des ersten hier beigelegten, nach dem Ein-Haus-System ausgeführten Bauprojektes (Abb. 43) – ist der Mittelbau für die 12 Wohlhabenden bestimmt, der östliche Flügel für 44 Männer, der westliche für 44 Frauen. . . .
Vor der Südfront erstrecken sich die Liegehallen auf einer sanft geneigten Terrasse mit Gartenanlagen. Nur ein kleiner Teil der Liegehallen ist an das Hauptgebäude – und zwar nur vor Garderoben und Treppenhaus, nirgends aber vor Wohnräumen – direkt angebaut für die weniger beweglichen Kranken, die übrigen Liegehallen stehen frei in geringer Entfernung vom Hause und sind für je 6–10 Kranke eingerichtet. Für jeden Kranken muss ein fester Platz von wenigstens 1,2 Meter Breite mit einem Liegestuhl und einem Tischchen vorgesehen sein, für 100 Kranke müssen also die Liegehallen mindestens eine Ausdehnung von 120 Meter haben. . . . Die freistehenden Liegehallen (Abb. 47) haben 3 besonders zweckmässige Einrichtungen (Modell mit Drehvorrichtung von Ph. Holzmann & Co, Frankfurt a. M., Oberbau nach Zeichnung von Architekt Jacques Gros, Zürich): sie sind drehbar; der Mechanismus kann von der Liegehalle selbst aus leicht bedient werden; die Rückwände bestehen aus eisernen Rolläden, die beliebig gestellt und nach unten zusammengeschoben werden können; das Dach ist doppelt; ein nach vorn und hinten offener Zwischenraum verhindert die Erwärmung der Halle durch Sonnenglut vom Dache aus. . . . Das Doktorhaus enthält die Familienwohnung für den ärztlichen Direktor und eine Wohnung für den ersten Assistenten. Es ist durch eine der Wandelbahnen mit dem Krankengebäude verbunden und so plaziert, dass es mit der Wandelbahn einen Windschirm für den Garten mit den Liegehallen bildet und dass die Ärzte von ihrer Wohnung aus die Südfront des Krankengebäudes und den Liegehallenplatz übersehen können. . . .
In einem zweiten Projekt (Abb. 44, 45) sind Männer und Frauen in gänzlich getrennten Häusern untergebracht; der wirtschaftliche und der ärztliche Bau sind quer dazwischen gelegt; die Kapelle kann beliebig plaziert werden. Von einer den Mittelpunkt des Ganzen bildenden Halle mit grossem Oberlichte, die zugleich als Bibliothek dient, erstrecken sich nach Osten und Westen Männer- und Frauengebäude, die Verbindung mit der Mitte wird durch die hydrotherapeutischen Räume hergestellt. Nach Süden liegen die ärztlichen Räume, nach Norden die wirtschaftlichen, der Haupteingang ist östlich hinter der Halle.
Bei dem ersten und zweiten Projekte zeigen die Gebäude ohne Luxus gefällige Fronten; es empfiehlt sich nicht, das Äussere zu nüchtern zu gestalten; der schwere Entschluss, in die Anstalt einzutreten, und der ebenso schwere, viele Monate in ihr zu verbleiben, müssen dem Kranken durch den Eindruck eines aussen und innen behaglichen Heimes erleichtert werden.
Die Einrichtung der Wohn- und Schlafzimmer besteht aus eisernen Möbeln, welche mit Ripolin oder feuerfestem Lack angestrichen sind. Die Möbel sollen glatte, einfache, aber hübsche Formen haben, sie sollen zugleich hygienisch und komfortabel sein. Ein Eiskeller in der Nähe der Küche, ein Stall für 20 Kühe und 2 Pferde, ein Schweinestall, ein Hühnerhof und ein Gärtnersgebäude vervollständigen die Zahl der notwendigen Bauten. Die Stallungen sollen noch etwas weiter von der Anstalt entfernt liegen als das Maschinenhaus. Die Anstalt muss von bequemen Spazierwegen, und zwar sonnigen und schattigen, mit Distanzenangaben umgeben sein, möglichst wenig Wege sollen abwärts führen, viele aufwärts und zwar in



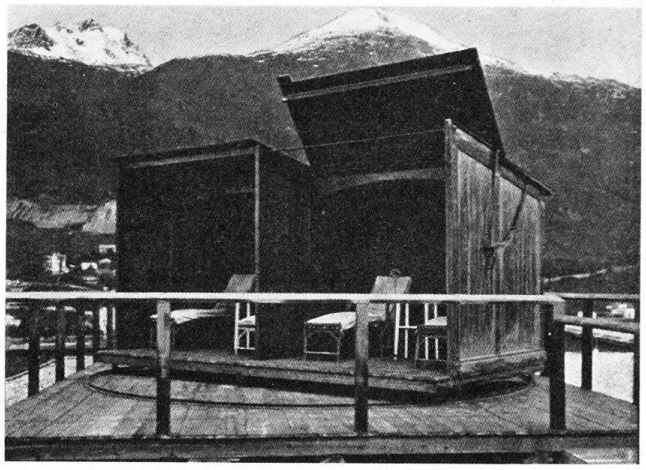


Abb. 47 und 48 Drehbare Liegehalle mit beweglichen Rückwänden, entworfen von Jacques Gros (Zürich), nach Angaben von Dr. med. Karl Turban, 1900. – Bewegliches Solarium nach Dr. Hans Philippi, auf dem Dach von dessen Internationalem Sanatorium. – Abb. 47 aus: *Tuberkulose-Arbeiten 1890–1909 aus Dr. Turbans Sanatorium-Davos,* Davos 1909; Abb. 48 aus: Eduard Neumann, *Davos und seine Privatsanatorien,* Bern 1917.

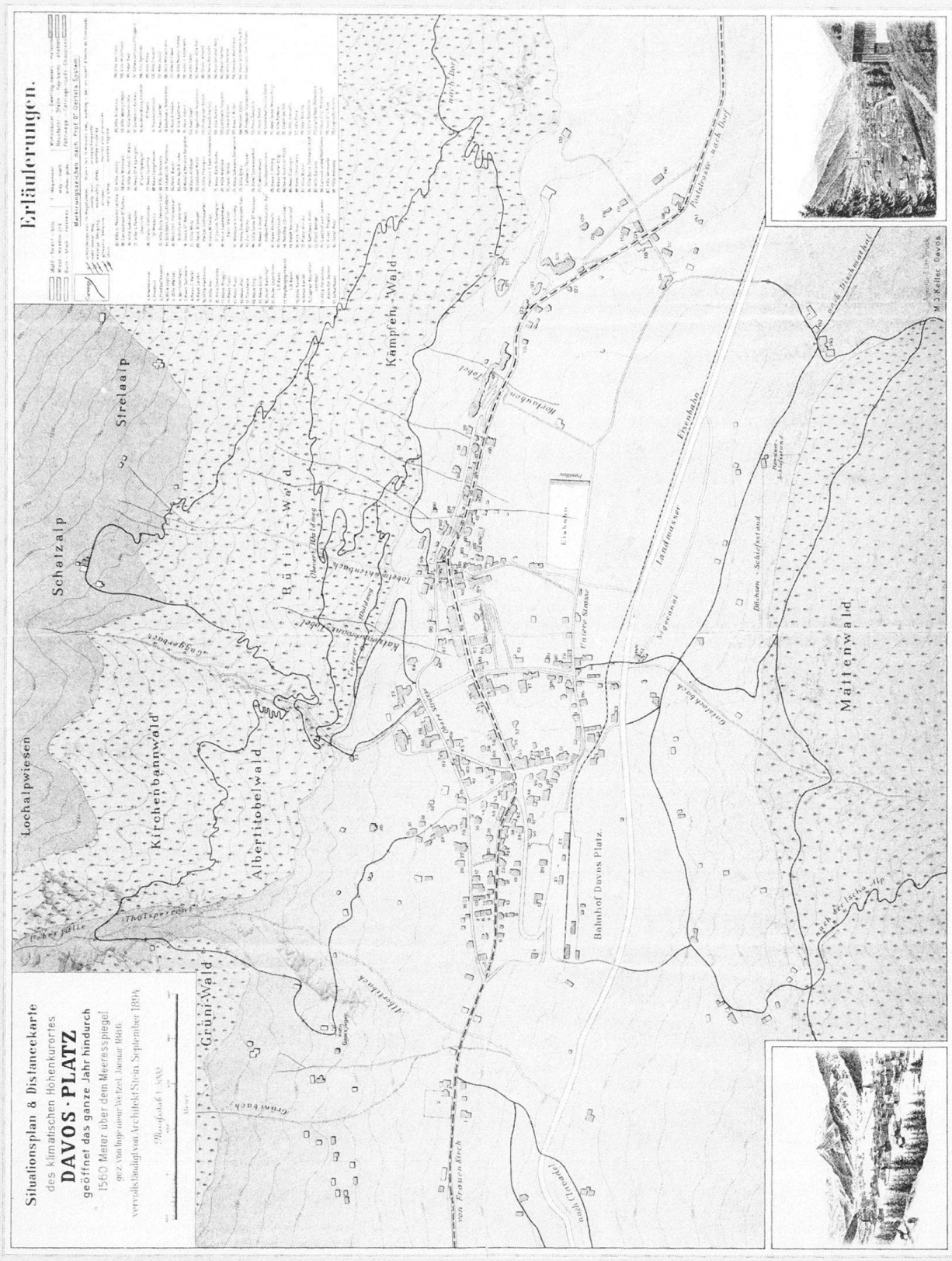
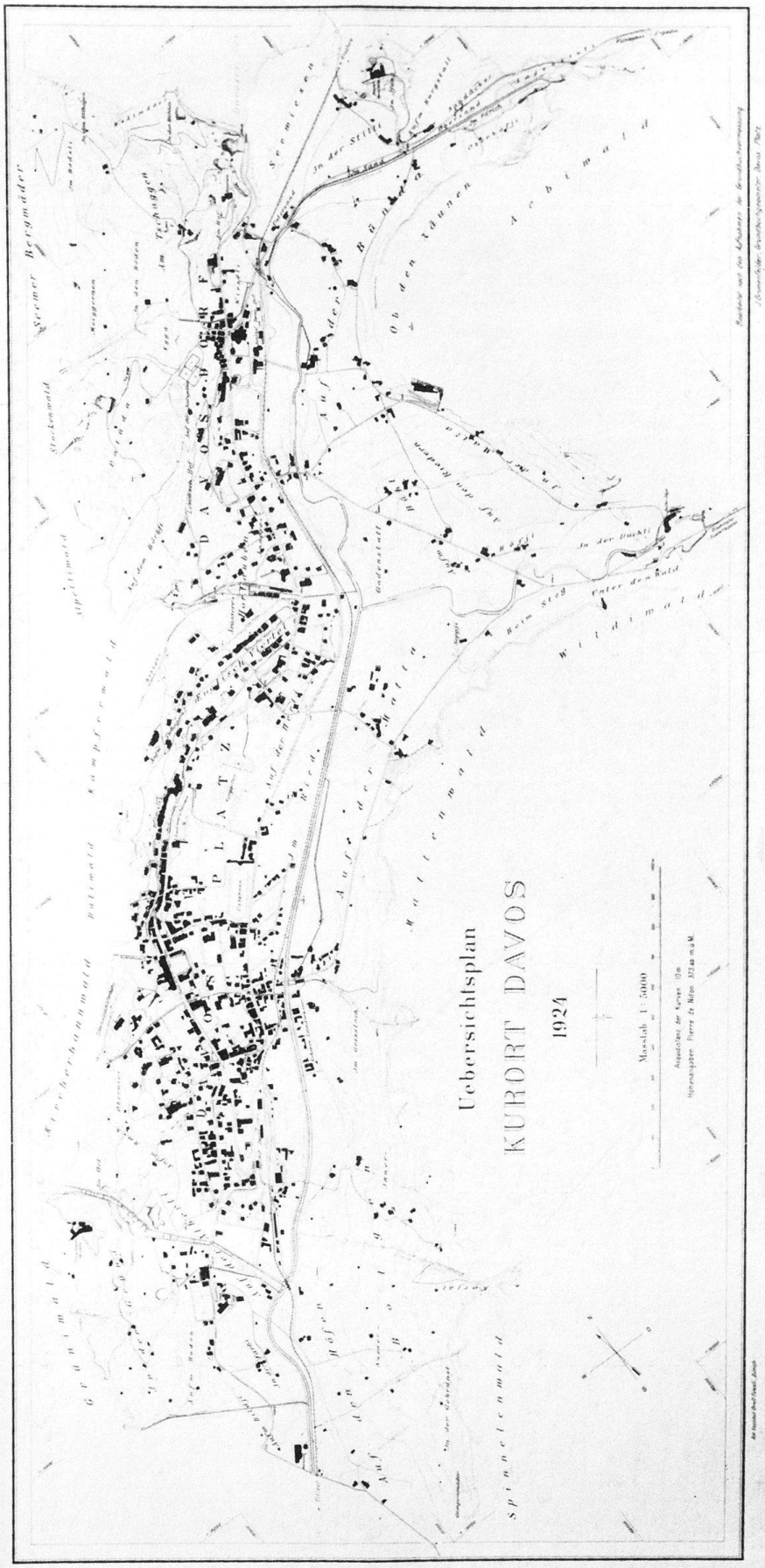


Abb. 49 *Situationsplan & Distancekarte des klimatischen Höhenkurortes Davos-Platz*, geöffnet das ganze Jahr hindurch. 1560 Meter über dem Meeresspiegel, gez. von Ingenieur Wetzel, Januar 1886, vervollständigt von Architekt Stein, September 1894. Massstab 1 : 5000. Agentur f. Lith. Druck M. O. Keller, Davos.


Uebersichtsplan
KURORT DAVOS
1924
Massstab 1:5000
Spinnelenwald
Wildimwald
Ob den Tannen
Acebimwald
Seemeien
Seemer Bergwälder
Kumpfermwald
Kurcherhannwald
Gratwald
Auf der Wacht
Auf der Bank
Im Stillen
Im Ducht
Im Steig
Im Eschnagen
Im Wasserwald
Im Wasserwald
Im Wasserwald

Steigungen von 2%, 5% und 10%. Wenn möglich, sollen diese Wege bis zu einer Höhe von 200–300 m über der Anstalt führen. Ebene Wege sollen rechts und links von der Anstalt vorhanden sein. In Entfernungen von 100 zu 100 m sollen Bänke an allen Spazierwegen aufgestellt werden; an verschiedenen Stellen in Park und Wald sollen kleine Schutzhütten gebaut werden. In unmittelbarer Nähe der Anstalt liegen 2 Croquetplätze. Anstrengende Spiele, wie Tennis, sind nicht gestattet. Die Kranken werden in der Anstalt nach den von C. Th. Williams (Brit. med. Journ., 8. April 1899) beschriebenen Grundsätzen behandelt, eine individualisierende Hydrotherapie darf dabei nicht fehlen[61].»

In diesen Wettbewerbsplänen kann ein anpassungsfähiges Idealprojekt gesehen werden, welches Turbans Intentionen anschaulich macht. Wichtig ist die Absicht, die Dreiteilung der Funktionen durchzuführen und trotzdem «stärkste Konzentration» zu erreichen – in Überwindung des «Pavillonsystems». Damit verbunden ist die Ausdehnung in die Höhe. Das Prinzip «Luft und Licht» ist auf dem Wege zum Slogan. Die Architektur soll dem heilungsfähigen Kurgast ein «behagliches Heim» suggerieren.

In der Betrachtung *Winke für Kurgäste* von 1905 hat die Autorität des Arztes den Höhepunkt erreicht[62]. Eine Behandlung auf eigene Faust ist

Abb. 51 Projekt der «Chaletfabrik» Davos für ein Hygienisch-Pathologisches Institut in Davos, 1905 (nicht ausgeführt).

wegen der Natur der Krankheit und den Eigentümlichkeiten des Hochgebirgsklimas «sehr gefährlich». Für seine gesammelten Schriften verschärfte Turban den Titel des Aufsatzes in *Verhaltungsmassregeln für den im Hochgebirge ankommenden Kranken*[63].

Die Erfolge Turbans, welcher 1899, zum zehnjährigen Bestehen seiner Anstalt, die Heilungen statistisch untermauert publizierte, belebten auch die bestehenden Institutionen neu. Die Gründerfamilien hatten vorgesorgt und verjüngten sich.

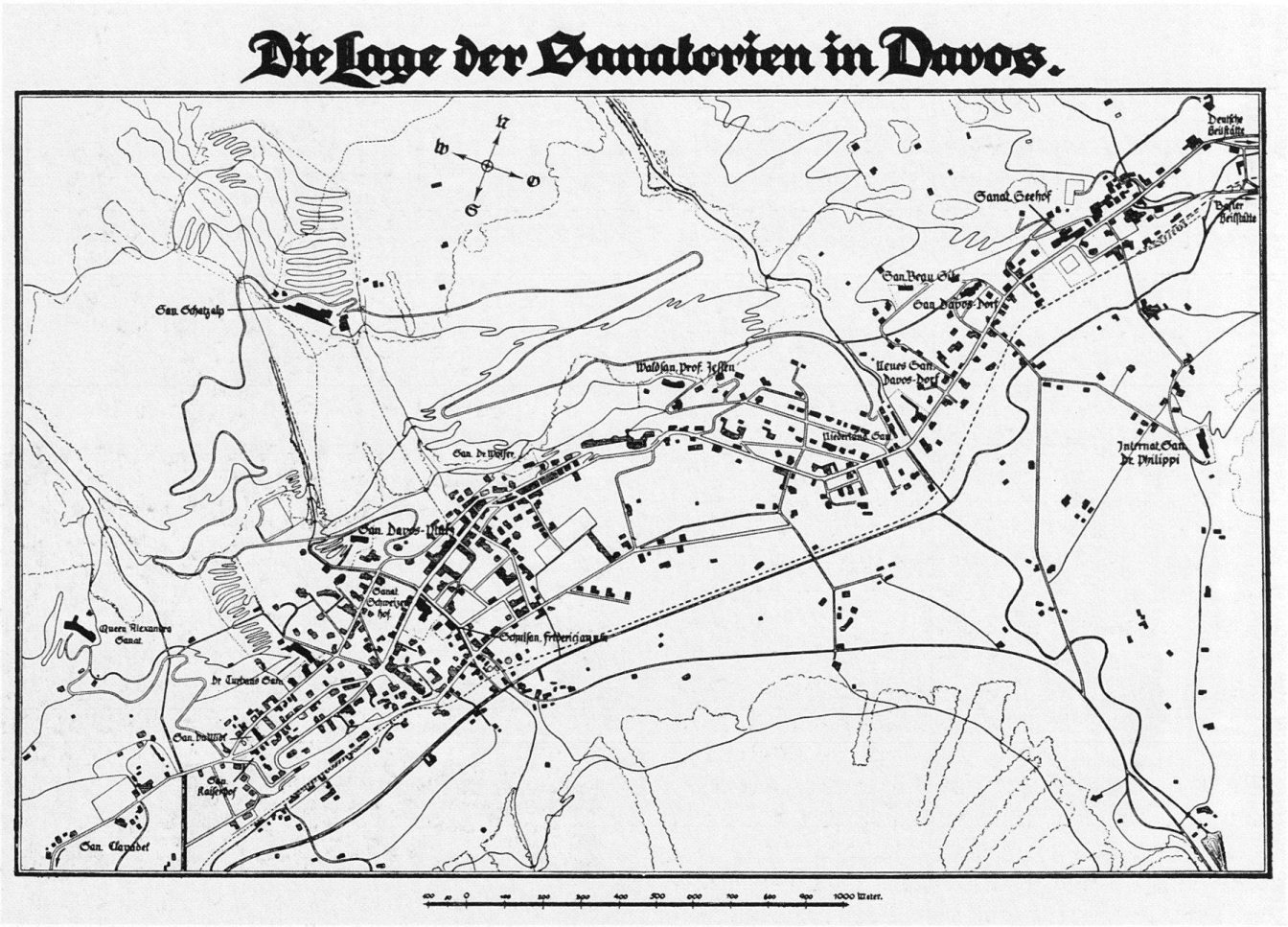
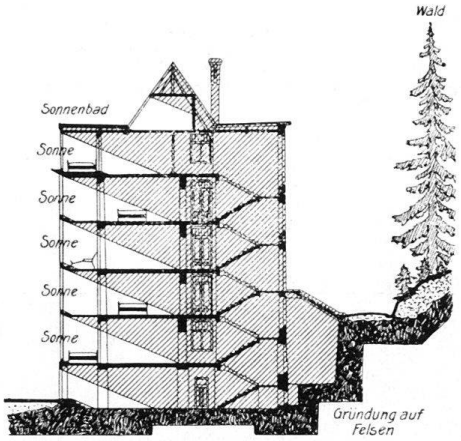


Abb. 52 Die Lage der Sanatorien in Davos. Übersichtsplan von Walther Koch, ausgestellt im Davoser Pavillon der Landesausstellung 1914 in Bern. Aus: Eduard Neumann, *Davos und seine Privatsanatorien*, Bern 1917.

Der Arzt Lucius Spengler[64], Generationsgenosse Turbans, Sohn von Alexander Spengler und Schwiegersohn von Willem Jan Holsboer, tat sich mit seinen Schwägern, dem Arzt Eduard Neumann und dem Hotelier und Kaufmann Wilhelm Alexander Holsboer, zusammen. Die Erschliessung der *Schatzalp* auf der Sonnenterrasse hoch über Davos Platz wurde rasant vorangetrieben, Motor war der «alte» Holsboer, welcher im Vorjahr der Eröffnung 1899 starb. So entstand neben Turbans Idealprojekt, welches Wohlhabende und Unbemittelte zusammenfasste, sowie den Sanatorien, welche nur Unbemittelte aufnahmen (1895–1896 Basler Heilstätte, 1899–1901 Deutsche Heilstätte), auf der Schatzalp das Haus für die Wohlhabenden. Hier wurde «Geschlossenheit» freiwillig gewählt, sie war in der «splendid isolation» sprechend ausgedrückt – aber durch die sensationelle Standseilbahn konnte sie jederzeit aufgehoben werden. In wenigen Minuten war man unten, direkt neben dem Kurhaus an der Promenade mit seinen gesellschaftlichen Attraktionen. Mit der Schatzalp hatte das Familienimperium Spengler-Holsboer die Zeichen der Zeit genutzt, und die aus Zürich beigezogenen jungen Architekten Pfleghard & Haefeli hatten dem Bau eine Gestalt gegeben, in der, unter Einbezug der im Holsboerschen Kurhaus bewährten Elemente (Flachdach, Bodenheizung, grosszügige Anordnung der Räume), auch Geschlossenheit erreicht war. In der gepflegten Ausstattung und im Linienfluss der Sgraffiti äusserte sich die damalige Moderne durch die Eleganz des Jugendstils; im Raster der Veranden und Liegehallen wie in der Eisenbeton-Konstruktion kündete sich die Sachlichkeit der kommenden Jahrzehnte an. Die Schatzalp war eine Summierung von Elementen und Qualitäten, einzelne von ihnen waren schon vorher und wurden auch nachher verwendet. Erwähnt sei das Sanatorium Clavadel (1900–1903), welches ebenfalls eine (noch stärker) isolierte Sonnenterrasse nutzte, Planverfasser und finanziell mitbeteiligt war dort Gaudenz Issler. Während sich in Clavadel Geschlossenheit und Ausdehnung in der Höhe äussern, waren in dem unmittelbar vorher von Issler erbauten Sanatorium Davos Dorf (1898–1899) die Breitenentwicklung und die Formensprache des Sanatoriums Turban (1889) nach zehn Jahren von Issler für einen Arzt aus Turbans Generation (Dr. Carl Dannegger) nochmals zum Ausdruck gebracht worden. In der 1899–1901 erstellten Deutschen Heilstätte war die T-Form von Turbans Projekt II im Kern verwirklicht (Abb. 46). Turban sass im Vereinsvorstand, welcher als Bauherr fungierte, mit ihm Dr. Oswald Peters und der Hauptinitiant, Konsul Burchard, der wie der Planverfasser, Ingenieur-Architekt Carl Wetzel, aus Hamburg stammte[65]. Den «Typus eines Hauses mit den Schlafzimmern vorgebauten Privatveranden zur Liegekur», wie sich Eduard Neumann ausdrückte[66], brachten Pfleghard & Haefeli in die bald ortsprägende kubische Form mit der filigranartig-leichten Gitterwand in der ganzen Höhe des Hauses, für welche Holz, Gusseisen oder Eisenbeton verwendet werden konnte; in diesem Sinn entstand das Kaiser Wilhelm II.-Haus als Erweiterung der Deutschen Heilstätte (1904–1905), vorangegangen war 1901–1903 der vollständige Umbau des Schweizerhofes (eines der frühesten Davoser Hotels, erbaut 1869–1870) zum Sanatorium, es folgte 1906–1907 das Queen Alexandra-Sanatorium, welches bereits 1911 vergrössert wurde. Schliesslich gestalteten Pfleghard & Haefeli 1911–1914 auch Holsboers Kurhaus zeitgemäss um und bauten die gegenüberliegende Wandelbahn neu[67].

Hatte die Praxis – die erfolgreiche Behandlung der Kranken – ihre adäquate architektonische



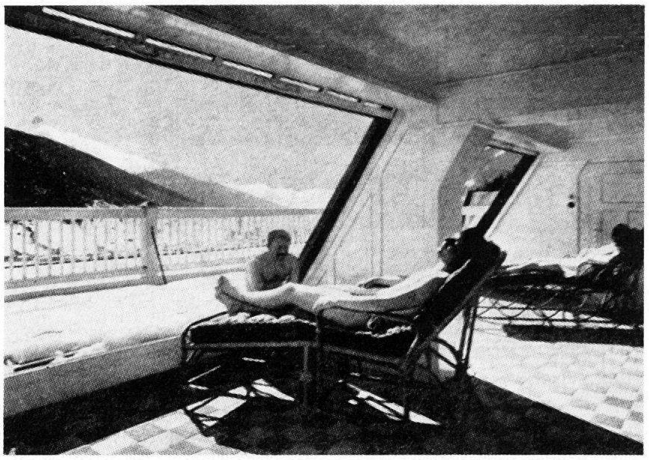


Abb. 53 und 54 Davos Platz. Schnitt durch das Waldsanatorium, erbaut 1910 von den Architekten Koch & Wiederanders für Dr. Friedrich Jessen und Photographie des Solariums; aus: Eduard Neumann, *Davos und seine Privatsanatorien*, Bern 1917.

Form gefunden, lag es ebenso in den Bestrebungen der Zeit, auch die Theorie – die Forschung – als Institut in einem Gebäude sichtbar zu machen. Auf Veranlassung Turbans forderte die Schweizerische Zentralkommission zur Bekämpfung der Tuberkulose in ihrem Arbeitsprogramm 1905: «Die Errichtung eines zentralen Instituts zur Erforschung der Tuberkulose in Verbindung mit einem grossen Tuberkulosespitale ist anzustreben.» Seit 1901 bemühte sich Turban im Ärzteverein Davos um die Schaffung eines «Hygienisch-pathologischen Instituts». Im Archiv der «Chaletfabrik» liegen die Pläne von 1905 für ein solches Institut, es kam nicht zustande (Abb. 51). 1906 plädierte Turban für *Ein Institut für Tuberkuloseforschung im Grossherzogtum Baden*[68], also in seiner wie in Alexander Spenglers alter Heimat.

Diese Bestrebungen waren erfolglos, aber in Davos hatte schon Alexander Spengler Beobachtungen mit meteorologischen Instrumenten angestellt, 1867 war eine meteorologische Station gegründet worden[69]. Nun musste die Lichtforschung im Sinne der Zeit liegen. In dieser Sonnenkultzeit (Abb. 54) – an zeitparallelen Verkündern seien Dr. Oscar Bernhard (1861–1939) in Samedan und St. Moritz und Dr. Auguste Rollier (1874–1954) in Leysin genannt[70] – erhielt auch Davos in der Person von Prof. Carl Dorno aus Königsberg, dem Begründer der Strahlungsklimatologie, eine weithin wirksame Gestalt. 1907 nahm Dorno in Davos seine Tätigkeit auf und errichtete 1908 sein Privatobservatorium (vgl. seine Schriften in Kapitel 1.1: 1911, 1919); 1922 erhielt dann Davos doch noch ein Institut (für Hochgebirgsphysiologie und Tuberkuloseforschung), 1926 wurde ihm Dornos Institut angegliedert[71].

«In den Jahren 1908, 1909 und 1910 hat Dr. phil. C. Dorno ... als erster den Versuch gemacht, mittels eigens zu diesem Zwecke erstellter Apparate das Licht- und Luftklima eines Ortes nach den physikalischen Grössen der Strahlung und Luftelektrizität qualitativ und quantitativ zu analysieren, wobei er Davos als Beobachtungsort wählte. Es gelang ihm, durch seine Untersuchungen einen neuen Massstab für die Beurteilung der Vor- und Nachteile eines Klimas zu schaffen, der die bisherigen meteorologischen Beobachtungen besonders für den Arzt wertvoll ergänzt. Die durch Bewölkung nicht beeinträchtigten Werte der Wärme-, der Helligkeits-, der blauvioletten (photographisch wirksamen) und ultravioletten (elektrisch wirksamen) Intensitäten der direkten Sonne, der Sonne plus Himmelsgewölbe und des Himmelsgewölbes allein, desgleichen die Werte des Potentialgefälles, der Leitfähigkeit und des luftelektrischen Vertikalstroms wurden für alle Jahres- und Tageszeiten in absolutem Masse festgelegt. Nach dieser Bestimmung der Normalwerte wurden die Einflüsse der meteorologischen Elemente, speziell der Bewölkung nach Grösse, Art, Stellung der Sonne und Sonnenhöhe im einzelnen verfolgt und klare Beziehungen aller Faktoren zueinander aufgedeckt. ... Um die Ausnutzung der Sonnenstrahlen möglichst günstig zu gestalten und auch denjenigen Patienten zu ermöglichen, die keine eigene Liegehalle zur Verfügung haben, sind auf den flachen Dächern der Sanatorien neue Liegehallentypen aufgestellt worden, die durch ihre sinnreiche Konstruktion dem entblössten Körper genügend Schutz geben, ohne ihm die Sonne zu verdecken, so z. B. die drehbaren Hallen von Dr. H. Philippi und die mit verschiebbarem Schutzdach versehenen Hallen Dr. Bodmers in Clavadel[72].»

Der von Neumann hier als Erfinder eines beweglichen Solariums (Abb. 48) genannte Dr. Hans Philippi leitete seit 1905 das Sanatorium Valbella, welches dann 1912 für Thomas Mann das äussere Vorbild des Sanatoriums Berghof im Roman *Der Zauberberg* wurde. Als inneres Vorbild hingegen (die Mannsche Collagetechnik vereinigte beide Bilder) diente das von Friedrich Jessen geleitete Waldsanatorium (Abb. 53, 54), wo Thomas Manns Gattin 1912 zur Kur weilte. Das Waldsanatorium war 1910 nach Plänen von Walther Koch und Arthur Wiederanders erbaut worden. Wie die wenig älteren Architekten Pfleghard & Haefeli, bauten auch Koch & Wiederanders und ihre Generationsgenossen Kuhn & Kessler (vgl. *Rosenhügelweg* Nr. 15, *Scalettastrasse* Nr. 10), Philipp Conrady (vgl. *Horlaubenstrasse* Nr. 1) und Arthur Meyerhofer (vgl. *Kurgartenstrasse* Nr. 1)[73] «synthetisch-modern», indem sie die Wirkung des Kubus betonten, sparsam dekorierten und dabei Flachdach wie Steildach verwendeten. Im eigenen Wohn- und Atelierhaus von Walther Koch von 1905–1906 (*Grischunaweg* Nr. 4) war auch in Davos das programmatische Künstlerheim mit internationaler Ausrichtung entstanden. Der frühverstorbene Hamburger Walther Koch war nicht nur Architekt, sondern auch Kunstgewerbler, Maler und Plakatgraphiker, er prägte die Werbetätigkeit des Davoser Verkehrsvereins mit hervorragenden Plakaten[74] (Abb. 5, 571). Koch gestaltete auch den Davoser Pavillon an der Landesausstellung 1914 in Bern (Abb. 21), welcher der Initiative Dr. Hans Philippis zu verdanken war. Er «sollte ein möglichst genaues Bild des gesamten Kurortslebens nach seinen verschiedenen Seiten hin darstellen»[75] (vgl. auch Kapitel 1.1: 1914).

Im Gefolge der Materialsammlung für den Davoser Pavillon entstand sowohl Eduard Neumanns zitierte Schrift wie auch Hans Philippis Schrift *Davos. Historisches, Klimatologisches und Medizinisches* von 1919, welche als gedrängte Enzyklopädie auf 43 Seiten nochmals Entwicklung und damaligen Zustand des Kurorts ausbreitete[76].

Im Jahr der Selbstdarstellung «als grösster geschlossener Kurort der Schweiz», 1914 in Bern, wurde Karl Turban die Ehrenbürgerschaft verliehen und das Komitee für ein Alexander Speng-

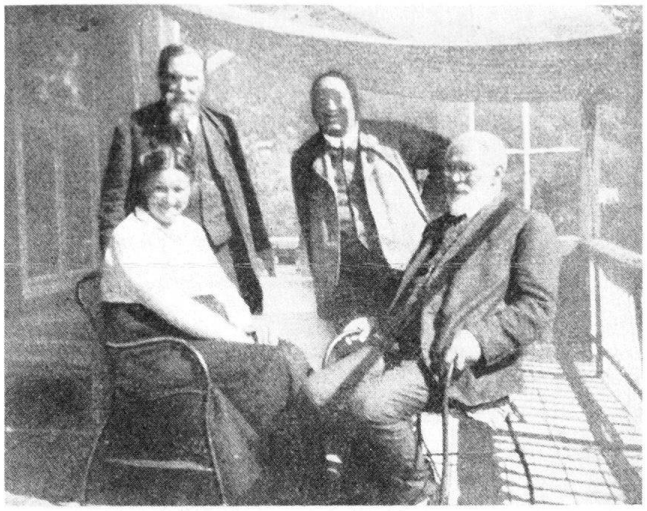
ler-Denkmal gegründet. In Bern zeigte man stolz die Entwicklung von Hygiene und Infrastruktur: Turban verdankte man auch auf diesem Gebiet manche Initiative, so für Gaswerk, Waschanstalt und Zentralmolkerei. Weiter waren Krematorium, Kehrichtverbrennungsanstalt und ein neues Krankenhaus entstanden, nach 1914 folgte der Kurgarten, und 1916 erhielt Davos endlich seine Bauordnung[77].

In der Kriegszeit 1914–1918 ruhte die Bautätigkeit weitgehend (vgl. den Architektenaufruf in Kapitel 1.1: 1914). Seit 1915 aber lebte und arbeitete trotz seiner Krankheit in Clavadel der Zürcher Dichter Jakob Bosshart (Abb. 55, 56). In einem Roman *Heilstätte* wollte Bosshart «noch einmal das Bild einer reineren, geistigeren Welt ... entwerfen. Das Lungensanatorium hätte sich gewissermassen erweitert zu einer Heilstätte, in der die ganze Menschheit krankt[78].»

Bosshart konnte seinen Roman nicht ausführen. Er starb am 18. Februar 1924. Gleichen Jahres, am 6. und 7. September, wiederholte Davos seine Selbstdarstellung von 1914 und demonstrierte den Vertretern der schweizerischen Städte seine Einrichtungen (vgl. Kapitel 1.1: 1924). Am 28. November 1924 erschien in Berlin Thomas Manns Roman *Der Zauberberg*. Das Bild des Lungensanatoriums als Heilstätte, in der die ganze Menschheit krankt, welches Bosshart nur noch entwerfen konnte, hatte Thomas Mann in den gleichen Jahren zur monumentalen Darstellung entwickelt. Der Dichter kommentierte selbst:

«Diese Krankenwelt dort oben ist von [spürbarer] Geschlossenheit und ... einspinnenden Kraft. Es ist eine Art von Lebensersatz, der den jungen Menschen in relativ kurzer Zeit dem wirklichen, aktiven Leben vollkommen entfremdet. Luxuriös ist oder war alles dort oben, auch der Begriff der Zeit. Bei dieser Art von Kuren handelt es sich stets um viele Monate, die sich oft zu Jahren summieren. ... Es handelt sich aber eigentlich um ein Eindringen in den Berg, nicht um eine Gipfel-Forcierung. Das Bild ist dem Tannhäuser oder dieser Sphäre entlehnt. Bergverzauberung. Es wird fast regelmässig falsch gebraucht. ... Des *Zauberbergs* äusserer Schauplatz war der engste – ein international besuchtes Schweizer Gebirgstal –, sein innerer weit: er umfasst ... die ganze abendländische politisch-moralische Dialektik[79].»

Der *Zauberberg* erregte die Davoser Szene, aber es siegte bald die Einsicht, dass dem Ort damit ein einzigartiges Denkmal gesetzt worden war. Der Sitz- und Liegeplatz des Kranken war im *Zauberberg* als Welt-Beobachtungspunkt, ja als Welt-Angelpunkt dargestellt worden. Die spezifische Verbindung von Leben (und Tod) und Kunst in der neueren Davoser Geschichte lässt sich aber vom *Zauberberg* aus noch weiter entwickeln. Der Romanheld Hans Castorp fährt nach sieben Jahren Aufenthalt in Davos hinab



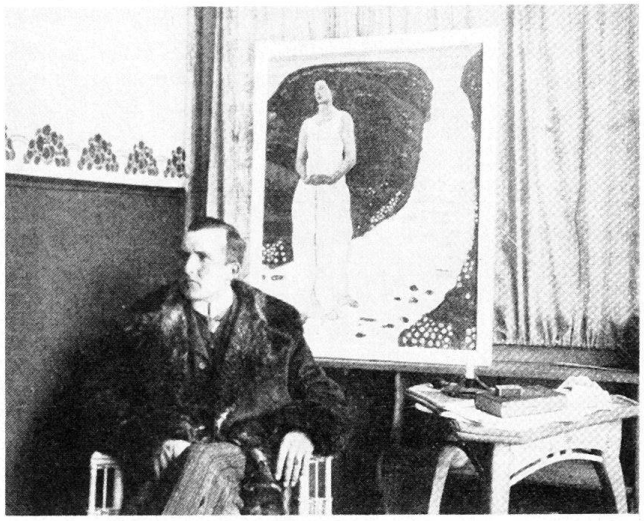


Abb. 55–58 Kurpatienten in Davos. Der Zürcher Dichter Jakob Bosshart in Clavadel, mit Gattin und Freunden. Photographie um 1920. – Der Dichter Jakob Bosshart und der Kulturphilosoph Eberhard Grisebach, Holzschnitte von Ernst Ludwig Kirchner, 1921 und 1917 (Dube 467 II, 310 I). – Eberhard Grisebach mit dem Gemälde «Abendruhe» von Ferdinand Hodler auf dem Balkon der Villa Viola (Promenade Nr. 113). Photographie 1908.

und verschwindet in einer Schlacht des Ersten Weltkriegs aus den Augen des Lesers. In dem etwa dreissigjährigen Hans Castorp stirbt die Vorkriegswelt.

Im wirklichen Davos aber lebten viele Angehöri-

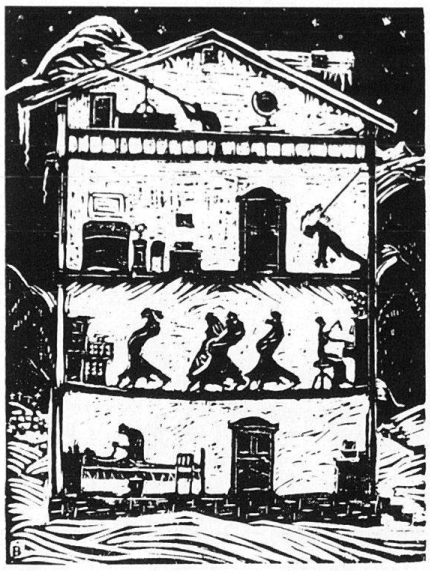


Abb. 59 Philipp Bauknecht, *Hochsaison in Davos*, Holzschnitt, um 1917.

ge der «Castorp-Generation» weiter. Sie versuchten, ihre Krankheit zu überwinden. 1918 besprach Erwin Poeschel (vgl. Kapitel 2.1) einen Holzschnitt seines Jahrgängers Philipp Bauknecht. Der ehemalige Innenarchitekt, der hier als Maler lebte, stellte in *Hochsaison in Davos* (Abb. 59) das Hausinnere als Welt dar, die Veranden des Sonnenkultes waren verschwunden:

«Ein neuer Totentanz. Stärkster Ausdruck im Stenogramm der Silhouette. . . . Ein Haus mit einem Riss schamlos durchschnitten. . . . Dieses preisgegebene Haus ist die aufgeschlitzte Menschenwelt. Unten der Tod, vom litaneienden Priester betreut. Immer steht irgendwo der Tod, und Leben ist nur Wegdenken von ihm. Wer es nicht vermag, verfällt dem Strang. Wegdenken: Tanz wie lasterhafte Begattung. Nur ein dürrer Balken trennt vom Tod, schon biegt er sich; und sitzt am Klimperkasten ein klapperndes Skelett oder ein Mensch mit Blut? Aber oben ganz zunächst der klaren Winternacht, hingekrümmt in Betrachtung der Gestirne, der ‹Jenseitige›, der aus dem Dunkeln zum Hellen denkt, aus dem Spuk Erde und Mensch zur Ewigkeit: Welt. Was ist Tod, was ist der beschneite Friedhof, was die Laster des Menschenhauses? Ewig ist der Geist[80].»

Der «Castorp-Generation» gehören neben Bauknecht und Poeschel auch Gaberel, Grisebach und Kirchner an.

Der Architekt Rudolf Gaberel kam 1904 nach einer Lehre bei Eugen Stettler (1840–1913) in Bern und krankheitshalber abgebrochenem Studium am Technikum Burgdorf zur Kur nach Clavadel und überwand dort die Krankheit. Von 1907 bis 1914 arbeitete er als Angestellter in Davoser Baugeschäften, zuerst bei Johann Caprez, bald aber im Architekturbüro Gaudenz Isslers in der «Chaletfabrik», um dann 1914 ein eigenes Büro (zuerst mit Jacob Liedemann) zu eröffnen. Diese sieben Jahre bedeuteten Gaberels «Zauberberg», die reiche Entwurfsarbeit dieser Zeit war bisher völlig unbekannt, Gaberel blieb nur als der progressive Architekt der 1920er und 1930er Jahre in Erinnerung[81].

Eberhard Grisebach aus Hannover studierte 1900–1901 Architektur in Darmstadt und (bei Theodor Fischer) in Stuttgart. Dann hörte er 1901–1903 Kunstgeschichte in Berlin bei Heinrich Wölfflin und kam dann ebenfalls 1904 zur Kur nach Davos, zuerst ins Sanatorium Schatzalp, mietete sich dann in der Villa Viola (*Promenade* Nr. 113) ein und erwarb die ersten Stücke seiner Kunstsammlung (Hodler, G. Giacometti, Munch, Segantini) (Abb. 57, 58). 1908–1910 studierte er in Jena bei Rudolf Eucken Philosophie (die von Theodor Fischer erbaute Universität war eben fertig geworden, 1907–1908 entstand Hodlers Wandbild «Der Auszug der Jenenser»). Der Kulturphilosoph Grisebach dozierte dann an den Universitäten Jena (1913–1931) und Zürich (1931–1945)[82]. 1909 heiratete er die Tochter seines Arztes Dr. Lucius Spengler. Der 1910 geborene Sohn Lothar Grisebach machte sich verdient um die Überlieferung kultureller und familiärer Fakten aus dem Davos der Spengler-Holsboer-Sippe[83]:

«Eberhard Grisebach war sicher nicht der einzige Davoser Patient, der auf diese Weise (mit selbstverordneter geistiger Disziplin), lange bevor Thomas Mann dem Problem einen Namen gab, den Zauberberg überwand. Davos dankt einen Teil seines Aufbaus solchen Patienten. Zwar gehörte mein Vater nicht zu den praktischen Geistern, die ihre Spuren in Hotels und öffentlichen Einrichtungen hinterliessen. Aber durch ihn ist der Davoser Tradition eine künstlerische Komponente hinzugefügt worden[84].»

Ernst Ludwig Kirchner aus Aschaffenburg, Jahrgänger Grisebachs, studierte 1901–1905 ebenfalls Architektur (in Dresden und München) und schloss mit dem Ingenieurdiplom der Technischen Hochschule Dresden ab. Mit anderen Ar-

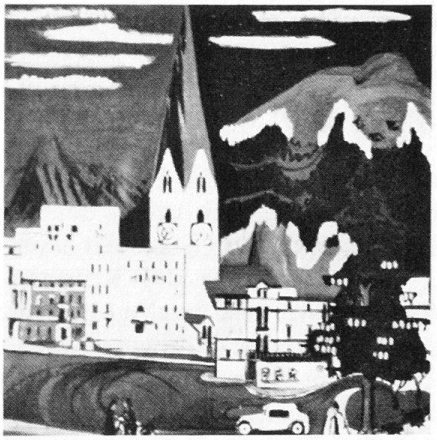


Abb. 60 Ernst Ludwig Kirchner, *Rathaus und Kirche St. Johann in Davos Platz*, Gemälde 1932 (Gordon 958); im Besitz der Gemeinde Davos.

chitekturstudenten (Heckel, Schmidt-Rottluff, Fritz Beyl) nahm er 1905 die malerische Tätigkeit auf und gründete die Künstlergruppe «Die Brükke». In Jena fand 1911 eine Brücke-Ausstellung statt und 1914 veranstaltete Eberhard Grisebach dort eine grosse Kirchner-Ausstellung. Während der artilleristischen Ausbildung in Halle brach Kirchner körperlich-seelisch zusammen und kam durch Vermittlung Grisebachs 1917 zu Dr. Lucius Spengler nach *Frauenkirch*. Lothar Grisebach schrieb:

«Kirchners Krankheit enthielt keine Indikationen für Davos. Sie war eine psychisch bedingte und zum Teil auch bewusst simulierte Krise, die ihm die Entlassung aus dem Militärdienst und das Ausweichen in die Schweiz ermöglichte. . . . Auch in der Schweiz fühlte er sich nicht ganz sicher. Daher sollte sich sein Zustand erst bessern, als der Krieg zu Ende gegangen war. Die Ausflüge zu Kirchner waren Expeditionen in eine phantastische Urzeit. . . . Was man dort erlebte, war das Experiment einer Existenz aus den Anfängen heraus. . . . Kirchner realisierte die Romantik des von Anfang an alles Selbermachens. . . . Die urwüchsige Art, mit der er die Technik handhabte, liess nicht nur das Künstlerische triumphieren, sie verlieh der Verbindung von Kunst und Technik, die er praktizierte, etwas Kindliches.
Seine Plastiken waren häufig für den eigenen Bedarf gemacht und waren im Haus als Portalfiguren, als Stützbalken oder als Verzierung des Treppengeländers fest montiert.
Der Architekt Gaberel war mit dem Maler E. L. Kirchner befreundet. Kirchner, der selbst diplomierter Architekt war und auch als Maler stets architektonisch gedacht hat, malte in seinen letzten Lebensjahren einige Stadtbilder. Eines der schönsten stellt Kirche und Rathaus von Davos Platz dar. . . . Da Kirchner in Bauernhütten . . . gewohnt hat, könnte man meinen, er hätte für ein Leben in romantischer Zivilisationsfeindlichkeit Partei ergriffen. Aber Kirchner hat andererseits seinen Freunden, die bauen wollten, geraten, sich an den damals modernsten Ideen, denjenigen des Bauhauses in Dessau, zu orientieren. So hat er auch Davos als moderne Stadt interpretiert und hat ihr städtisches Leben geschätzt. Der Turm der alten Kirche und das Gaberelsche Rathaus (Abb. 60) bildeten für ihn das Antlitz dieser Stadt[85].»

Mit dem Leben und dem Werk Ernst Ludwig Kirchners setzte die Wirklichkeit einen Kontrapunkt zur Symbolfigur Hans Castorp und seinen in Davos verträumten Jahren. Wie Basel, Bern und Zürich[86] wurde auch «Davos, die Sonnenstadt im Hochgebirge» der 1920er und 1930er Jahre, von Kirchner porträtiert, als «Gesamtansicht»[87] (Abb. 8, 9) oder in einzelnen Teilen, in einzelnen Gebäuden oder in der Erscheinung ihrer Aussenstationen *Monstein* und *Frauenkirch*. Der zusammenfassende Blick des Malers schuf aus der formlosen Agglomeration das «Stadtbild», er formulierte und konkretisierte «Davos», wie vorher Davos vom Dichter im *Zauberberg* abstrahiert worden war.
Kirchner bemerkte mehrfach und mit Nachdruck, Davos sei für ihn von derselben Bedeutung gewesen wie Tahiti für Gauguin. Die Nachkriegsgeneration distanzierte sich so von

Abb. 61 *Der Architekt Henri van de Velde* auf der Stafelalp, wo er 1917 Kirchner besuchte. Holzschnitt von Ernst Ludwig Kirchner, 1918 (Dube 311).

den Überfeinerungen der Jahrhundertwende. Kirchner machte das auch gegenüber Henri van de Velde, einem der Hauptvertreter des Jugendstils, deutlich, der ihn mehrmals in Frauenkirch besuchte (Abb. 61). Am 3. Juli 1919 schrieb Kirchner an Helene Spengler-Holsboer, die Frau seines Arztes:

«Der gute van de Velde schrieb mir heute, ich sollte doch wieder ins moderne Leben zurück. Das ist für mich ausgeschlossen. Ich bedaure es auch nicht. Ich habe hier ein reiches Feld für meine Tätigkeit, dass ich es gesund kaum bewältigen könnte, geschweige denn heute. Die Welt in ihren Reizen ist überall gleich, nur die äusseren Formen sind andere. Und hier lernt man tiefer sehen und weiter eindringen als in dem sogenannten ‹modernen› Leben, das meist trotz seiner reicheren äusseren Form so sehr viel oberflächlicher ist[88].»

Auch das Verhältnis zwischen den Künstlerheimen Kirchners in den Frauenkircher Bauernhäusern und dem selbstentworfenen, raffiniert-weltmännischen Künstlerheim Walther Kochs am *Grischunaweg* Nr. 4 macht den Unterschied der Generationen deutlich: die Gleichaltrigen Koch und Thomas Mann vertreten das Zauberberg-Milieu, Kirchner ist der «fauve».

2.4 Das alte und das neue Davos

Parallel zur raschen baulichen Entwicklung des Kurorts entwickelte sich auch der Sinn für die Vergangenheit und deren bauliche Zeugen. Noch 1854 berichtete Pfarrer Georg Leonhardi begeistert vom «herrlichen patriotischen Festzug» anlässlich der Vierhundertjahrfeier des Zehngerichtebundes 1836 auf Davos[89]. Die Bundesschliessung 1436 wurde auch durch ein Historienbild des in Chur wirkenden Zeichenlehrers

Ludwig Kühlenthal von 1836 verewigt, welches man im Rathaus am Platz aufhängte. Der Jurist und Historiker Valentin Bühler (vgl. Kapitel 2.2) beschrieb 1864 eine *Wanderung durch Davos* und integrierte den Text 1870 in sein sprachgeschichtliches, landes- und volkskundliches Quellenwerk *Davos in seinem Walserdialekt*[90]:

«Man weiss zu erzählen, wie durch Jäger des Freiherrn von Vatz das Land entdeckt und wie Ammann Wilhelm mit seinen Gesellen als ‹freie deutsche Walserleute› vom Lande Besitz genommen, weiss von den Wolf- und Bärenköpfen am alten Rathause mit dem ‹Bogen› und den Bildern der ‹Justitia› und dem Wappen des Zehngerichtebundes, dessen Hauptort, wo die Bundesfeste gefeiert wurden, Davos ist, vom wilden Mann mit seiner entwurzelten Tanne in kräftiger Rechten, von den alten Glasmalereien und dem schönen Schnitzwerk in der ‹grossen Stube› zu erzählen . . .

Auf der ‹Horlaubena›, auf dem Weg an den Platz ist das grosse feste Wohnhaus mit breitem Dach und erblasstem Wappenschild, wo Oberst Georg Jenatsch wohnte, vielleicht der genialste, wenn auch nicht der beste Mann (ein Patriot vom reinsten Wasser: ermordet 1639), den unser Land erzeugt, eine Zierde unseres Landes als Staatsmann und Krieger. . . .

Es gibt [in Davos] noch Blockhäuser aus unbeschlagenem Holz, Blockhäuser, wie die amerikanischen Farmer sie haben, und die Ställe sind fast alle auf Davos so gebaut, ausgenommen die neuern, . . . während die Häuser grösstenteils gestrickt sind, d. h. eben aus auf allen Seiten (quadratisch) beschlagenen Balken verbunden sind, und in den Winkeln, wo sie aufeinanderpassen, Vorstösse, auch in der Mitte einen kleinen, sog. G'wätt (hervorragende Ecken) haben . . ., diese Bauart nennt man auf Davos Strick, wohl der genauen subtilen Bauart wegen von ‹stricken› so genannt. Eingeschindelte Häuser gibt es dermalen auf Davos sehr wenige, dagegen ist es seit etwa 15 Jahren sehr in Aufnahme gekommen, die gestrickten, und auch Blockhäuser, inz'blenda (einzublenden), d. h. selbe, auf die vorstehende Mauer des Erdgeschosses, und seitwärts an die Vorstösse gelehnt, mit einem Riegelspangerippe zu überspannen, selbes auszumauern, und dann, mit gewöhnlich hiebei verbundener beträchtlicher Vergrösserung der Fenster, das Haus als ein gemauertes darzustellen. Eine ganze Reihe von ursprünglich gestrickten Häusern sind so verkleidet worden, seit der Zeit etwa. Das Ganze bekommt dann meist noch einen weissen Anstrich, und, wenn's langt, noch grüne Fensterladen, was bei der zerstreuten Bauart der Häuser auf den Matten – ausgenommen die Gruppe um die Kirche – recht pittoresk aussieht, den alten Walserbau aber verunstaltet.

. . . In Davos-Dörfli steht im Dorf, d. h. bei der Häuser-Gruppe um die Kirche, noch ein stattliches Walserhaus ohne Einblendung, schön gestrickt, und von Wetter und Sonne dunkelschwarzbraun gefärbt; nur neue weite Fensterstöcke mit weisser Ölfarbe, und moderne Fenster, hat es sich gefallen lassen müssen, ein altes Sprecher-Bernegghaus. Doch nein, eines steht noch am Dorfbach unter der Strasse, und will nicht verkauft sein, und ein neues aus den Vierzigerjahren dieses Jahrhunderts (‹Wiseli›) über dem Dorfbach, und mit behaglich breit ausgestrecktem Dache über der Strasse am ‹Höfji›, auf dem sonnigen Hügel, noch ein ganz schwarzes, dem das moderne nivellisirende Jahrhundert die alten kleinen Schiebfenster noch nicht abgetrotzt hat (Abb. 72). Neuere Häuser werden dagegen auf Davos jetzt meist ganz gemauert, oder theilweise aus Riegelspan gemacht, wenigstens im Oberschnitt, und ist wenigstens in Davos-Dörfli, resp. Laret, das neueste gestrickte Haus in Unterlaret seit langem das erste und letzte. Neuere gestrickte Häuser stehen im Eingang ins Sertigerthal (Clavadeler Bad). Im benachbarten Prättigau, hinten an Schiers gegen Jenatz, und an der Strasse von Mezza Selva bis Klosters, stehen mehrere ganz neue derartige Häuser, die mit ihrem soliden, und doch leichten und warmen Bau, u. den meist schönen Sinnsprüchen, in Fraktur unter dem Giebel, den alten Walserbau auf's Neue bekunden. Im übrigen gab es von jeher ganz steinerne Häuser, doch zu Campell's Jugendzeit erst vier. Alle vier sollen Belische Häuser gewesen sein. 1577 wohl, wurden dagegen hie und da steinerne errichtet, im Ganzen aber gehörten sie immer noch um diese Zeit zu grossen Seltenheiten, die andern waren alle von Holz[91].»

Pfarrer Christian Bühler, Bruder Valentins, verfasste 1863 eine Davoser Schilderung, in der sich seine kunstgeschichtlichen Interessen ankündigten:

«Im Dörfli ist nichts gerade besonders Merkwürdiges, ausser das Grosse Haus (Seehof) gegenüber der Kirche, ein grosses steinernes Haus mit vielen Zimmern und Fenstern, das der Commissarius (im Veltlin) Sprecher gebaut und bewohnt hat. Solche sogenannten Herrenhäuser finden wir noch manche in der Landschaft, es sind meist im Vergleich mit andern grosse, steinerne, solid gebaute Häuser, die schon den Stürmen einiger Jahrhunderte getrotzt und nicht bloss ihren Erbauer, sondern oft auch die Geschlechter, denen sie gehört, überlebt haben. Im Innern haben sie schöne feste Gewölbe, und die Stuben sind oft mit sehr schönem eingelegtem Getäfel geschmückt. Das sind die einzigen steinernen Zeugen vergangener Zeiten, da eine Anzahl nicht allein durch Reichtum an Gut, sondern auch an Geist mächtiger Geschlechter, als Guler, Beeli, Schuler, Buol, Sprecher etc., die in der Landschaft wohnten, zum Teil zu den ersten Ansiedlern derselben gehörend, zum Teil später eingewandert, jetzt meist weggezogen oder ausgestorben sind[92].»

In den Beschreibungen der Brüder Bühler werden die Momente deutlich, welche die Beschäftigung mit der Vergangenheit in Davos immer wieder anregten, vorab die sagenumwobene Besied-

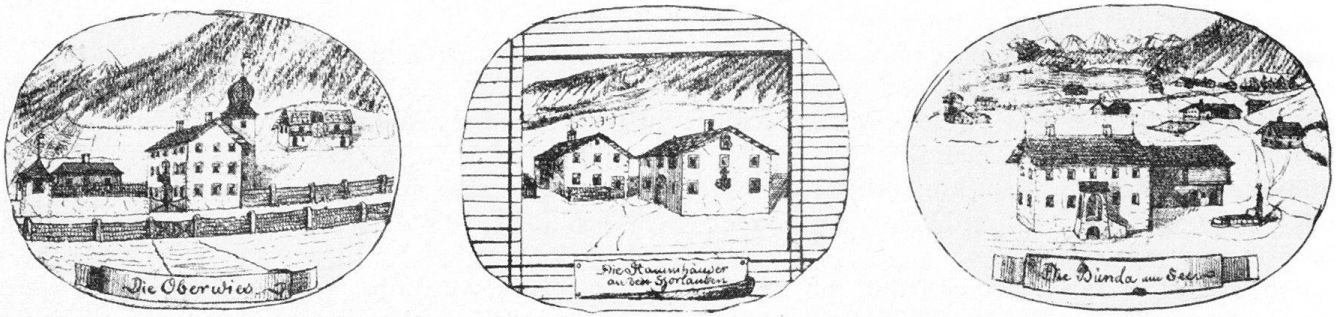


Abb. 62–64 Davos, Jenatschhäuser. Radierte Titelblattveduten zu: Anton Herkules Sprecher von Bernegg, *Stammbaum des bündnerischen adeligen Geschlechtes von Jenatsch von Davos*, Chur 1851. Häuser an der Oberen Strasse Nr. 27, Promenade Nr. 130/Jörg Jenatsch-Strasse Nr. 1 und Museumsstrasse Nr. 1.

lung durch die Walser, welche sich in der traditionellen Holzbauart äusserte. Von den Sitzen seiner Familie, aber auch von den Herrenhäusern der Jenatsch, liess der Davoser Genealoge und Historiker Anton Herkules von Sprecher schon 1851 Kleinveduten zeichnen (Abb. 62–68)[93]. Mit dem alten Davos befasste sich nicht nur die Genealogie oder die Sprachforschung (Valentin Bühler hatte Vorlesungen Wilhelm Wackernagels in Basel besucht), oder die Bauernhausforschung (Jakob Hunziker besuchte 1886 Davos) oder die Kunstgeschichte (Johann Rudolf Rahn publizierte 1883[94] das «mit eigensinniger Liebhaberei zusammengestellte Œuvre» des Schulmeisters und Hausmalers Hans Ardüser [1557–1618] von Davos[95]), sondern auch die Dichtung. Nicht nur durch sein Haus optisch präsent, regte der «Patriot reinsten Wassers», Jörg Jenatsch, die Gemüter mächtig an[96]. So erhielt Conrad Ferdinand Meyer bei seinem Aufenthalt in Davos Wolfgang 1871 und 1872 die Anregungen zum *Jürg Jenatsch* (1875), «dem er in erster Linie seinen Dichterruhm verdankte».

Das bauliche Zentrum des alten Davos ist das Rathaus, welches 1836 zur Vierhundertjahrfeier der Bundesgründung renoviert worden war. Den Kurgästen besonders vertraut war es, weil es «nach alt rhätischer Sitte zugleich auch Wirthshaus ist». Daneben steht die Hauptkirche St. Johann (Abb. 69) mit dem Wahrzeichen des Tales, dem Turm von 1481, welcher «ungegliedert und von mächtigen Dimensionen ist, die augenfällig nicht auf das Verhältnis zu dem alten kleinen Schiff abgestimmt sind, sondern auf die Wirkung im Talraum (Abb. 26). Der 40 m hohe, schlanke, achteckige, geschindelte Spitzhelm von 1588 ist schraubenförmig um 45°, also ein Achtel, aus der gerade ansteigenden Richtung verdreht. Die Torsion soll auf Sonnen- und Windwirkung zurückzuführen sein»[97]; 1870 wurde der Turm renoviert[98].

Der junge Kölner Hans Müller[99] liess 1875 das Büchlein *Davos in geschichtlicher, kulturhistorischer und landschaftlicher Beziehung* erscheinen, welches sich auch als Führer für Kurgäste verwenden liess. Darin wurde bereits denkmalpflegerisches Bedauern spürbar:

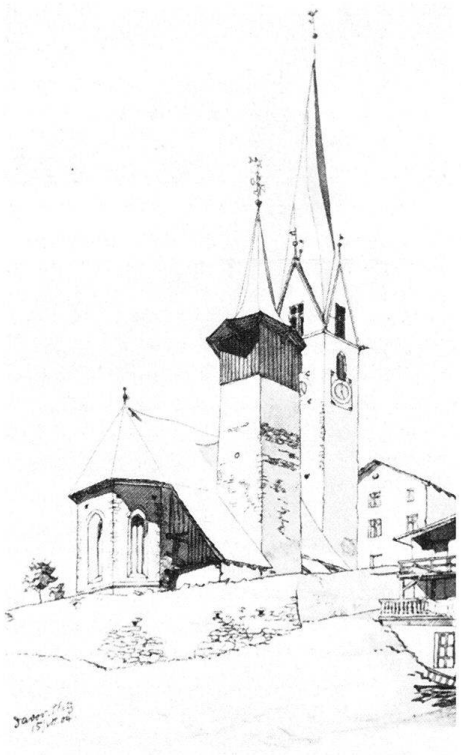


Abb. 69 Davos Platz, Kirche St. Johann. Federzeichnung von Johann Rudolf Rahn (Zürich), 15. Juli 1904, aus: *Skizzen und Studien von Johann Rudolf Rahn*, Zürich 1911.

«Der erste Landammann, von dem wir hören, hiess Wilhelm. Noch bis zu unserer Zeit erhielt sich sein Stammhaus, der sogenannte Wilhelmshof, in der obern Gasse zu Davos Platz, nahe dem Hotel Strela, ist nun aber auch, wie so manches andere Denkmal der guten alten Zeit, vom Erdboden getilgt. Alte Leute erzählen der Überlieferung gemäss, dass vor Erbauung des Rathhauses in dieser Wilhelmshütte die Versammlungen der verschiedenen Ansiedler stattfanden und dass sich dieselben in ächt patriarchalischer Weise Brod, Käse und Wein mitbrachten, um nach der Anstrengung einer Berathung auch dem Körper das Seine zu gewähren[100].»

Die Sehnsucht nach dem Ursprung äussert sich in dieser Aufzeichnung und deutet voraus auf Kirchners Suche nach dem einfachen Leben in

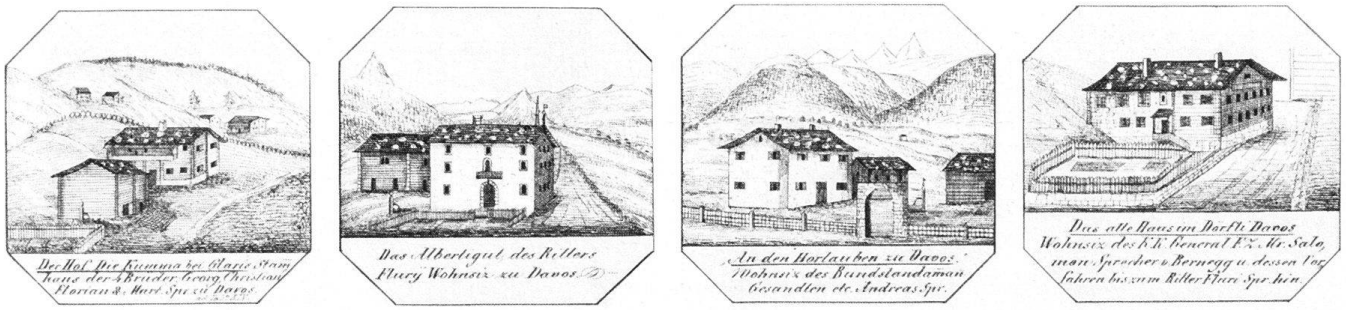


Abb. 65–68 Davos, Sprecherhäuser. Radierte Veduten von der Wappenbeilage zu: Anton Herkules Sprecher von Bernegg, *Stammbaum des rhätischen adeligen Geschlechtes Sprecher von Bernegg*, Chur 1851. Häuser in Frauenkirch (Chummen), Davos Platz (Alberti; Horlauben = Promenade Nr. 130, vgl. Abb. 63), Davos Dorf (Dorfstrasse Nr. 4).

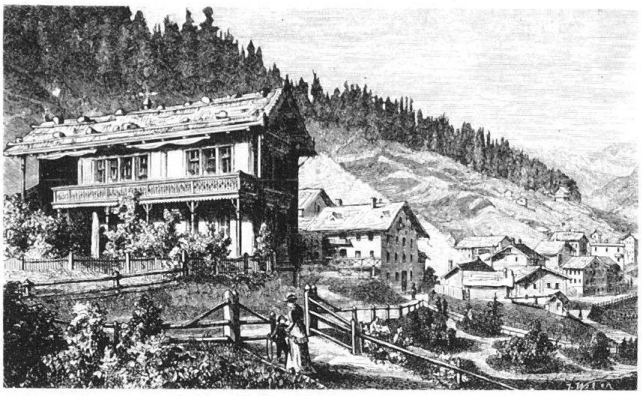


Abb. 70 Davos Platz, Obere Strasse Nr. 45. Villa «Wohlgelegen», erbaut 1873 als Dependance des Kurhauses. Xylographie von Johannes Weber, aus: *Die Landschaft Davos. Climatischer Curort.* Wegweiser für Ärzte und Kranke, Davos 1882.

Frauenkirch ab 1917. Schon in den 1870er Jahren aber suchte man die Konfrontation mit lebenden «Ureinwohnern», welche den Städtern exotisch erscheinen mussten, wie der Bericht eines Basler Kurgastes aus dem Spinabad im Jahre 1877 bezeugt:

«Gestern habe ich einen eigenthümlichen Spaziergang in die Berge gemacht . . . und in einer urpatriarchalischen Bauernstube bei uralten Leuten Wein, Brod und Käse genossen[101].»

Der Landschaftsarzt Dr. Wilhelm Schibler, ausgezeichneter Kenner der Davoser Flora und Fauna, schilderte 1899 die Veränderungen auf der «weiten sonnigen Talfläche, wo an Stelle patriarchalischer Hirtendörfchen in kürzester Zeit eine Villenstadt von halbstündiger Ausdehnung entstanden ist», in dem anschaulichen Aufsatz *Akkerbau und Bauerntum in der Landschaft Davos* und charakterisiert darin ausführlich auch die Bauweise:

«Davos besitzt zwar kein ihm eigenes, typisches Haus, und vielfach finden sich auch jene ganz aus Holz ausgeführten Prättigauerbauten. Immerhin ist jenes Haus am meisten für Davos charakteristisch, das zwar wie im Engadin ganz aus Stein aufgebaut ist und dessen kleine Fenster, wie Schiessscharten sich nach innen verengend, in die weissen, dicken Mauern eingelassen sind, aber immer einzeln steht, getrennt von Stall und Scheune, die im Engadin mit dem Haus unter einem Dache vereinigt werden. Und hier wie im Prättigau steht der First des Hauses senkrecht zum Berg, so dass die Hauptfaçade sich dem Tal zukehrt, und im rechten Winkel zum Hause, von diesem etwas abgetrennt, hat der Bauer die hölzerne Scheune nach Prättigauerart mit dem Stall unter einem Dach errichtet[102].»

Im Jahre 1905 erschien der dritte Band des Werkes über das *Schweizerhaus,* verfasst vom Aargauer Bauernhausforscher Jakob Hunziker (1827–1901). Darin wird zwischen zwei Gruppen von Haustypen in Graubünden unterschieden, welche geographisch grossenteils mit den entsprechenden Sprachgruppen zusammenfallen: den räto-romanischen und denjenigen des sogenannten deutschen Länderhauses. Davos ist eine der zahlreichen Einsprengungen räto-romanischer Bauart in gegenwärtig sprachlich rein deutschen Gebieten[103].

Hunziker geht von Valentin Bühlers Werk aus. Das «stattliche Walserhaus» bei der Kirche Davos Dörfli (*Dorfstrasse* Nr. 4) sei unterdessen auch «eingeblendet», 1894 aber abgebrochen und dabei (von Hunziker?) untersucht worden, Bühler habe es «mit Unrecht ein Walserhaus» genannt:

«Abgesehen vom Anbau, gehörte . . . das Vorderhaus seiner Einteilung nach zum räto-romanischen Typus II. Ordnung, wobei wohl zu beachten, dass der Wohntrakt links vom Mittelgang schmäler ist, als derjenige rechter Hand. Seiner Konstruktion nach, als ursprünglich reiner Blockbau, gehört es aber zur deutschen Sippe, und in der Tat ist die Sprechersche Familie aus dem hintern, deutschen Teile des Schanfik eingewandert[104].»

Valentin Bühler hatte 1870 das Zurückgehen der traditionellen Strickbauart (wenigstens im Kurortgebiet) festgehalten. Meist ganz gemauerte oder aus (verputztem) Riegelwerk bestehende Bauten hielten Einzug. 1875 erwähnte Hans Mül-

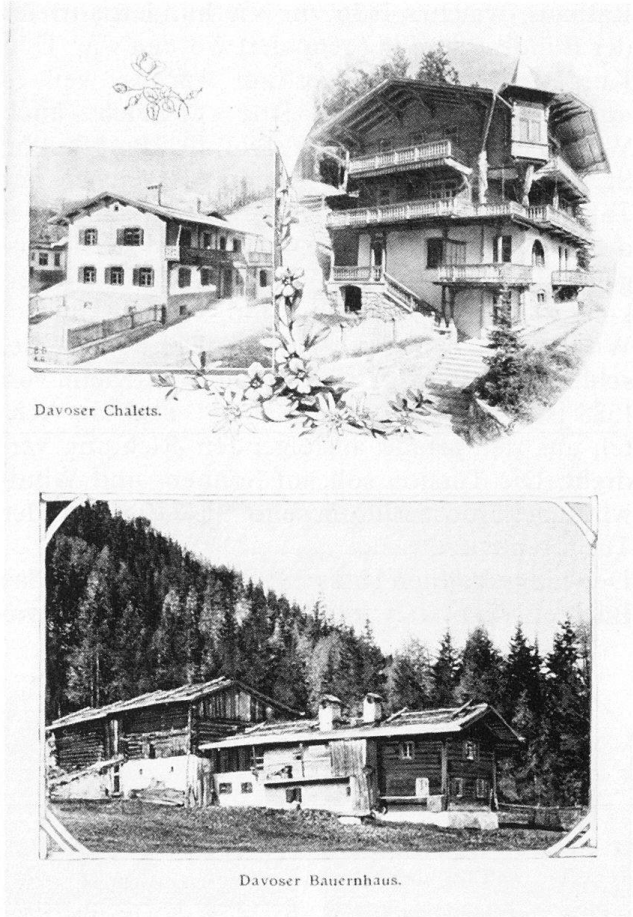


Abb. 71 «Davoser Chalets» und «Davoser Bauernhaus». Illustration aus: *Davos. Ein Handbuch für Ärzte und Laien,* Davos 1905. Die Chalets sind Werke von Gaudenz Issler: Villa Olivia in Clavadel (Umbau eines Bauernhauses 1904) sowie Chalet «Am Wald», Buolstrasse Nr. 6, erbaut 1897.

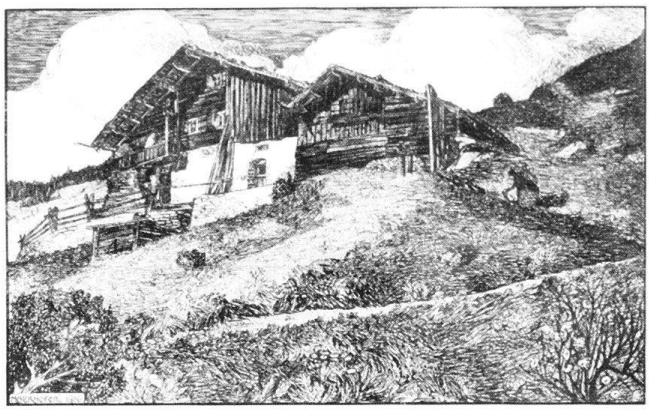


Abb. 72 Das Bauernhaus «Im Höfli» in Davos Dorf, das am 15. November 1909 durch Brandstiftung zerstört wurde. Federzeichnung von Architekt BSA Arthur Meyerhofer, aus: *Heimatschutz* 5 (1910), Heft 6, S. 48.

ler bei der Beschreibung der Hotels beiläufig, dass die Villa Wohlgelegen (Abb. 70) (*Obere Strasse* Nr. 45) im «Schweizerstyle» errichtet sei[105]. Die Schrift von Fr. Hissbach von 1895 über Davos enthielt schon eine ausführliche Beschreibung der baulichen Vielfalt der *Promenade:*

«Besonders ist es der sogenannte Prättigauer Stil, welcher mit seinem Massivbau nach der Wetterseite zu und seinem dunkel gefärbten Holzbau nach Westen hin vorteilhaft auffällt. Recht einladend wirken auch die ganz in Holz aufgeführten, ringsum mit Galerien versehenen niedlichen Berner- oder Schweizerhäuser, deren kleine, schiefergedeckte Türmchen keck in die Lüfte ragen. Im übrigen fehlt auch der Renaissancestil nicht, wie überhaupt bei so manchem Bau, keineswegs zu seinem Nachteil, der Phantasie des Erbauers freier Spielraum gelassen ist[106].»

Die Bezeichnungen «Schweizerstyl», «Berner- oder Schweizerhaus», «Prättigauer Stil» zeugen von den verschiedenen Begriffsmodellen und Ausgangspunkten sowohl der damals tätigen Baumeister und Architekten als auch der Betrachter[107].

Nur eine ausführliche Analyse könnte die Fäden entwirren, welche hier durcheinanderlaufen. Immerhin kann ein Weiterbestehen der Holzbautradition bei den einheimischen Baumeistern angenommen werden. In der Bibliothek von Gaudenz Issler waren, speziell in bezug auf den hochentwickelten Chaletbau der Zeit, die einschlägigen Vorlagewerke vorhanden (vgl. Anm. 50). Durch Issler wurden, auf der Basis der traditionellen «Prättigauerbauart», Chalets gebaut, deren Art vom damaligen Betrachter sowohl als Prättigauer- wie als Berner- oder Schweizerstil bezeichnet werden konnte (vgl. z. B. die Objekte an der *Promenade* im Kapitel 3.3). In einer Bildpublikation über Davos wurde um 1900 die Photographie eines «Davoser Bauernhauses» wie folgt kommentiert: «Das braune Prättigauerhaus, wie es das vorstehende Bild vorführt, scheint uns vor allem den charakteristischen Schmuck der Gegend und so recht die Poesie des Bündner Bauernhauses zu verkörpern[108].» Das gleiche Bild wurde 1905 in einer anderen Publikation wiederverwendet und mit zwei «Davoser Chalets» von Gaudenz Issler kombiniert (Abb. 71)[109]. Die Bezüge und Abhängigkeiten sind vielfältig und verwirrend.

Gerade in Davos, wo internationaler Historismus und traditionelle Bauart in extremer Art zusammenstiessen, war der Boden für die sich überall anbahnende Besinnung auf heimatliche Werte besonders gut vorbereitet. Schon 1890 hatte Johannes Hauri in seiner Propagandaschrift *Die Eisenbahn Landquart–Davos* bemerkt: «Die Bahnhöfe sind, entsprechend dem Alpencharakter der Gegend, meist im Schweizer Châletstil gebaut[110].» Gaudenz Isslers Kirche in *Monstein* (1896–1898) vereinigt Anregungen der von ihm ausgeführten englischen Kirche (1882–1883) mit solchen der alten Kirchen der Davoser Landschaft. 1905 wurde die Bündner Vereinigung für Heimatschutz gegründet. Im engeren Vorstand der ersten konstituierenden Versammlung befand sich auch Gaudenz Issler[111].

Am anfangs 1908 ausgeschriebenen Wettbewerb der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz für *Einfache schweizerische Wohnhäuser* nahm auch der seit etwa einem Jahr im Architekturbüro Gaudenz Isslers in der Chaletfabrik tätige Rudolf Gaberel teil. Sein Projekt «Guardaval» (Abb. 73) wurde publiziert und erhielt eine Ehrenmeldung mit der Bemerkung: «Das zum Kurgebrauch von zwei Familien in Davos-Platz bestimmte Haus erscheint mit Geschick in einer

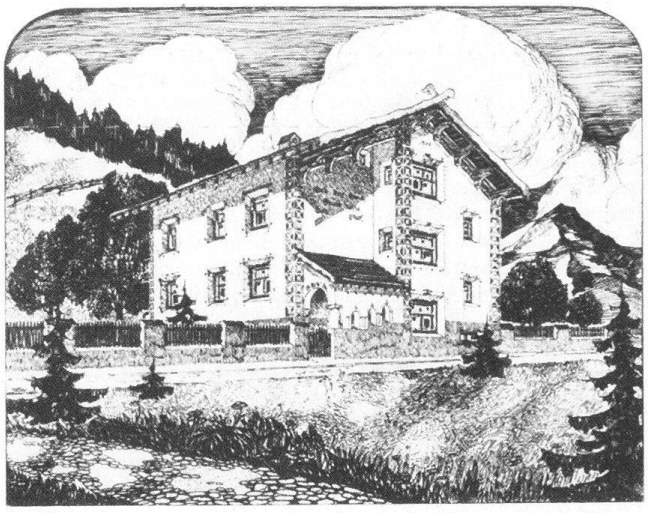
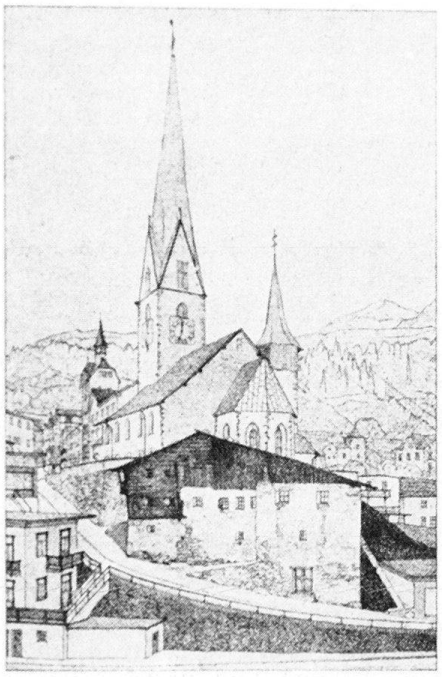


Abb. 73 Zweifamilienhaus zum Kurgebrauch in Davos Platz, Projekt von Rudolf Gaberel aus dem 1908 von der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz ausgeschriebenen Wettbewerb, reproduziert in: *Einfache schweizerische Wohnhäuser*, Bümpliz 1913. Federzeichnung des Architekten.



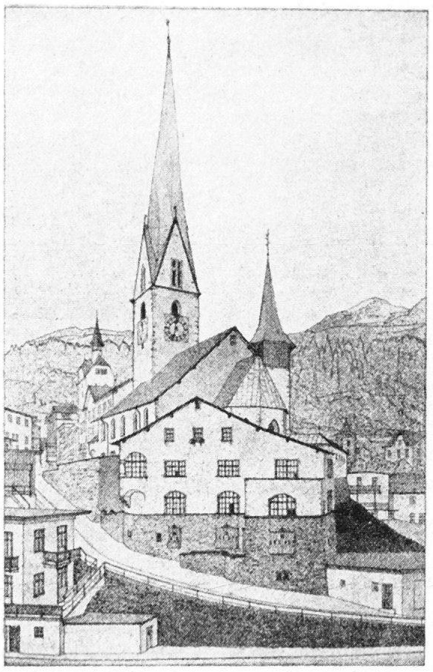


Abb. 74 und 75 Davos Platz, Kirche St. Johann. Am Wettbewerb 1917 für ein Pfarrhaus (anstelle des «Berglihauses») mit dem 1. Preis ausgezeichnetes Projekt von Rudolf Gaberel (nicht ausgeführt). Bleistiftzeichnungen des Architekten, aus: *SBZ* 70 (1917), S. 287.

▷ Abb. 76 und 77 Davos Platz, Rathaus. Umbauprojekt von Rudolf Gaberel, ausgeführt 1930. Zeichnungen des Architekten, aus: *Werk* 15 (1928), S. 103.

den alten Engadiner Bauten entnommenen Formensprache durchgeführt[112].» Vorgänger Gaberels als entwerfender Architekt in Isslers Chaletfabrik war 1897–1907 der Zürcher Arthur Meyerhofer gewesen. Der in einer Lehre in Zürich und an den Bauschulen von Stuttgart, München und Karlsruhe ausgebildete und in Bremer und Dresdener Büros weitergebildete Meyerhofer gehörte zu den ersten Mitgliedern des 1908 gegründeten BSA[113], Gaberel trat erst 1918 bei.

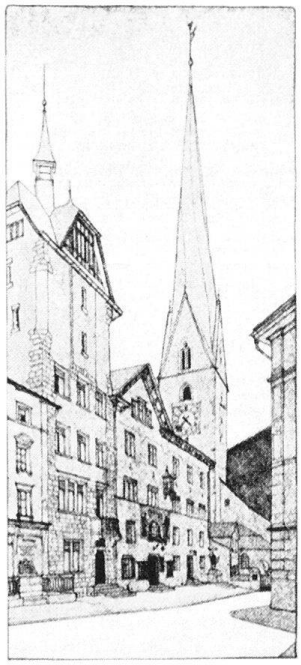
Sowohl Meyerhofers Ansicht eines Davoser Bauernhauses (Abb. 72) wie Gaberels Wettbewerbsentwurf – in fast identischer Darstellungsart – zeigen die frische Inspiration der jungen Architekten durch heimatliche Motive[114]. Die gleiche Inspiration spricht aus dem 1925 publizierten Text von Gaberels Generationsgenossen Erwin Poeschel im Werk *Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden:*

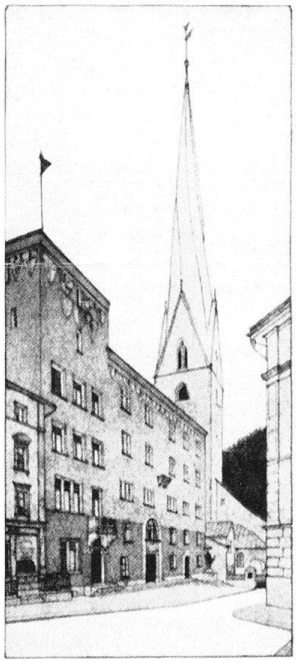
«. . . Von Resten alter bürgerlicher Baukultur ist zwar in Davos wenig genug erhalten geblieben, es reicht aber doch aus, um einen bestimmten, in der Mitte des 17. Jahrhunderts hier ausgebildeten Herrenhaustyp zu umschreiben. . . . Der ganze Baukörper dieses Davoser Herrenhauses nun ist, mit den Prättigauer Sitzen verglichen, stämmiger und fester, wie das Holz dichter und kerniger wird, je höher am Berg es wächst. Seine Gestalt ist zwar nicht von der einfachen Grösse der Engadiner Bauten, wie denn auch die Landschaft nicht die einsamen Urformen hat wie das obere Inntal. Aber der Typus ist untersetzt im Bau, gesammelt in der Anlage, und besonders die Gewölbesälchen, wie sie die Jenatsch-Häuser auf der Bünda und den inneren Horlaubenen aufweisen, bieten ein Bild gedrungener Kraft. . . .

Seltsamerweise hängen die wenigen Reste vergangener bürgerlicher Baukultur in Davos gerade mit dem Namen des Volksführers Jürg Jenatsch zusammen, der in einem Zwielicht von Bewunderung und Schauer geschichtlich undeutlich, aber mythisch sehr lebendig geblieben ist. Das alte Pfrundhaus im Dorf, der einzige noch ziemlich intakte Herrensitz, gehörte, wie das . . . ‹Schlössli›, einem seiner Nachkommen; die beiden Häuser auf den Horlaubenen waren Jürgs Eigentum und über der Türe des oberen (Villa Vecchia), das er neu aufbaute, prangt noch heute sein Wappen und das seiner Frau, die eine Davoser Buolin war. Die gleichen Allianzembleme trägt die Decke der Stube, bezeichnet mit der Zahl des schwarzen Jahres 1639. Die Initialen der Frau sind eingeschnitten, die Jürgs fehlen. Dies wirkt wie ein Schweigen zum Gedächtnis. Denn die Axt hatte am 24. Januar den Tribunen gefällt[115].»

Wie Poeschel die Davoser Bürgerbauten des 16. und 17. Jahrhunderts durch Inventarisation und Interpretation neu entdeckte, entdeckt man heute in Davos neu die Bürgerhäuser im Engadinerstil bzw. Bündnerstil als Varianten des Heimatstiles zwischen Jugendstil und neuem Bauen[116]. Mit der Wiederentdeckung der alten Bündner Bauweise ist seinerzeit neben der Holzbaukunst vor allem das Engadinerhaus propagiert worden, so 1913 an der Industrie- und Gewerbeausstellung in Chur durch Nikolaus Hartmann, was zu einem «Ableger» in *Clavadel,* Hartmanns Haus Frey von 1913 bis 1914, führte.

In Beschränkung auf die Linie Issler–Meyerhofer–Gaberel seien hier die wichtigsten Zeugen des Davoser Heimatstils zusammengestellt, zuerst die repräsentativen Chalets Isslers der späten 1880er und der 1890er Jahre (*Buolstrasse* Nr. 6, *Obere Albertistrasse, Oberwiesstrasse* Nr. 6, *Promenade* Nrn. 107, 121, 123, 137, 118, 126, *Salzgäbastrasse* Nrn. 6, 10). Den Übergang von Issler zu Meyerhofer bildet das Gross-Chalet *Scalettastrasse* Nr. 3, von Issler zu Gaberel das Gross-Chalet *Rosenhügelweg* Nr. 7; eine Wäscherei als Chalet entwarf Meyerhofer für das Sanatorium *Clavadel.* An Wohnhäusern zwischen Jugend- und Heimatstil sind Meyerhofers Haus *Scaletta-*





strasse Nr. 15 und Gaberels Wohnhäuser *Edenstrasse* Nr. 3 und *Talstrasse* Nr. 49 zu nennen. Nach Gaberels Freimaurerloge fällt vor allem die Gruppe der repräsentativen Arzthäuser auf, welche in Davos seit jeher eine besondere Funktion hatten. Zur gleichen Zeit entstanden Meyerhofers Arzthäuser *Promenade* Nr. 16 (mit Gaberel) und *Kurgartenstrasse* Nr. 1. Gaberel entwarf die Arzthäuser *Salzgäbastrasse* Nr. 1 (zugeschrieben werden können ihm die verwandten Häuser *Horlaubenstrasse* Nr. 11 und Surlej in *Wolfgang*) und Olivia (Erweiterung) in *Clavadel*. In die gleiche Kategorie gehört der Privatiersitz Livonia in *Clavadel*. Zu nennen ist auch Jacob Liedemanns (des späteren Partners von Gaberel) Lehrerhaus am *Madrisaweg* Nr. 3 und das Haus *Ducanstrasse* Nr. 3.

Zur Zeit, als Gaberel ins Büro Isslers eintrat, wurde gerade der Wettbewerb für die Erweiterung der Hauptkirche St. Johann durchgeführt. Diese Aufgabe lösten im Zeichen des Heimatschutzes Schäfer & Risch in Chur. Aus der Generation Gaberels, welche hier mit Martin Risch zum Zug kam, stammte auch der junge Davoser Jurist Erhard Branger[117], welcher 1905 mit der Dissertation über die *Rechtsgeschichte der freien Walser in der Ostschweiz* an der Universität Bern doktoriert hatte. Branger besprach die Kirchenerweiterung 1912 in der *Schweizer Baukunst:*

«Abgesehen vom Erhaltungszustand wollte man das Chor und die beiden Türme nicht antasten, weil letztere als Wahrzeichen von Alt-Davos allen lieb waren und weil ersteres als ein schmuckes Stück einfacher ländlicher Gotik der Bewahrung würdig befunden wurde. . . . Eigentlich schwierig . . . wurde die Lösung, durch die Notwendigkeit, Altes und Neues in Einklang zu bringen und eine neue Harmonie im Gesamtbild zu finden. . . . Die Äusserung des Obmannes der Jury, Prof. Karl Mosers, wird gewiss auch heute nach der Vollendung noch unbedingte Zustimmung erfahren: ‹Die äussere Architektur ist den bestehenden Verhältnissen und vor allem der Gegend und Umgebung geradezu tadellos angepasst. Die sachliche und durchaus künstlerische Durcharbeitung dieses Projekts verdient uneingeschränktes Lob›[118].»

Schäfer & Risch führten die gleiche Aufgabe im gleichen Sinne 1913 auch bei der Kirche Davos Dorf durch, wo 1893–1900 Gaudenz Issler noch Neubaupläne gezeichnet hatte. 1915 baute Nikolaus Hartmann die katholische Kirche Herz Jesu an der Promenade in einem kubisch-knappen Heimatstil. Beim Wettbewerb von 1917 für ein Pfarrhaus zu Füssen der Kirche St. Johann anstelle des «volkstümlichen Bildes des uralten ‹Berglihauses›» errang Gaberel den ersten Preis (Abb. 74, 75) mit einem Massivbau; die gemischte Bauweise von Stein und Holz (wie am Altbau) war im Programm freigestellt gewesen. Christian Ambühls Projekt «kommt dem bisherigen Zustand am nächsten und ist überhaupt im Sinne der Anlehnung an das alte Bild und im Sinne einer gemischten Bauweise das beste Projekt». Die Entscheidung fiel der Jury nicht leicht. Sie entschloss sich aber, «von sentimentalen Erwägungen abzusehen», und setzte Gaberel vor Ambühl, weil für Gaberel folgende Vorzüge sprachen: «Die Einheit der Architektur mit derjenigen der Kirche, die konstruktiven Vorteile des Massivbaues, das Verschwinden des Holzbaues aus dem modernen Davos und damit die grössere Einheitlichkeit für das kommende Gesamtbild[119].»

1920 wurde Erhard Branger Landammann auf Davos. 1922–1923 renovierte Rudolf Gaberel die «Grosse Stube», den Ratssaal, das politisch-kunstgeschichtliche Herzstück von Davos, so schonend, dass Erwin Poeschel in seiner Besprechung in der Zeitschrift *Werk* des Lobes voll war[120]. Der Bildhauer Willhelm Schwerzmann, vorher an den Bauten von Schäfer & Risch tätig, schuf einen Wilden Mann für die Ofennische und Holzreliefs mit symbolischen Szenen zur Geschichte von Davos (Abb. 11). Damit hatte Gaberel ein Kabinettstück der Neubelebung von Alt-Davos durchgeführt.

Mit dem Flachdach-Umbau des Rathauses im Jahre 1930 aber (Abb. 60) setzte er einen neuen Akzent ins Herzstück der Siedlung (das Pfarrhausprojekt von 1917 bis 1919 war aus Kostengründen nicht ausgeführt worden). Es fiel dabei die «Pickelhaube» des Rathausturmes (Abb. 76, 77), welcher 1904 als «antwortendes» weltliches Gegenstück zum Kirchturm errichtet worden war. Im Zeichen des Flachdaches hatte Gaberels Tätigkeit seit seinem Eintreffen in Davos 1904 gestan-

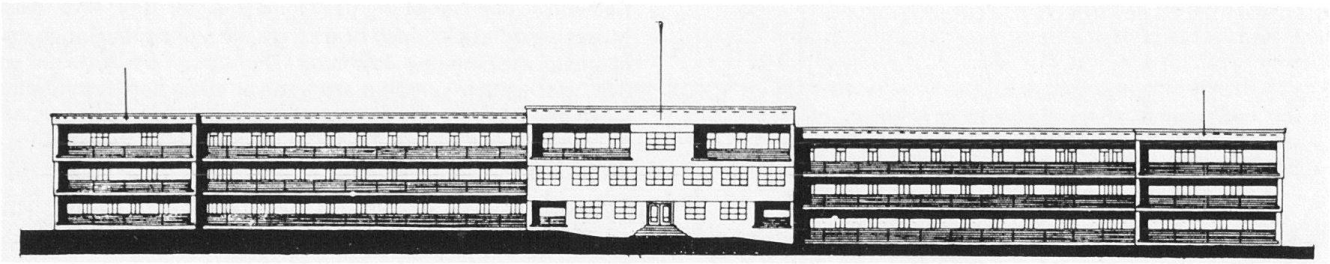


Abb. 78 Davos Wolfgang. Deutsche Heilstätte (Südfront), erbaut 1899–1901. Umbauplan 1929 von Rudolf Gaberel, aus: *Werk* 17 (1930), S. 115. Vgl. Abb. 46.

den. Er erlebte damals die Tätigkeit von Pfleghard & Haefeli, welche 1899–1907 ihre Flachdachsanatorien schufen, anderseits aber auch mit Jugendstil und Bündnerstil (Arzthaus der Heilstätte *Wolfgang*) souverän umgingen. Gaberel erlebte, wie «bezüglich der Flachdächer ... die damals bahnbrechenden und ausgezeichneten Konstruktionen ... von Pfleghard & Haefeli durch die Heimatschutzwelle vorübergehend ‹weggeschwemmt› wurden», wie sich die *Schweizerische Bauzeitung* 1932 ausdrückte[122]. Gaberel suchte in dieser Welle 1908–1909 erfolglos, mit Flachdachvarianten beim Krankenhaus und beim Schulhaus Dorf durchzudringen, hingegen gelang ihm die Verwirklichung an zwei Pensionen an der *Aelastrasse* (Nrn. 6 und 10). Diese beiden Bauten waren Gaberels Pièce de résistance, bevor er endlich 1926 mit dem Haus Burckhardt *das* neue Wohnhaus, den Prototyp des neuen Davoser Arzthauses bauen konnte (vgl. Kapitel 2.1), welchen er 1931 und 1934 auch bei den Arzthäusern der Basler und der Thurgauisch-schaffhausischen Heilstätte zur Anwendung bringen konnte (*Baslerstrasse* Nr. 3, *Grüenistrasse* Nr. 18). Den Typus der integrierten Liegehalle entwickelte Gaberel ab 1925 auch an den Sanatorien, sowohl durch Umbauten (Deutsche Heilstätte, Abb. 78; Du Midi, Pro Juventute) wie am Neubau (Clavadel 1931–1933). Das war das programmatische neue Davos der Lichtheilung und des Sonnenkultes. Mit Centralgarage und Dorfgarage wie mit dem neuen Eisbahnhaus symbolisierte er ebenso programmatisch das neue Davos des Autoverkehrs (erst seit 1925 war Graubünden dem Automobil geöffnet) und des Sportes. In Erwin Poeschel fand Gaberel einen publizistischen Begleiter, der Flachdach und Liegehalle, die von Gaberel perfektionierten Davoser Bausymbole, sprachlich ebenso perfekt dokumentierte[123]. 1930 schrieb Poeschel den zusammenfassenden Aufsatz *Neue Architektur in Davos:*

«Denen aber, die auch heute noch einen einfachen, kubischen, flachabgedeckten Bau ... als fremd in der Landschaft am liebsten verwerfen möchten, ist zu sagen, dass sie es an Konsequenz des Denkens ermangeln lassen. Man kann nicht in der alten Form bleiben, wenn man eine neue Sache will. Mit dem ‹Heimeligen› ist nicht durchzukommen, wenn man 100 Betten unterzubringen hat, und ein Weltkurort ist nun einmal etwas anderes als ein Dorf. Im Grunde aber stimmt ein zweckmässig ausgebildeter Bau, wie es der neue Typ der Davoser Kuranstalt ist, im Geiste besser zu einem Bauernhaus, das ebenfalls die äussere Form einer lebendigen und praktischen Realität ist, als ein Haus in einem Allerweltchaletstil, der nirgends daheim ist als auf dem Reissbrett ... Es ist geradezu ein Lehrbeispiel für junge Architekturbeflissene, wie hier Schritt um Schritt in einer jahrzehntelangen Entwicklung das Klima und die Bedürfnisse eines an feste Regeln gebundenen Kurbetriebes dazu zwangen, einen Haustyp immer klarer und präziser auszusprechen. Nackte praktische Erwägungen führten zur Ausbildung des flachen, leicht einwärts geneigten Daches, das mittels einer durch das Hausinnere geführten Ablaufröhre entwässert wird und vom eigentlichen Hauskörper durch einen durchlüfteten Zwischenraum getrennt ist. Diese Dachform vermeidet das Abschmelzen des Schnees von unten, vom durchwärmten Hausinnern her, sie verhindert daher die Gefahr der Vereisung und der dadurch bewirkten Zerstörung der Dachhaut und bewahrt den Passanten vor einer ständigen Bedrohung durch Schneerutsche und herabfallende Eisstücke.

Welche praktischen Zwecke durch die Auflösung der Südfront in ein System völlig gleichwertiger, gedeckter Loggien verwirklicht sind, das braucht man in Davos nicht erst zu sagen. Aber es war auch hier ein langer Weg, der von den frei aufgestellten gemeinsamen Liegehallen und den wie Schwalbennester an der Hauswand klebenden Balkonen zu dieser Lösung führte, die das Herausschieben der Betten ermöglicht und die sinnfällig ausdrückt, dass für das Leben des Davoser Kurgastes die Grenze zwischen Drinnen und Draussen labil geworden ist. Durch dieses System wurden die Möglichkeiten einer Gliederung der Fassade, die nur ästhetischen Zwecken dient, sehr reduziert, denn die Forderung nach einer Gleichwertigkeit der Loggien, die Notwendigkeit, sie nach einem von den Betten und den Liegestühlen aufgestellten Massstab anzulegen, verhinderte immer mehr ein Rhythmisieren durch Variieren der Grösse, und da man alles zu vermeiden hatte, was eine unnötige Beschattung hervorrief, musste man auch auf eine Modellierung der Fassade durch Ein- und Aussprünge, durch Risalite oder Eckpylonen allmählich verzichten. So wurde der Umriss immer strenger, gleichzeitig die Front aber immer freier und gelöster, umsomehr, als eine entwickeltere Betontechnik nun auch kühnere Konstruktionen zuliess und es neuerdings sogar möglich macht, die schattenwerfenden Stützen wegzulassen ... Wenn beim Rathaus von Davos die jeden Winter wiederkehrende Misere einer dem Bestand des Daches selbst wie dem ahnungslos vorübergehenden Passanten gleich gefährlichen Vergletscherung zu einer durchgreifenden Umgestaltung der Bedachung von Hauptbau und Turm zwang, so wurde auch hier allein von der praktischen Seite her das städtebaulich Richtige durchgesetzt. Denn diese Vereinfachung der Silhouette gab dem steil aufschnellenden Turm von St. Johann die unverkümmerte, alte Kraft wieder. Man durfte diese radikale Umgestaltung unbedenklich wagen, da man nicht durch die

Rücksicht auf ein ehrwürdiges historisches Denkmal gebunden war. Denn das Gebäude, wie es Ardüser nach dem Brand von 1559 hergestellt hatte, war durch die Aufstockung und Hinzufügung des Turmes in seinem Bestand längst entscheidend verändert worden, und so geziemte es sich wohl, dass auch das Haus der Gemeinde sich zu der neuen, nun schon konsolidierten und im Klima bewährten Form entschloss[124].»

Für diese Generation gab es eine Koexistenz des alten mit dem neuen Davos. Das alte Davos war das Davos der Bürgerhäuser und der Kunstdenkmäler vor der Kurortzeit. Aus der Erbmasse dieser Zeit war nur das auf Holsboer zurückgehende Flachdach übernommen worden. «Schweizerstil» wie «Renaissance» wurden in Umbauten wegpurifiziert, bis der zeitgemässe Flachdachwürfel erreicht war[125]. Landammann Erhard Branger sorgte mit seinem Wirken für das alte und das neue Davos: so förderte er Poeschels Inventarisation der Bündner *Bürgerhäuser* (1923–1925) und (ab 1936 als Direktor der Rhätischen Bahn in Nachfolge der «Mäzene» Schucan und Bener) Poeschels Inventarisation der Bündner *Kunstdenkmäler* (1937–1948)[126]. Er förderte (seit 1927 auch als Präsident des Kurvereins, in Zusammenarbeit mit Kurdirektor Hans Valär[127]) den Bau von Gaberels neuem Eisbahnhaus und den Bau der Parsennbahn. Branger verfasste 1914 die Schrifttafeln zur Davoser Geschichte im Pavillon an der Landesausstellung in Bern[128]. Er stellte 1927 Poeschels Bürgerhausbände in der *Davoser Revue* vor, bei welcher Gelegenheit er zudem noch die Davoser Sonnenveranden als Vorläufer von Le Corbusiers Doktrinen darstellte[129]. In seiner Kunstsammlung fehlten die Werke Augusto Giacomettis und Bildhauer Wilhelm Schwerzmanns ebensowenig wie diejenigen Ernst Ludwig Kirchners.

Auch in Kirchners Werk erscheint das alte neben dem neuen Davos: die urtümliche Kirche von Monstein (Abb. 79) neben Gaberels neugestaltetem Rathaus (Abb. 60). Das an ozeanisch-afrikanische Schnitzereien erinnernde Bett für seine Frau Erna von 1919 kann in verblüffender Konfrontation neben das barock-wuchernd geschnitzte Bett aus der Zeit um 1700 mit den wilden Männern als Eckpfosten aus dem untern Jenatschhaus gestellt werden[130].

Abb. 79 Ernst Ludwig Kirchner, *Die alte Kirche in Monstein*, Radierung 1919 (Dube 241 III).

Wenn man Rudolf Gaberel als Architekten des neuen Davos – nach der «Überwindung» der Heimatstilperiode – darstellt, soll auch der Anachronismus von 1936 nicht vergessen werden: Gaberel brach Gaudenz Isslers kubisch-klares Frauenkircher Schulhaus von 1885 als «Fremdkörper unter den umgebenden braunen Bauernhäusern» ab, und baute einen breitgelagerten Holzbau mit Satteldach an dessen Stelle. Damit war «das schöne Landschaftsbild mit der originellen Frauenkirche im Hintergrund wieder hergestellt»[131]. Gaberel als Vertreter der «zweiten» Heimatschutzwelle . . .

Die farbige Holzplastik über dem Haupteingang von Gaberels Frauenkircher Schulhaus schuf Ernst Ludwig Kirchner. Zwei Jahre später photographierte Gaberel den toten Kirchner im Sarg[132]. Der Selbstmord Kirchners 1938 bildet mit der Ermordung des als Schweizer Gauleiter vorgesehenen Wilhelm Gustloff 1936 und der Ermordung des «Tribunen» Jörg Jenatsch 1639 eine rätselhafte Kontinuitätskette in der wechselvollen Geschichte von Davos.

Jules Ferdmann, aus Russland stammend und seit 1920 in Davos ansässig, hatte mit seiner 1925 gegründeten *Davoser Revue* die 1920er und 1930er Jahre als Chronist begleitet. 1938 publizierte der Historiker *Die Anfänge des Kurortes Davos*, verfasst im Auftrag von Landammann Erhard Branger und Kurdirektor Hans Valär. «Ich möchte versuchen», schrieb Ferdmann, «die Geschichte des Kurortes Davos gleich in ihren Anfängen auf einer breiten historischen Grundlage darzustellen. Der Landschaft Davos bin ich für die Wiedererlangung meiner Gesundheit zutiefst verbunden, sehe darin aber nur einen Grund mehr, allein die Tatsachen sprechen zu lassen, die bis in alle Einzelheiten quellenmässig belegt sind[133].» Ferdmann zeigte, dass die Geburt des Kurortes nicht aus dem Nichts erfolgte, und belegte dies mit Sorgfalt auf den Gebieten des Heilquellen- und Badewesens, des Klimas, des Sanitäts- und Ärztewesens und des Sports. Das Werk schloss mit dem Antritt Alexander Spenglers als Landschaftsarzt 1853. Den zweiten Band, *Der Aufstieg von Davos*, liess Ferdmann 1947 folgen; er erfasst die Zeit bis 1890. Auch für

Ferdmann gilt, was Hans Philippi schon 1919 zusammenfasste:

«In Davos fehlt kein wesentlicher Teil von dem, was man städtische Kultur nennt, und das Hauptbindeglied für das vielseitige und anregende Leben in der Hochgebirgsstadt bildet die Tuberkulose. Wie im Leben der Völker mancher grosse Kulturfortschritt tuberkulosekranken Gelehrten und Künstlern zu verdanken ist, so wurden nach Davos viele Kulturerrungenschaften durch Lungenkranke gebracht. So gereichte auch in diesem Sinne diese Geissel der Menschheit den Kurortsbewohnern zum Segen[134].»

2.5 Die Landschaft Davos

In der Bezeichnung «Landschaft Davos» für die Gemeinde – flächenmässig die zweitgrösste der Schweiz – schwingt für den Gast neben dem historisch-politischen Begriff auch die Erinnerung an das Landschaftsbild mit. Zeigt schon die auf Berggräten verlaufende Umrisslinie des Gemeindegebietes auf der Karte eine geschlossene Form (Abb. 12), wiederholt sich dieser Eindruck auch im Erlebnis. Erwin Poeschel beschrieb es 1931 in der Zeitschrift *Atlantis:*

«Es ist, als ob die Formation der Landschaft die Illusion habe begünstigen wollen, dass es möglich sei, hier in einer besonderen, gleichsam losgelösten und unverbindlichen Welt zu leben. Sie ist wie eine grosse geschlossene Schale, deren Rand auch vom Lauf des Landwassers nicht aufgerissen wird, denn sein Abfluss ist durch ineinandergeschobene Hangsilhouetten wegeskamotiert. Das Tal war geräumig genug, um eine freie Entwicklung des Ortes an der Sonnenseite zuzulassen. Seitentäler münden ein, die den Bewegungsbereich ausweiten, die aber doch eng zum Hauptraum gehören: die Formation der Berge ist gross, aber nicht von andringender Wildheit, sie lässt noch Atem und Mut zum eigenen Sein, ja hat einen Zug zur Anmut. ... Weit hinauf sind die Bergmassive von wellig modellierten Alpweiden gepolstert und hier in einer Region von Hängen verschiedener Gefällsgrade haben die Skifahrer jeden Ranges ihr Dorado[135].»

Abb. 80 Davosertal und Züge nschlucht, Lithographie um 1890.

Abb. 81 Davos im Sommer. Photographie (Postkarte) von M. Meerkämper (Davos), um 1950.

Das Verständnis der Siedlung Davos erfordert den Einbezug dieser Landschaftsschale in die Betrachtung. Zur Hochgebirgsstadt gehört zwingend ihr Landschaftsraum, sie ist nicht nur in ihrem Bild davon geprägt, sondern sie wurde schon in der ersten Kurortszeit, noch mehr aber seit den 1880er Jahren als Sportzentrum wegen ihrer erschliessbaren und erlebbaren Landschaft aufgesucht.

Das Erlebnis dieses Landschaftsraumes als eines Ganzen bildete sich anfänglich langsam, im Rhythmus der Bergsteiger. 1866 wurde das Talwahrzeichen Tinzenhorn (Abb. 9) erstmals bestiegen, 1879 erstellte die 1863 gegründete SAC-Sektion Rhätia zwischen Tinzenhorn und Piz d'Aela die Aela-Hütte. Wie die schon 1865 erbaute Silvretta-Hütte, ging auch die Aela-Hütte später an die 1886 gegründete Sektion Davos über, welche dann 1887 noch die Vereina-Hütte und 1893 die Kesch-Hütte errichtete. Auch andere Sektionen bauten hier Clubhütten, so dass Davos bald von einer halbkreisförmig von Nordosten bis Südwesten angeordneten Kette solcher Stützpunkte umgeben war. 1905–1906 wurde vom 1903 gegründeten Ski-Club Davos die Parsenn-Hütte im Zentrum eines Gebietes errichtet, welches bald internationalen Ruhm als das «Olympia des Skilaufs» (Henry Hoek) errang. In der Region der «wellig modellierten Alpweiden» über Davos entwickelte sich der Skisport sehr

rasch und in der Schau von oben auch das Gefühl für die Einheit des erlebten Raumes (Abb. 82). In einem grossen Bild aus der Vogelschau wurde die Davoser Landschaft denn auch im eigenen Pavillon an der Landesausstellung 1914 in Bern präsentiert[136]. Die Formulierung des Landschaftserlebnisses aus eigener sportlicher Erfahrung besorgte später der «denkende Wanderer» Henry Hoek, eine integrierende Figur ersten Ranges[137]. Hoek, von holländisch-irischer Abstammung, wurde in Davos geboren und machte 1890 als Knabe im Schwarzwald die ersten Skiversuche, da seine Familie aus Holland nach Freiburg im Breisgau übersiedelt war. 1934 vertauschte Hoek Freiburg mit Davos als Wohnsitz. Der junge Geologe hatte aber schon 1903–1904 zwei gründliche Untersuchungen über das benachbarte Plessurgebirge publiziert und lief auf der Lenzerheide und auf Parsenn Ski. Hoek war anderseits auch Skipionier in Süddeutschland, seine *Skifahrten im südlichen Schwarzwald* (1908) waren der erste je gedruckte Skiführer. Sein Lehrbuch *Der Ski und seine sportliche Benützung* (1906) erschien in München und erlebte 1920 die sechste Auflage. Der Schriftsteller im Wanderer, Bergsteiger und Skiläufer äusserte sich in 44 Publikationen. 1927 gab Hoek Hermann Freis Führer über *Davoser Skitouren* (1919) in englischer und 1932 in deutscher Sprache neu heraus[138]; 1932 erschien sein Parsennbuch und 1934 *Davos. Ein Berg- und Wanderbuch.* Hoek, der Typus des beweglichen Geistes, des Bewegungsmenschen, der auch zu den ersten Ballon-, Flugzeug- und Automobillenkern gehörte, definiert darin Davos als bewohntes Hochgebirge:

«Weit in die letzten Tälchen hinein und hoch die Berge hinauf ist die ‹Landschaft von Davos› in ihrer heutigen Gestalt vom Menschen gemodelt worden. Die Grenzen zwischen ‹Natur- und Kunstlandschaft› sind verwischt; Kultur- und Ödland verschmelzen. Es ist nun eine Liebhaberei vieler, für die Ödlandschaft zu schwärmen – alles zu verdammen, was der Mensch in sie hinein trägt. Man vergisst zu leicht, dass die Grenzen verschwimmen und den Gesetzen der Siedelung folgen, dass einst alles Ödland war, wo heute das belebte und lachende Tal uns grüsst. . . . Die ‹Landschaft Davos› ist bewohntes Hochgebirge. Die grossen, die einmaligen, aus jedem gewohnten Erlebnis herausfallenden Schaustücke der Alpen fehlen hier. Um so grösser ist die beglückende Harmonie und die innere Geschlossenheit des Bildes. . . . Seltsam ist es mir ergangen mit

Abb. 82 Davos im Winter. Flugphotographie um 1920 von Walter Mittelholzer (Zürich).

diesem Stücke Bergwelt. Als ich seine Gipfel bestiegen und seine Abfahrten gemacht, als ich seine Blumen gepflückt und seine Wege begangen, als ich im Fluge darüber gerast und in Ruhe darin gerastet, als ich in jedem Wirtshaus getrunken und dem Rauschen jedes Baches gelauscht, als kein Fels und kein Baum mir mehr fremd war, da glaubte ich dieses Land erobert zu haben ... und merkte erst später, dass ich ihm verfallen. Ich bin nicht der erste Eroberer, dem es so geht[139].»

«Soweit Schnee die Erde deckt, reicht des Schiläufers Königtum», sagte Hoek[140]. Davos hat «eine etwa 5 Monate durchhaltende, vor Staub schützende, feste Schneedecke» mit einer «in langen Schönwetterperioden wochenlang nicht aufgefrischten und doch stets zart verbleibenden Oberfläche», sagte Dorno[141]. «Drei Monate im Winter haben wir jeden Tag geskit», erzählte Hoeks Frau, «mit der er eine glückliche Sportehe führte[142].»

Der Schnee bedeutete den Angehörigen dieser Generation als Skiläufern eine neue Dimension der Erlebnisfähigkeit (Abb. 83), ja für den Skiläufer Thomas Mann waren 1926 «Meer und Hochgebirge keine Landschaften, sondern Erlebnis der Ewigkeit, des Nichts und des Todes, ein metaphysischer Traum»[143]. Das zentrale Kapitel des *Zauberbergs*, «das verkleinerte Modell des gesamten Romans»[144], heisst denn auch *Schnee*, und damit hatte die Landschaft Davos die bedeutendste dichterische Darstellung des Skilaufs im Gebirge erhalten. Zum Schneeforscher wurde ein anderer Skipionier, Geologe und Studienfreund Hoeks, nämlich Wilhelm Paulcke, welcher als Zehnjähriger 1883 auf Telemarkskiern den Skilauf in Davos «eingeführt» haben soll. Paulcke gab auch den Anstoss zur Gründung des Davoser Institutes für Schnee- und Lawinenforschung 1934[145].

Abb. 83 *Skiläufer.* Federzeichnung von Carl Moos (1878–1959) (München; aus Zug). Illustration aus: Henry Hoek, *Der Schi und seine sportliche Benutzung*, München, 5. Auflage 1911.

Das dichte Netz von Skirouten, welches in den Führern von Frei (Abb. 84) und Hoek genau beschrieben wurde, erschloss die Davoser Höhenregion bis in vorher unwegsam gewesene Gebiete und erzeugte einen Sinn für Weiträumigkeit, aus dem heraus 1926–1932 (vgl. Kapitel 1.1) auch für die Sommerbegehung neue Panoramawege angelegt wurden. Wenn die vergänglichen Skispuren als Gegenbild zum immer dichter werdenden Bahn- und Strassennetz gesehen werden können, gab es auch Übergangsformen, wie die Erdkonstruktion der Skisprungschanze auf Bolgen von 1908 oder die Erd- und Schneekonstruktion der Bobsleighbahn von der Schatzalp nach Davos von 1907, auf welcher «Schnellzugsgeschwindigkeit»[146] erreicht wurde. Der ebenso populäre Schlittelsport, welcher dem Skilauf schon in den 1870er und 1880er Jahren vorausgegangen war, benutzte bestehende Wege und Strassen: schon 1883 fand ein erstes internationales Schlittelbahnrennen von Laret nach Klosters statt. Die englische Kolonie in Davos gab sowohl dem Schlittel- wie dem Skisport starke Impulse, berühmte Schriftstellernamen wie J. A. Symonds und A. Conan Doyle verbinden sich damit[147]. Tobias Branger, ein einheimischer Pionier des Skilaufs, war auch Konstrukteur eines einzigartigen Verkehrsmittels, des Davoser Sportschlittens (Abb. 85):

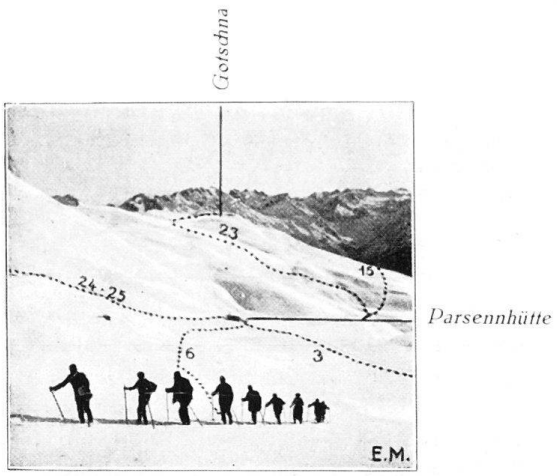


Abb. 84 Skiläufer bei der Parsennhütte. Photographie von Emil Meerkämper aus: Hermann Frei, *Davoser Skitouren*, illustrierter Führer, Davos 1919.

«Einen Davoser Schlitten gab es schon in alten Zeiten, aber erst Tobias Branger hat Normalien für ihn aufgestellt, ihn in allen möglichen Grössen mustergültig gebaut, indem er unter anderem zum erstenmal die Kufen der Schlitten aus einem in Dampf gebogenen Stück Holz verfertigte, statt sie wie vorher aus Holz auszusägen, wodurch die Holzjahre von vorn nach

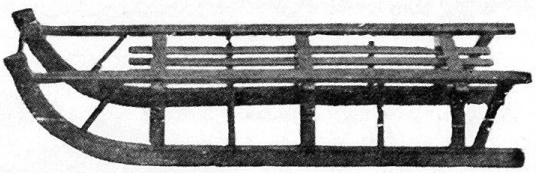


Abb. 85 «Brangers Davoser Sportschlitten» (Schutzmarke), erfunden von Tobias Branger (1858–1939), aus: Walter Hammer, *Davos. Geburtsstätte und Hochschule des Wintersports*, Leipzig 1914.

hinten durchgehen konnten und der Schlitten gegen heftigen Anprall elastisch und widerstandsfähig gemacht wurde. Dieser Schlitten trug eine Schutzmarke und wurde unter dem Namen ‹Brangers Davoser Sportschlitten› in aller Welt bekannt[148].»

In diesem Zusammenhang sind auch der Bobsleighfabrikant Emil H. Beeck und die Brüder Peter, Rudolf und Luzi Ettinger zu erwähnen, welche 1895 die erste Schweizer Skifabrik in Davos Glaris gründeten[149].

So stand das beginnende 20. Jahrhundert im Zeichen der Skispur als Ausdruck einer besonders geländeverbundenen menschlichen Fortbewegung. Zu dieser Zeit, 1906–1909, wurde eine massivere Doppellinie durch die Landschaft Davos gelegt, welche aber schon beim Bau als ebenso landschaftsbewusste Glanzleistung galt: die Eisenbahnstrecke Davos–Filisur. Tunnels, Stützbauten und Brücken sind hier Elemente einer bewussten, dynamisch-eleganten und «natürlichen» Linienführung und die ganze Anlage ist ein bedeutender Zeuge des späten Jugendstils. Nicht zufällig malte Ernst Ludwig Kirchner, der sich 1917 in diesem Talabschnitt niedergelassen hatte, 1926 den berühmten Landwasser-Bahnviadukt (Abb. 86). Er fasste die Brücke als Steigerung der Natursituation auf, analog zur eigenen Landschaftsempfindung. In Kirchners Bildern erfuhr die Landschaft Davos nach Thomas Manns Kapitel *Schnee* im *Zauberberg* eine weitere bedeutende künstlerische Verwandlung. Der Landwasserviadukt ist auch im Zusammenhang mit einer Reihe von Bauten zu sehen, welche als Landschaftsakzentuierung angelegt wurden. Sowohl die Kirche von *Monstein* (welche Kirchner ebenfalls malte) wie die neuen Sanatorien (Basler Heilstätte, Valbella, Schatzalp, Deutsche Heilstätte, Clavadel, Queen Alexandra) nehmen die spezifische Geländesituation zur Steigerung der rämlichen Wirkung wahr.

Während seines Kuraufenthalts hatte Rudolf Gaberel 1904–1906 ein besonders intensives Landschaftserlebnis, welches von Erwin Poeschel beschrieben wurde:

«Der Architekt, dem dann später die Aufgabe der Neuanlage zufiel, hatte für sich und ohne jeden äusseren Antrieb das Gelände auf dem Wildboden bei Frauenkirch zu einem Waldfriedhof umzudenken begonnen. Von der Terrasse von Clavadel aus sah er es täglich fast planimetrisch aufgerollt unter sich liegen, der Lärchenbestand auf dem Moränenplateau war in seiner geschlossenen ovalen Form ein von der Natur geformter Hain; die Schönheit gerade dieses Baumes mit seinem hängenden, haarartigen Gezweig trat zu jeder Zeit des Jahres neu hervor. Hatten die ersten Fröste das Grün des Laubes mit einem Schlag in die nur den Lärchen eigenen tiefgoldenen und orangenen Töne umgewandelt, dann war es merkwürdig, wie der gelblich überfangene Stein des Bruches gegenüber, der das Material zur Einfriedung abgeben konnte, dazu gestimmt war. Der lockere Baumbestand lässt die Sonne noch durch, so dass nicht die feuchte Gruftatmosphäre eines allzudichten Gehölzes entsteht und der Boden ist mit einem kurzhaarigen, teppichartigen Berggras dicht überwachsen.»

Gaberels Vision wurde 1919–1921 verwirklicht, nachdem das Projekt vom Fraktionspräsidenten und dann frisch gewählten Landammann Erhard Branger «durch mancherlei Fährnis durchgesteuert» worden war:

«Die Einfriedungsmauer ist aus dem gelbrötlichen Stein jenes benachbarten Bruches, trocken geschichtet und mit Rasenziegeln abgedeckt. ... Der Rhythmus der Umfriedung ist von grossem Reiz, da sich die Mauer dem Gelände anpasst und die Hebungen und Senkungen in vereinfachter Lineatur nachzeichnet. Dieses Prinzip, die Anleitung der Natur aufzunehmen, wurde auch bei der Führung der Wege in jenem Teil der Anlage befolgt, der parkartig zur freien Wahl der Gräber freigegeben ist. Sie sind der Muskulatur des Terrains angepasst und nur im Gebiet der geometrisch angelegten Reihengräber, deren architektonisches Zentrum der unbewegte Spiegel eines ovalen Basins bildet, wurden Terrassierungen vorgenommen. An den Baumbestand rührte man natürlich nicht[150].»

Die neue «Vogelschau» aus dem Flugzeug musste vollends die Anlage des Waldfriedhofs als naturgegeben bestätigen, erschien doch aus dieser Sicht der unmittelbar vorher angelegte Kurgarten wie ein starres Gegenbild zu Gaberels Werk (Abb. 88), gleich wie die Aufdringlichkeit des wachsenden Strassennetzes. Die neue Talstrasse, welche die schmiegsame Führung der Promenade verleugnete, hatte allerdings in der Landwasserkorrektion von 1884 bis 1886 ein Vorbild starrer Interpretation der natürlichen Bewegungsrichtung des Tales.

Gaberels Waldfriedhof ist auch einzigartig, wenn man ihn mit der gleichzeitig entstandenen

Abb. 86 *Der Landwasserviadukt bei Wiesen* an der Bahnlinie Davos–Filisur, erbaut 1906–1909 von Ingenieur Hans Studer (Zürich). Gemälde von Ernst Ludwig Kirchner, 1926 (Gordon 844); im Besitz der Gemeinde Davos.

«Landschaftsarchitektur» der Lawinenverbauungen am Schiahorn und am Dorfberg vergleicht, welche als sichtbar gemachte Höhenkurven den Berg «strukturieren». Die ebenfalls gleichzeitig erstellte Fernleitung über den Strelapass, welche das Elektrizitätswerk Davos mit dem Kraftwerk Lüen der Stadt Chur im Schanfigg verbindet, zeichnete mit ähnlicher Überdeutlichkeit eine Bewegung nach, die Jules Ferdmann 1938 folgendermassen beschrieb:

«Die günstige georgaphische Lage von Davos als Knotenpunkt der fächerartig nach allen Himmelsrichtungen sich öffnenden Bergpässe und Wege führte dazu, dass hier ein reger Handelsverkehr entstand, an dem sich neben dem Prättigau vornehmlich das Schanfigg beteiligte, welches wirtschaftlich mit Davos aufs engste verbunden war. Dementsprechend kam dem Strelaweg eine grosse Bedeutung zu. Die hie und da in Davos nachweisbaren Pfefferzinse zeugen von ausgedehntem Transitverkehr. Aus dem sonnigen Veltlin wurde über den Scaletta Wein eingeführt zum Eigengebrauch und Weiterverkauf: Salz aus Tirol und Korn aus Unterengadin und Tirol für die ganze Landschaft selbst und für das ganze Prättigau ... wurden über den Flüela herangeschafft, wogegen Butter, Käse, Prättigauer Obst usw. zur Ausfuhr gelangten. Es fand auch ein lebhafter Viehhandel statt[151].»

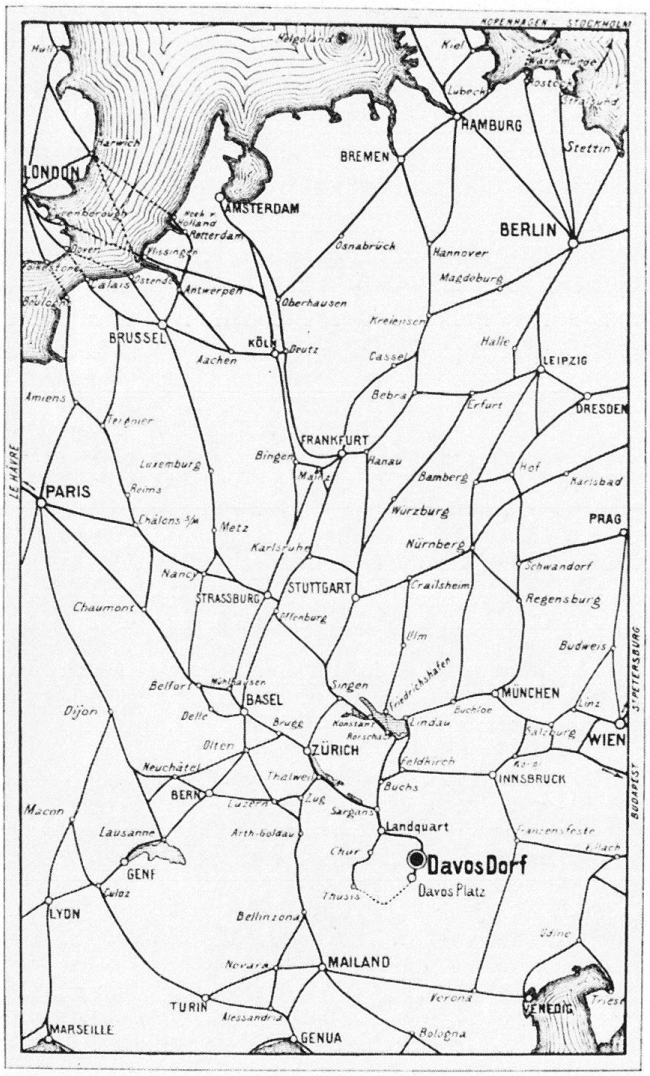


Abb. 87 Davos im internationalen Eisenbahnnetz. Plan aus einer Werbeschrift für das Sanatorium Davos Dorf, um 1900.

Die historischen Kraftlinien der Saumpfade und Passwege wurden im 19. Jahrhundert in fahrbare Strassen verwandelt; 1850–1859 Prättigauer Poststrasse, 1867–1868 Flüelastrasse, 1871–1873 Zügenstrasse. Für den Strela blieb das Strassenprojekt von 1885 und das Zahnradbahnprojekt von 1909 bis 1913 auf dem Papier. Der Scalettapassweg wurde hingegen 1889 durch den SAC neu belebt. Er war gleichsam ein propagandistischer Pfeil Holsboers in Richtung Engadin, mit welchem er sein Scalettabahnprojekt als Verbindungvon Davos nach Österreich bzw. Italien populär machen wollte[152]. Eine verstärkte Benützung des Wanderwegnetzes erreichte Holsboer gleichzeitig mit der Propagierung von Davos als Terrainkurort. Er hatte damit die Initiative des Münchner Professors Max Josef Oertel (geb. 1835) aufgegriffen, der seine Erkenntnisse 1886 in der Schrift *Über Terrainkurorte zur Behandlung von Kranken mit Kreislaufstörungen* verbreitete. Auch Davos hatte «ebene, gut gangbare Wege über welliges Terrain; Wege auf Höhen von geringer Steigung; längere Wege auf stärker ansteigende Höhen oder Berge, dazu alle erforderlichen klimatischen Vorzüge»[153]. Eine besondere Terrainkurort-Gesellschaft wurde unter dem Vorsitz Holsboers noch 1886 gegründet und liess nach einheitlichem Mass Wegweiser abstekken, damit der Kurgast in der Lage war, sein Pensum genau nach Vorschrift zu absolvieren, und gab ihm eine genaue Distanzenkarte der Davoser Spazierwege mit (Abb. 49).

Diese Karte hatte der Hamburger Ingenieur-Architekt Carl Wetzel geschaffen, welcher 1884 zur Kur nach Davos gekommen war und 1885 das Amt des Kurverein-Rechnungsführers und meteorologischen Beobachters übernommen hatte. Die meteorologischen Werte wurden aus Werbegründen sowohl in der *Neuen Zürcher Zeitung* wie in der *Leipziger Illustrierten Zeitung* veröffentlicht. 1886 gab Wetzel auch eine Wetterkarte von Davos mit Fremdenstatistik heraus. 1888 begann dann unter seiner Leitung und nach seinen Plänen der Bau der Bahnlinie Landquart–Davos, Holsboers grösstem Werk. Neue Besucherscharen wurden damit angezogen. Die Bahnnetzkarte, welche man den Davoser Führern beigab (Abb. 87), reichte von Hamburg im Norden bis Venedig im Süden. «Ein einfacher junger Mensch reiste im Hochsommer von Hamburg, seiner Vaterstadt, nach Davos-Platz im Graubündischen. Er fuhr auf Besuch für drei Wochen[154].» Es handelt sich um Hans Castorp, Held des *Zauberbergs*. Wie Wetzel war er aus

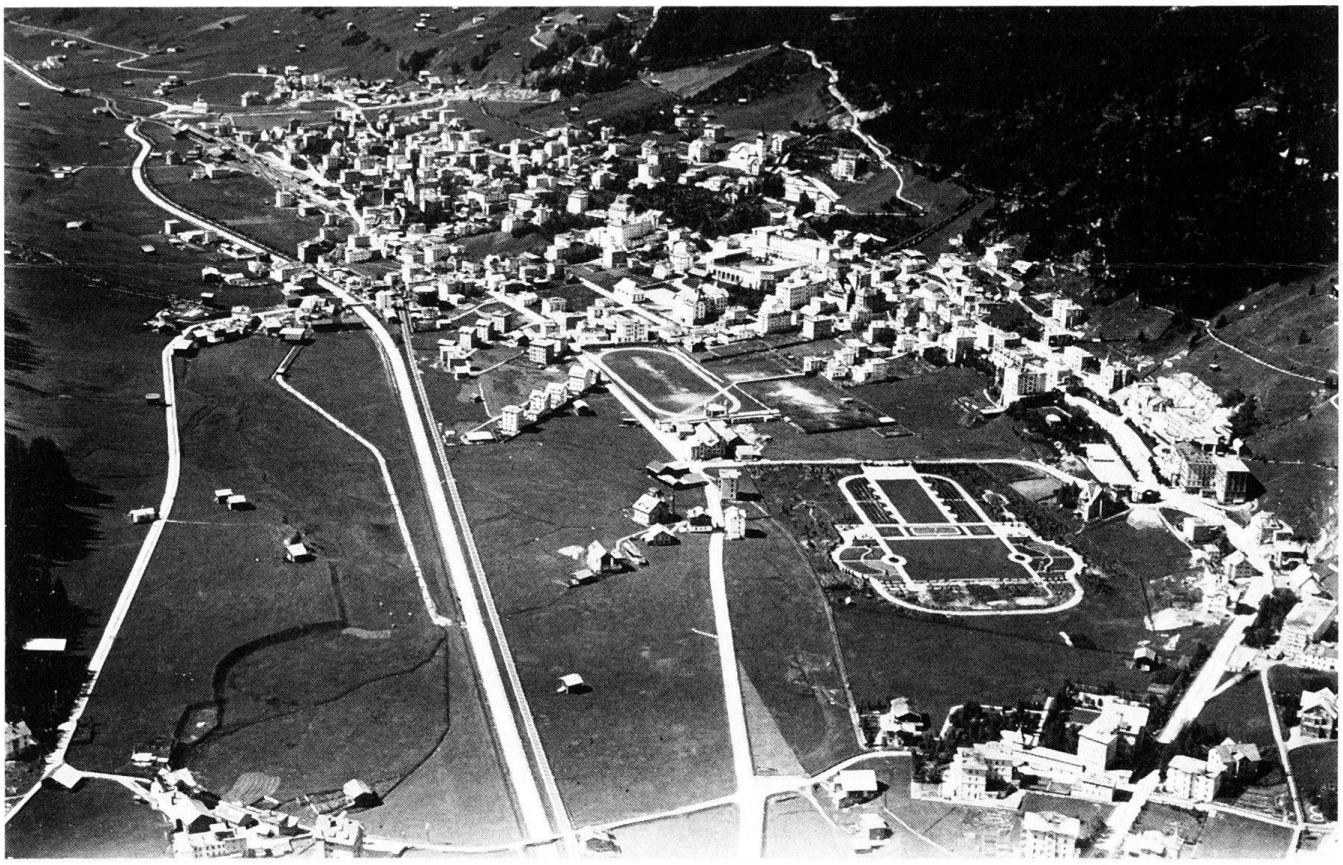


Abb. 88 Davos Platz. Flugphotographie um 1925 von Walter Mittelholzer (Zürich). Links Landwasser und Bahnlinie, in der Mitte die Talstrasse und rechts der 1915–1917 angelegte Kurgarten.

Hamburg gekommen, gleich ihm, dem Patriziersohn, kamen der Patrizier Herman Burchard und der Architekt und Maler Walther Koch aus Hamburg. Die Achse Davos–Hamburg war wohl kein Zufall, denn die Werbung zielte nach dem wenig sonnenreichen Norden Europas. 1896 bestellte der Kurvereinsvorstand tausend Ärzteadressen in Hamburg, «um an diese Ärzte umgehend tausend Broschüren zu versenden»[155].

Die Landschaft Davos war ein internationales Ziel geworden. Im internationalen Kommunikationsnetz hatte Davos seinen Platz. Die «Infrastruktur», welche dieses Netz bis ins einzelne Haus weiterführte, war geschaffen. Auch hier war Holsboer führend gewesen. Der Kurverein war seine Schöpfung. Die Landschaft Davos als politische Struktur und «archaische» Verwaltungsstruktur war der Explosion des Kurorts nicht gewachsen, die Einwohner der sieben weit auseinanderliegenden Fraktionen waren bei Abstimmungen schwer für Neuerungen zu gewinnen, welche «nur» das Kurortsgebiet betrafen. Deshalb schuf Holsboer die mit der politischen Struktur mannigfach kommunizierende Struktur des Kurvereins und spezieller Einrichtungen. Die Präsentation des Kurvereins im *Führer durch den Kurort Davos-Platz* von 1896 lässt, zwei Jahre vor Holsboers Tod, die Dynamik dieses Pioniers spüren, die Dynamik, welche «manche alten Leute auf Davos glauben liessen, W. J. Holsboer sei der leibhaftige Teufel, zum Verderb der Landschaft ausgesandt»[156]:

«Der Kurverein wird in seinem Wirken durch keine ängstliche Schablone gehemmt, sondern lässt sich Alles angelegen sein, was der Hebung und Förderung des Kurortes im Interesse der hier weilenden Kurgäste dient, sodann aber hat er für seine Unternehmungen stets auch Entgegenkommen gefunden. Zur eigenen Verwaltung des Kurvereins gehören zur Zeit:

a) Die Instandhaltung der Strassen und Waldwege,
b) ihre Befreiung von Staub im Sommer und das Bahnmachen im Winter,
c) die Anlage neuer und die Verbesserung der bestehenden Strassen und Spaziergänge,
d) die Anlage und Unterhaltung von Trottoirs,
e) die elektrische Strassenbeleuchtung,
f) die Abfuhr des Hauskehrichtes,
g) die Verwaltung der Eisbahn,
h) die Verwaltung der amtlichen meteorologischen Station,
i) die Herausgabe der Davoser Wetterkarte,
k) die Berechnung der Kurtaxen,
l) die Erteilung von Auskünften über den Kurort.

Vom Kurvereine werden ferner folgende, durch die Initiative seiner Mitglieder zum Nutzen des Kurortes ins Leben gerufene Einrichtungen verwaltet: Die öffentliche Kanalisation seit August 1887, die Wasserversorungs-Gesellschaft Davos-Platz seit November 1890 (Flüela-, obere und untere Tobelmühle-Leitung), die Landwasserkorrektion seit Januar 1892. Unter seiner Mitwirkung wird auch die amtliche Fremdenkontrolle besorgt[157].»